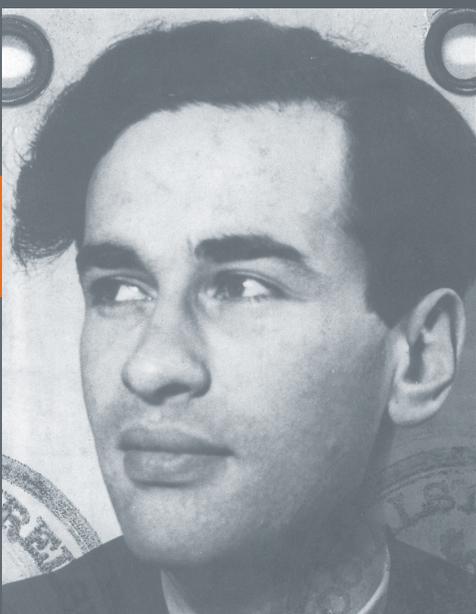




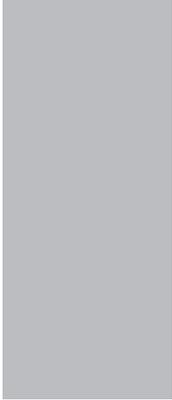
Lebenszeugnisse – Leidenswege

PETER BLACHSTEIN
„IN UNS LEBT
DIE FAHNE
DER FREIHEIT“

**Zeugnisse zum frühen Konzen-
trationslager Burg Hohnstein**

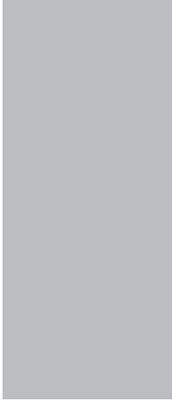


**Eingeleitet und bearbeitet
von Norbert Haase
und Mike Schmeitzner**



**Lebenszeugnisse –
Leidenswege**

Heft 18



PETER BLACHSTEIN

**„In uns lebt
die Fahne der Freiheit“
Zeugnisse
zum frühen Konzentrationslager
Burg Hohnstein**

**Eingeleitet und bearbeitet
von Norbert Haase
und Mike Schmeitzner**

Dresden 2005

Lebenszeugnisse – Leidenswege
Eine Heftreihe herausgegeben
von Norbert Haase und Clemens Vollnhals
im Auftrag der Stiftung Sächsische Gedenkstätten
zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft
in Zusammenarbeit mit dem
Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e.V.
an der TU Dresden

Heft 18

© Stiftung Sächsische Gedenkstätten
zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft
(2005)

Titelfoto:
Peter Blachstein, während des Exils in Schweden
21.7.1941 (Repro eines Passbildes). AdsD.

Gestaltung und Satz: CCP Kummer & Co GmbH, Dresden
Druck: Stoba-Druck, Lampertswalde
Printed in Germany

ISBN 3-934382-16-9

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	S. 7
Das Konzentrationslager Hohnstein 1933/1934 und seine Überlieferung in der deutschen Emigration (Norbert Haase)	S. 8
Diktaturerfahrung und politische Konsequenz: Zur Biografie des deutsch-jüdischen Sozialisten Peter Blachstein, 1911-1977 (Mike Schmeitzner)	S. 23
I. Will Greiff (Peter Blachstein), Ein Prozess. Ein deutsches Schauspiel aus dem Jahre 1934 (Norwegen 1936)	S. 57
II. „K-Z Hohnstein“ – Artikelserie von Will Greif (Peter Blachstein) aus der Zeitschrift „Freies Deutschland“, März bis Juli 1939	S. 119
Peter Blachstein – der Lebenslauf	S. 161
Anhang	S. 165

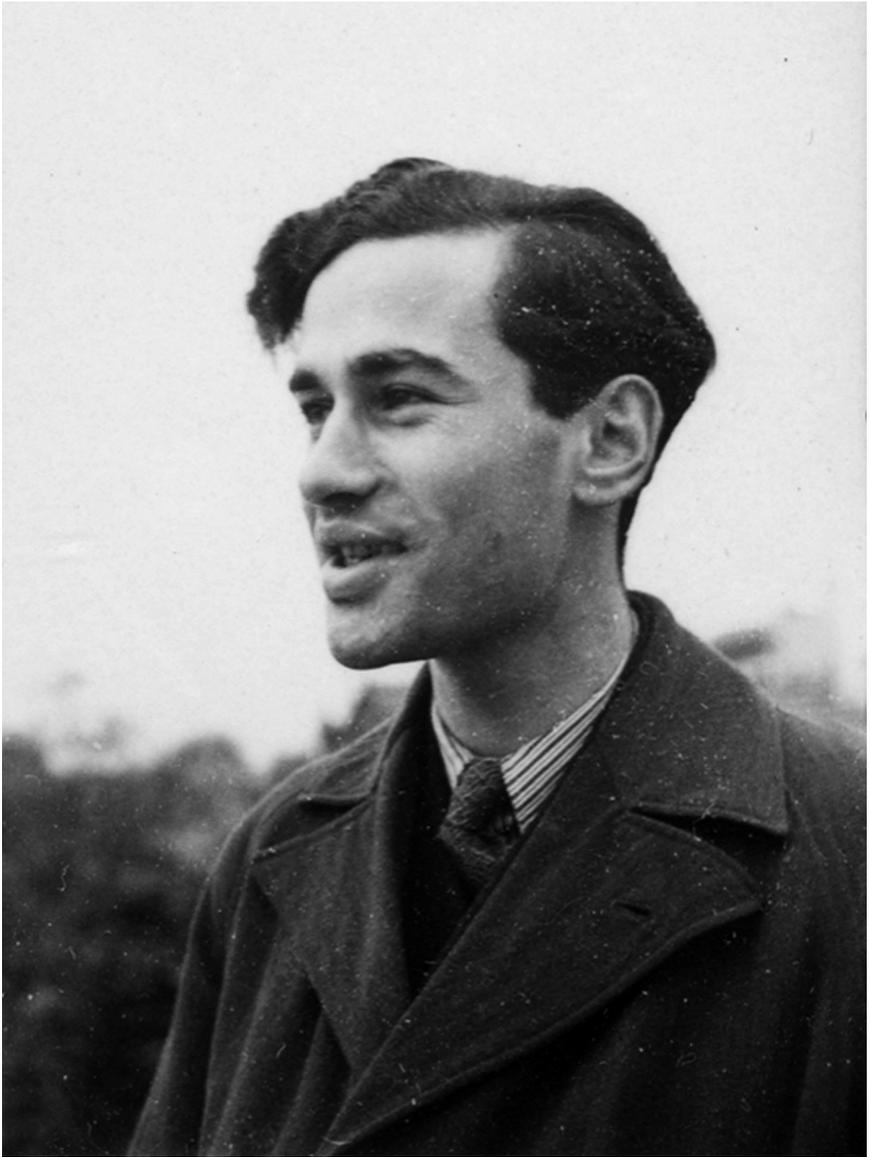


Abb. 1.: Peter Blachstein als Jugendfunktionär der Sozialistischen Arbeiter-Partei (SAP), Dresden, ca. 1932.

Vorwort

Mit der Auswahl der vorliegenden Texte werden der deutschen Öffentlichkeit erstmals Selbstzeugnisse des Dresdner Linkssozialisten Peter Blachstein (1911 – 1977) aus der Emigration zugänglich gemacht. Der der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) angehörende jüdische Theaterkritiker und Schauspieler, der von den Nationalsozialisten 1934 mehrere Monate im frühen Konzentrationslager Burg Hohnstein in der Sächsischen Schweiz in „Schutzhaft“ genommen wurde, verarbeitete in einem Theaterstück und einer längeren Artikelserie seine leidvollen Erfahrungen mit dem im Frühjahr 1933 schlagartig einsetzenden nationalsozialistischen Terror. Diese Veröffentlichung rekonstituiert ein Stück fast verschüttetes regionales Gedächtnis, das durch zweifache Diktaturerfahrung und die Teilung Deutschlands beinahe dem Vergessen anheim gefallen wäre. Sie ist zugleich ein Beitrag zur Biografie eines Parlamentariers und Diplomaten der Bundesrepublik Deutschland, der im Exil und später in der Bundespolitik an der Seite Willy Brandts wirkte. Einführend zu den sich ergänzenden Texten wird der historische Hintergrund der frühen nationalsozialistischen Lager in Sachsen und die Überlieferung dieses Terrorinstruments in der Emigration durch Norbert Haase sowie die politische Biografie Peter Blachsteins durch Mike Schmeitzner dargestellt.

Zu der hier vorgelegten zweifachen Edition bleibt anzumerken:

Es handelt sich nicht um eine – im engeren Sinne – kritische Edition. Gleichwohl wurden Schlüsselbegriffe und Personalien in einem Glossar aufgelöst. Orthographie und Zeichensetzung der Originaltexte – als Typoskript des Theaterstücks und als gedruckter Zeitungsartikel der Serie – wurden in die neue deutsche Rechtschreibung übertragen, zumal dies angesichts der in der ausländischen Typografie begründeten Fehler und verschiedenartigen Abweichungen nach Auffassung der Bearbeiter erforderlich war.

Die Herausgeber danken dem Archiv der sozialen Demokratie in Bonn (AdsD), namentlich Herrn Mario Bungert und Herrn Wolfgang Stärke, für Rechercharbeiten und die Bereitstellung des Theaterstücks. Ebenso danken wir Winfried Petzold vom Naturfreundehaus Hohnstein, Birgit Sack und Gerald Hacke (Gedenkstätte Münchner Platz Dresden), Carina Baganz (Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin), dem Blachstein-Biografen Wolfgang Hellmich sowie dem Bundesarchiv für ihre jeweilige Unterstützung.

Das frühe Konzentrationslager Burg Hohnstein/Sachsen 1933/1934 und seine Überlieferung in der deutschen Emigration (Norbert Haase)

Die Geschichte des nationalsozialistischen „frühen Konzentrationslagers“ Burg Hohnstein in der Sächsischen Schweiz ist bislang noch wenig erforscht. Dies mutet paradox an, handelt es sich doch um einen Ort, der zu Zeiten der DDR als „Jugendburg ‚Ernst Thälmann‘“ stets auch dem Zweck des Gedenkens der Opfer dieses Lagers diente. Seit der Herstellung freiheitlicher, demokratischer Verhältnisse in Sachsen nach 1989/90 hat sich das Wissen über die dortigen Vorgänge in den Jahren 1933/34 indes nur unwesentlich verbessert.¹ Zwar birgt ein Standardwerk von Klaus Drobisch und Günther Wieland wichtige Details zur Lagergeschichte.² Die jüngst am Berliner Zentrum für Antisemitismusforschung abgeschlossene Dissertation von Carina Baganz³ bietet Zugänge zum verfügbaren Quellenmaterial⁴ und repräsentiert den heute erreichbaren Forschungsstand. Eine monographische Darstellung zum KZ Hohnstein und zu seiner späteren Nachnutzung steht indes noch aus.⁵ Aus der DDR-Zeit stammt eine Broschüre, die die symbolische Bedeutung der Burg für den kommunistischen Widerstand aus Sicht der Staatspartei SED untermauert.⁶

Das frühe KZ Hohnstein muss in den Zusammenhang des nationalsozialistischen Lagersystems in den ersten Jahren des „Dritten Reiches“ eingeordnet werden. Dabei soll im folgenden die Entwicklung seit 1933 berücksichtigt und Besonderheiten der sächsischen Lager herausgestellt werden. An dieser Stelle

¹ Die Stiftung Sächsische Gedenkstätten und das Hannah-Arendt-Institut haben in der Aufarbeitung der Geschichte der frühen Konzentrationslager in Sachsen bereits erste Ergebnisse vorlegen können: Kurt Kohlsche, „So war es! Das haben Sie nicht gewusst.“ Konzentrationslager Sachsenburg 1935/36 und Wehrmachtgefängnis Torgau-Fort Zinna 1944/45 – ein Häftlingsschicksal, eingeleitet und kommentiert von Yvonne Hahn und Wolfgang Oleschinski, (Lebenszeugnisse – Leidenswege, Heft 7) Dresden 2001.

² Klaus Drobisch/Günther Wieland, System der NS-Konzentrationslager: 1933–1939, Berlin 1993.

³ Carina Baganz, Erziehung zur „Volksgemeinschaft“? (Reihe Geschichte der Konzentrationslager 1933–1945, Band 6) Berlin 2005.

⁴ Vgl. Ebenda, S. 320f. Insbesondere sind hier zu nennen: Akten der Dokumentationsstelle der staatlichen Archiverwaltung der DDR, KZ und Hafta Hohnstein, sowie Akten zum so genannten Hohnstein-Prozess beide im Bundesarchiv (BA), Außenstelle Dahlwitz-Hoppegarten, sowie weiteres Aktenmaterial zum Hohnstein-Prozess bei der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR.

⁵ Weitere Hinweise zur Geschichte des Lagers Hohnstein: Heinz Ruscher, SA-Schutzhaftlager in der Sächsischen Schweiz – Hohnstein und Königstein-Halbestadt, in: Unsere Heimat unterm Hakenkreuz. Ein Beitrag zu nationalsozialistischer Gewaltherrschaft, Verfolgung und antifaschistischem Widerstand in Amtshauptmannschaft und Kreis Pirna von 1933 bis 1945, erarbeitet von Dr. Boris Böhm, Dr. Günter Endler, Rudolf Hajny, Hugo Jensch, Günter Kosmol, Heinz Ruscher, hrsg. vom Verband der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschisten e. V. im Freistaat Sachsen, Kreisverband Pirna, Pirna 2003, S. 67–82; Carina Baganz, Hohnstein, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hrsg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, (Band 2: Frühe Lager, Dachau, Emslandlager) München 2005, S. 129–134. Beachte auch die Kurzdarstellungen anderer früher sächsischer Lager in diesem Band.

⁶ Hohnstein. Jugendburg Ernst Thälmann, hrsg. von der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung bei der Bezirksleitung Dresden, und dem Rat des Kreises Sebnitz, Dresden 1974.

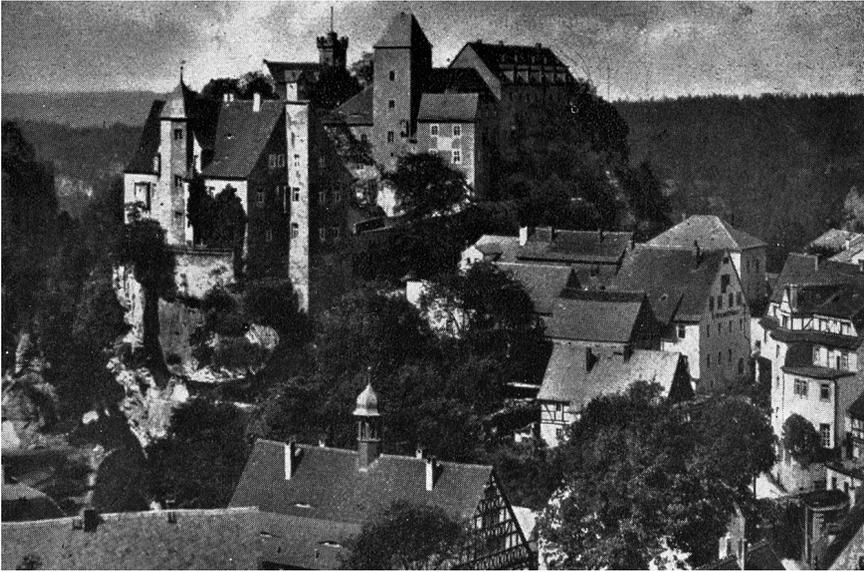


Abb. 2.: KZ Burg Hohnstein, zeitgenössische Aufnahme aus einer Exilpublikation zu den frühen Konzentrationslagern 1934.

kann es nur um einen cursorischen Überblick zu den Themen „Schutzhaft“ und Konzentrationslager im Deutschen Reich, insbesondere in Sachsen nach 1933, gehen. Die Geschichte des Lagers Hohnstein wird hier in einem kurzen Abriss dargestellt, zumal die nun erstmals in Deutschland veröffentlichten Texte Peter Blachsteins ihrerseits wesentliche Informationen zum KZ Hohnstein enthalten.

Schutzhaft und Konzentrationslager im Deutschen Reich und in Sachsen nach 1933

Die Nationalsozialisten zögerten nicht lange, um nach der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 das gesamte Deutsche Reich mit der Verfolgung politischer Gegner zu überziehen. Zu deren Inhaftierung und Terrorisierung errichtete das NS-Regime 1933/34 mindestens 70 Lager, 30 so genannte Schutzhaftabteilungen in Justiz- und Haftanstalten, 60 Haftstätten der Gestapo, der SA und der SS neben ungezählten Folterstätten. Zwischen Februar und April 1933 wurden mehr als 45 000 Menschen, vorwiegend Männer, gefangen gehalten.⁷ Die Gesamtzahl aller Insassen der frühen Lager liegt noch weit darüber. Das Wachpersonal stellten Angehörige der Gestapo, des „Stahlhelm“, der Polizei sowie SA und SS, welche die tatsächlichen und vermeintlichen Gegner des Nationalsozialismus systematisch misshandelten. Die Gewalt

⁷ Karin Orth, Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte, Hamburg 1999, S. 23.

richtete sich gegen die Arbeiterbewegung, zuvörderst die Kommunisten und Sozialisten, aber auch Sozialdemokraten und Gewerkschafter, schließlich Geistliche, Juden, Angehörige bürgerlicher Parteien sowie so genannte Asoziale und Kriminelle. Am 4. Februar 1933 unterzeichnete Reichspräsident Hindenburg die „Verordnung zum Schutze des deutschen Volkes“.⁸ Einen Tag nach dem Reichstagsbrand wurde am 28. Februar 1933 die „Verordnung zum Schutz von Volk und Staat“ erlassen, die damit zusammen die juristische Grundlage für die Verfolgungsmaßnahmen darstellten und wesentliche Grundrechte – unter anderen das Recht auf persönliche Freiheit, Meinungs-, Presse- und Versammlungsfreiheit – außer Kraft setzten.⁹

Im Zuge der Gleichschaltungspolitik in den Ländern versuchten die Nationalsozialisten rasch, die Polizeikontrolle in ihre Gewalt zu bringen, um politische Gegner zu verfolgen. Es ergingen in den folgenden Wochen weitere Schutzhafterlasse in den einzelnen Ländern, die eine beispiellose Verhaftungswelle in Gang setzten.

Die Haftbedingungen ähnelten einander in den vielen Lagern, in denen die Gefangenen gequält, gefoltert und ermordet wurden. In den frühen Lagern kamen aber anders als in den Konzentrationslagern während des Zweiten Weltkrieges vergleichsweise sehr viel weniger Menschen ums Leben. Nach gegenwärtigem Forschungsstand wird von mehreren hundert Todesopfern ausgegangen.¹⁰ Diese Gewalt war Ausdruck der Errichtung einer totalitären Diktatur, während der sich in den Jahren danach in unvergleichlich stärkerem Maße Grausamkeit und Brutalität gegen eine internationale Häftlingsgesellschaft in den Konzentrationslagern entlud. Die terminologische Eindeutigkeit, von (frühen) Konzentrationslagern zu sprechen, kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass die verschiedensten Verfolgungsorte hinsichtlich Trägerschaft, Bewachungspersonal, innerer Organisation und Dauer ihres Bestehens unterschiedlich ausgeprägt waren. Es wird für die Frühphase des „Dritten Reiches“ im folgenden analog von „frühen Lagern“ oder „frühen Konzentrationslagern“ die Rede sein.

In Sachsen wurde im März 1933 beim Landeskriminalamt eine „Schutzhaftstelle“ geschaffen, die am 28. März „Richtlinien für die Durchführung der Schutzhaft“ erließ. Auf dieser Basis, ergänzt durch „Vorläufige Bestimmungen über die Errichtung und Verwaltung von Konzentrations- und Arbeitsdienstlagern“ wurden auch in Sachsen politische Gegner verfolgt.¹¹ Für die Verhängung der Schutzhaft waren die oberen Polizeibehörden, die Amtshauptmannschaften, d.h. Kreisverwaltungen, und die Stadträte zuständig. Vorläufige Festnahmen waren aber auch durch die Angehörigen der „nationalen Verbände und Organi-

⁸ Vgl. „Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze des Deutschen Volkes „ vom 4. Februar 1933 (Reichsgesetzblatt [RGBl.] I 1933, S. 35–40).

⁹ Vgl. „Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat“ vom 28. Februar 1933 (RGBl. I 1933, S. 83).

¹⁰ Orth, Konzentrationslager, S. 25.

¹¹ Kohlsche, So war es!, S. 18.

sationen im Auftrag von deren Führern“ möglich.¹² Annähernd 40 Lager entstanden zwischen März und Juni 1933 allein in Sachsen.¹³ Die meist unter SA-Bewachung stehenden Lager wurden im Verlauf des Jahres 1933 wieder aufgelöst und die Schutzhaftgefangenen in bestimmten Lagern konzentriert. In Sachsen waren dies ab Dezember 1933 die „Verwahranstalt Colditz und die Schutzhaftlager Hohnstein und Sachsenburg“.¹⁴ Der Konzentrationsprozess fand in Sachsen im Frühjahr 1934 seine Fortsetzung, als das Lager Zwickau aufgelöst und das Lager Colditz an Sachsenburg angebunden wurde. Wegen Entlassung zu Weihnachten 1933 und weiterer Amnestien schrumpfte die Zahl der Häftlinge in sächsischen Lagern Mitte August 1934 auf 544.

Die Zusammenführung der Häftlinge in einigen wenigen Lagern ging einher mit dem Bestreben des Reichsführers SS, Heinrich Himmler, mit der Macht über die politischen Polizeien aller Länder umfassende Repressionsmöglichkeiten gegen politische Gegner an die Hand zu bekommen und das Instrument der Schutzhaft dem Zugriff der Justiz zu entziehen: Ende Januar 1934 übernahm er das Kommando über die politische Polizei in Sachsen, löste am 8. März desselben Jahres die Schutzhaftzentrale beim Landeskriminalamt auf und übertrug deren Kompetenzen der Geheimen Staatspolizei (Gestapo). Politische Verfolgungsmaßnahmen lagen somit auch für Sachsen in Himmlers Hand. Bis zum 20. April hatte er die Macht über die politischen Polizeien in allen Ländern an sich gezogen. Mit der Schaffung des „Volksgerichtshofes“ und einer im gesamten Reich gültigen „Schutzhaftrichtlinie“ hatte das NS-Regime zusätzliche Repressionsmechanismen zur Verfügung.¹⁵ Darüber hinaus beauftragte Himmler den Kommandanten des Konzentrationslagers Dachau, Theodor Eicke, mit der Reorganisation der Konzentrationslager in allen deutschen Ländern, um das „Dachauer Modell“ reichsweit durchzusetzen.¹⁶ Eickes Organisationsmodell teilte das KZ in Häftlingslager und Kommandanturbereich mit Verwaltung und SS-Kasernen. Diese Struktur leistete der Abschottung von der Justiz Vorschub und ermöglichte einen gezielten, zugleich kontrollierten Terror gegenüber den Häftlingen.

Nach dem so genannten Röhms-Putsch, der Entmachtung der Führungsspitze der SA, Ende Juni/Anfang Juli 1934 wurde die SS zur eigenständigen Partei-

¹² Drobisch/Wieland, Konzentrationslager, S. 33.

¹³ Vgl. die Übersicht ebenda, S. 73ff.

¹⁴ Schreiben des Präsidenten des Geheimen Staatspolizeiamtes Dresden vom 3.12.1933 an die Kreis-, Amtshauptmannschaften, Polizeipräsidien und -direktionen, Stadträte, Schutzhaftlager und die Verwahranstalt Colditz. Zit. n.: Adolf Diamant, Gestapo Chemnitz und die Gestapoaußenstellen Plauen i.V. und Zwickau. Zur Geschichte einer verbrecherischen Organisation in den Jahren 1933–1945, Chemnitz 1999, S. 56.

¹⁵ Zur Vereinheitlichung der Schutzhaftbestimmungen siehe Drobisch/Wieland, Konzentrationslager, S. 25–36. Der Schutzhaftbefehl wurde im gesamten Reich per Erlass vom 12./26.04.1934 eingeführt. Er sah vor, dass ohne gerichtliches Urteil inhaftiert werden konnte, wer „durch sein Verhalten, insbesondere durch staatsfeindliche Betätigung, die öffentliche Sicherheit und Ordnung unmittelbar gefährdet“. Zit. ebenda, S. 36.

¹⁶ Vgl. hierzu Tuchel, Inspektion, S. 141–153. Die „Inspektion der Konzentrationslager RfSS“ (IKL) unter der Führung Theodor Eickes wurde im Mai 1934 eingerichtet. Sie unterstand bis Dezember 1934 dem Reichsführer SS und wurde ab 10. Dezember 1934 unter der Bezeichnung „Inspektion der Konzentrationslager“ dem Preußischen Geheimen Staatspolizeiamt organisatorisch angegliedert. Siehe Tuchel, Inspektion, S. 159–169 und 205–296.

formation. Eicke, der sich an den Mordaktionen aktiv beteiligt hatte, setzte nunmehr die von Himmler angeordnete Umstrukturierung der Konzentrationslager ins Werk. Die Auflösung von Lagern wie Oranienburg bei Berlin, aber auch dem sächsischen Hohnstein im August 1934 steht hiermit unmittelbar in Zusammenhang. Das Berliner Columbia-Haus, die Lager Esterwegen, Lichtenburg und Sachsenburg wurden durch Eicke reorganisiert, indem er in den Kommandanturen der Lager einen radikalen Personalwechsel erwirkte, die Lager von staatlichen Behörden trennte und dadurch die Hegemonie der SS-Verwaltung zementierte. Eicke trennte die dem Reichsführer SS unterstehende Lagerkommandantur von der Wachtruppe, die der SS als politischer Hilfspolizei unterstand. Mitglieder der alten SA-Wachtruppe wurden in die SS übernommen und die Dachauer Lagerordnung für alle KZ durchgesetzt.

Infolge dieses Prozesses blieb ab September 1934 in Sachsen allein das Lager Sachsenburg unter dem „SS-Sonderkommando Sachsen“ als Haftort für Schutzhaftgefangene. Seit dem Frühjahr 1935 unterstanden alle Konzentrationslager der „Inspektion der Konzentrationslager“, d.h. letztlich dem Reichsführer SS, Heinrich Himmler. Durch grundlegende Entscheidungen Hitlers im Jahr 1935 wurden diese Strukturen hinsichtlich des Häftlingsbestands in den Lagern und deren Verwaltungsstrukturen verfestigt. Er folgte auch Eickes Vorschlag, die SS-Wachtruppen als innenpolitische Sondertruppe zu verwenden. In der Folge setzte sich bei Himmler ein letztlich dem Erhalt der SS dienendes Präventivkonzept durch, wonach nicht ausschließlich Verfolgungsmaßnahmen politischer Gegner, sondern auch vorbeugende Haftmaßnahmen vorgesehen waren. Am 12. Juli 1935 erließ Himmler den Befehl, „die Zahl der Schutzhäftlinge aus den Reihen der ehem. K.P.D.-Funktionäre in dem folgenden Monat um tausend“ zu erhöhen.¹⁷ Die Häftlingszahlen stiegen in den Konzentrationslagern zwischen September und Oktober 1935 erheblich an – auch in Sachsen. Ein institutioneller Konflikt zwischen SS und Justiz wurde durch Hitler am 18. Oktober 1935 dahingehend entschieden, dass er Himmler die Führung über die gesamte deutsche Polizei zusicherte und die seitens des Reichsjustizministers Franz Gürtner kritisierte Praxis in den Konzentrationslagern in die Schranken wies. Auf diese Weise erhielt Himmlers rassistisch motiviertes Konzept der inneren Sicherung des NS-Staates Unterstützung, demzufolge die Justiz ausgeschaltet und der Gegnerbegriff auf Randgruppen der Gesellschaft ausgeweitet werden sollte. Dies traf besonders Juden und so genannte „asoziale Elemente“. Eickes Konzept sah in diesem Zusammenhang vor, das Lagersystem gänzlich umzugestalten, neue Konzentrationslager in Sachsenhausen 1936 und Buchenwald 1937 zu errichten sowie Dachau auszubauen. Das bedeutete die Auflösung der Sachsenburg Ende Juli 1937. In Sachsen prägte das nationalsozialistische Konzentrationslagersystem durch eine Vielzahl von Außenlagern und Arbeitskommandos erst wieder im Verlauf des Zweiten Weltkrieges weit verzweigte Strukturen aus.

¹⁷ Zu diesem Befehl und der Rolle Heydrichs als Chef des Sicherheitsdienstes (SD) der SS vgl. Tuchel, Inspektion, S. 310ff.

Das Konzentrationslager Hohnstein/Sachsen vom März 1933 bis September 1934

Das Programm des „Naturfreundehauses“ Burg Hohnstein setzt heute in seinem touristischen Konzept auf Burgromantik und Naturabenteuer in der maleischen Sächsischen Schweiz. Die Burg ist – wie der Name schon sagt – nicht zu übersehen: Auf einem 90 Meter steil aus dem Polenztal aufragenden Felsen beherbergt das Haus über das Jahr annähernd 50 000 zahlende Gäste. Ähnlich anderer früherer Haftorte in Sachsen reicht auch im Falle der in das 12. Jahrhundert zurückgehenden Burg Hohnstein die Nutzungsgeschichte zur Freiheitsberaubung von Menschen in die Zeit vorangegangener Jahrhunderte zurück. Zwischen 1859 und 1917 gab es dort eine „Korrekptionsanstalt“ für „arbeitscheue Männer“ und 1919 bis 1924 belegte eine Abteilung der Strafgefangenenanstalt Bautzen die Burg. Der Sächsische Landtag beschloss Anfang 1925, die Burg in eine Jugendherberge umzuwandeln. Sie wurde bald eine der schönsten und größten in Deutschland. In den Jahren der Weimarer Republik war sie auch Tagungsort für Jugendverbände der Arbeiterbewegung. Die Chronik weiß von einem Besuch des damals berühmten, in der Jugendbewegung populären bengalischen Literaturnobelpreisträgers und Philosophen Rabindranat Tagore auf der Jugendburg im Juli 1930 zu berichten.

SA-Leute des SA-Sturmes 5/100 richteten am 8. März 1933 in der ehemaligen Jugendburg Hohnstein das „Schutzhaftlager Hohnstein, Sächsische Schweiz“ ein, das rasch traurige Berühmtheit erlangte.¹⁸ Der Leiter der Jugendburg, Konrad Hahnwald, an den heute noch eine Gedenktafel in der Burg erinnert, war zugleich der erste Häftling des Lagers Hohnstein. Er selbst berichtete später, die Dresdner SA habe ein Lastauto bestiegen und gerufen: „Auf nach Hohnstein, den ‚roten Burgwart‘ holen!“ SA-Trupps hätten mehrmals – am Ende erfolgreich – versucht, in die Burg einzudringen. Hahnwald sei gezwungen worden, den Trupp von 20 bis 30 SA-Leuten in der Burg aufzunehmen und die Hakenkreuzfahne zu hissen. Da er sich weigerte, wurde er kurzerhand seiner Stellung enthoben und von dem Sturmführer für verhaftet erklärt. Der gewaltsam abgesetzte Herbergsvater wurde ein paar Wochen später in das nicht weit entfernte Konzentrationslager Königstein-Halbestadt verbracht.¹⁹

Mitte März 1933 trafen erste größere Häftlingstransporte auf der Burg ein. Zwischen Ende März und Anfang August stieg die Zahl der Häftlinge von 430 auf ca. 600. Bis zum November des Jahres wurden etwa 2 500, bis August 1934 5 600 Häftlinge auf der Burg Hohnstein inhaftiert, darunter auch Frauen (bis zu 109) sowie Kinder und Jugendliche (etwa 400).²⁰

Angehörige des SA-Sturmes 177 sowie der Dresdner SA-Standarte 100 unter dem Lagerkommandanten SA-Sturmbannführer Rudolf Jähnichen und dessen Stellvertreter SA-Sturmbannführer Friedrich hatten die Aufgabe, die Häftlinge in

¹⁸ Drobisch/Wieland, Konzentrationslager, S. 47; Baganz, Erziehung, S. 79f.

¹⁹ Baganz, Erziehung, S. 91.

²⁰ Baganz, Erziehung, S. 92.



Abb. 3.: Arbeits-Kommando Schutzhaft-Lager Burg Hohnstein mit SA-Wachmannschaften und Häftlingen, Hohnstein, 28. April 1933.

der Burg zu bewachen. Die meisten von ihnen wurden in den Kellern der Burg immer wieder bei Verhören gefoltert und misshandelt. Zu den Hohnsteiner Gefangenen zählten überwiegend Kommunisten und Sozialdemokraten, aber auch Liberale, Gewerkschafter, Christen, Juden, Zeugen Jehovas und Pazifisten. Peter Blachstein berichtet auch von „Stahlhelmen“ und früheren SA-Leuten unter den Mithäftlingen und betont, dass ein Teil der SA-Wachmannschaft sich an Misshandlungen nicht beteiligt habe. Nachgewiesen ist, dass von circa 5 600 Hohnsteiner „Schutzhäftlingen“ vierzig an Misshandlungen starben oder Selbstmord verübten. Hohnstein war das Lager mit den meisten Todesfällen in der frühen Phase des NS-Staates. Die Zahl der Opfer wird insgesamt auf 140 geschätzt, wobei das örtliche Standesamt lediglich acht Fälle verzeichnete.²¹

Es gilt als gesichert, dass zwei Drittel der Hohnsteiner Gefangenen Kommunisten waren.²² Zu den prominenten Häftlingen zählten Parlamentarier des sächsischen Landtages, leitende Redakteure von Zeitungen der Arbeiterbewegung, an denen die SA-Wachmannschaften Rachegeleüste und aggressives Peinigungsbestreben auslebten. Besonders hart traf es die jüdischen Häftlinge, die aus rassischen oder politischen Gründen, teils aus Intellektuellenfeindlichkeit der SA-Trupps gequält wurden. Der jüdische leitende Konsum-Mitarbeiter und Sozialdemokrat Emmerich Ambroß – in Dresden erinnert heute eine Uferstraße an ihn – wurde auf der Burg zu Tode gepeinigt.²³

²¹ Ebenda, S. 194f. Einige Tote, um deren Verbleib es Gerüchte gab, konnten zu keiner Zeit aufgefunden werden. Deshalb gilt für Hohnstein wie für alle sächsischen Lager, dass aufgrund der Verschleierungstaktiken der Nationalsozialisten eine präzise Bestimmung der Todesfälle in den frühen Lagern unmöglich erscheint.

²² Drobisch/Wieland, Konzentrationslager, S. 100.

²³ Vgl. Baganz, Erziehung, S. 128f.

Am 20. Mai 1934 besuchte Gauleiter Martin Mutschmann mit sächsischen NSDAP-Führern das KZ Hohnstein, um unter anderem einem Demütigungsritual gegen den ehemaligen sozialdemokratischen Innenminister Hermann Liebmann beizuwohnen. Dieser wurde gezwungen, seine früheren Reden aus dem Sächsischen Landtag vorzutragen und in der Folgezeit so schwer misshandelt, dass auch er am 6. September 1935 starb.²⁴

Die Lagerbedingungen in Hohnstein waren bereits hinsichtlich des Empfangsrituals von äußerster Brutalität geprägt.²⁵ Auf der Burg bestanden unzureichende hygienische Bedingungen, unzureichende Ernährung und Krankenversorgung. Die Unterbringung war einfach und karg, menschenunwürdig. Gleichsam als Vorgriff auf die spätere Kennzeichnung mit farbigen Winkeln in den Konzentrationslagern erhielten die Hohnsteiner Gefangenen farbige Armbinden.²⁶ Der Alltag begann mit Wecken zwischen fünf und sechs Uhr, es gab drei Mahlzeiten morgens, mittags, abends. Die Gefangenen wurden zu Bauarbeiten beim Straßen- und Wegebau außerhalb des Lagers eingesetzt. Zwischen 20 und 21 Uhr begann die Nachtruhe. In Hohnstein war neben dem obligatorischen Lagerappell als besonderes Strafritual der „Schleifstein“ zu durchleiden, eine grausame Form des Strafexerzierens, begleitet von regelmäßigen Misshandlungen.²⁷ Zu den wiederkehrenden Torturen gehörten gewaltsames Haarschneiden, infernalisches Demütigungsrituale, die die Gefangenen in die Fäkaliengrube beförderten, berichtet wird auch von einem Wassertropfgerät zur Folter.²⁸

Blachstein verweist auf die Mitwisserschaft der örtlichen Bevölkerung und deren Gleichgültigkeit, aber auch auf Proteste gegen die unmenschlichen Zustände. Der Hohnsteiner Pfarrer Kurt Schumann, selbst ein Gegner des Regimes, hielt gelegentlich Gottesdienste in der Burgkapelle ab. Sein Versuch, auf der Burg eine Bibliothek einzurichten, scheiterte. Schubert wurde versetzt.²⁹ Hohnstein verfügte über Werkstätten, in denen sich das Wachpersonal unter Androhung von Repressalien anstandslos für private Vergünstigungen bediente. Lagerkommandant Jähnichen ließ sich dort gar zu seiner Hochzeit im Mai 1934 seine Wohnungseinrichtung aufmöbeln. Selbst künstlerische und kunstgewerbliche Arbeiten waren möglich.³⁰ Diese Arbeiten spielten freilich auch eine Rolle für die Selbstbehauptung der Gefangenen. Die Kunst wurde auf diese Weise eine Ausdrucksform des Widerstandes, auch im Lager Hohnstein. Darüber hinaus sind die Aufrechterhaltung konspirativer Strukturen der KPD im Lager und Außenkontakte mit der Illegalität überliefert.³¹ Der Widerstandsbewegung gelang es, Fluchten zu organisieren. 30 besonders gefährdeten Insassen sei durch die Hilfe der der KPD nahe stehenden Vereinigten Kletterabteilung (VKA)

²⁴ Vgl. ebenda, S. 122.

²⁵ Vgl. ebenda, S. 157f.

²⁶ Vgl. ebenda, S. 165.

²⁷ Vgl. ebenda, S. 178.

²⁸ Vgl. Baganz, Hohnstein, S. 131.

²⁹ Vgl. Baganz, Erziehung, S. 180 und 208.

³⁰ Vgl. Hacke/Sack, GEZEICHNET.

³¹ Vgl. Baganz, Erziehung, S. 200f.

die Flucht in die Tschechoslowakei gelungen. In Hohnstein gab es seitens des so genannten konspirativen „Siebenerkopfes“, der illegalen Parteileitung der KPD, für den äußersten Ernstfall Pläne einer Massenflucht.

Die Häftlinge Anton Jäger und Alfred Zeisler flohen am 28. April 1934 erfolgreich aus Hohnstein und gelangten mit Hilfe von Bergsteigern über die tschechische Grenze. Am nächsten Tag berichteten sie im Prager Rundfunk über die Zustände in Hohnstein. Die verbliebenen Gefangenen hatten daraufhin eine Kollektivbestrafung zu gewärtigen, die besonders brutal ausfiel: Vier Tote, 27 Schwer- und 50 Leichtverletzte waren das Ergebnis einer zwölfstündigen Tortur.³² Wurden Gefangene aufgegriffen, hatten sie wenig Überlebenschancen angesichts der folgenden Behandlung durch das Wachpersonal.³³

Das Lager Hohnstein, das am 30. Juni 1934 vom SS-Sonderkommando Sachsen unter SS-Hauptsturmführer Karl Koch besetzt wurde, sollte im August 1934 aufgelöst werden. Die Überführung nicht zur Entlassung vorgesehener Häftlinge in das KZ Sachsenburg zog sich indes noch bis zum 1. September hin. Alle Häftlinge mussten bei ihrer Entlassung Erklärungen unterschreiben und sich unter anderem verpflichten, weder wahre noch unwahre Berichte über das Lager zu verbreiten.³⁴

Zur juristischen Aufarbeitung der Verbrechen lässt sich in aller Kürze folgendes feststellen: In der Frühphase des „Dritten Reiches“ riefen die Untaten in Hohnstein die Justiz auf den Plan. Das Landgericht Dresden verhängte 1935 gegen den Lagerleiter Erich Jähnichen eine sechsjährige Gefängnisstrafe und gegen 22 andere SA-Leute Haftstrafen von bis zu drei-dreiviertel Jahren wegen der Misshandlungen. Da Gauleiter Mutschmann intervenierte, wurden die Verurteilten Ende 1935 gegen den Widerspruch des Reichsjustizministeriums von Hitler begnadigt.³⁵ Eine juristische Aufarbeitung erfolgte erst im Jahre 1949, als die SA-Wachleute in drei Folgeprozessen vor dem Landgericht Dresden, die unter zunehmenden Einfluss der SED gerieten, zu mehrjährigen Zuchthausstrafen verurteilt wurden. Der ehemalige zweite Lagerkommandant Ernst Heinicker war einer der in den „Waldheimer Prozessen“ 1950 zum Tode Verurteilten.³⁶

Nach der Auflösung des frühen Lagers Hohnstein wurde die Burg durch die Hitlerjugend genutzt, bis mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges das Kriegsgefangenenlager Stalag IV A der Wehrmacht eingerichtet wurde, in dem polnische und französische, später auch serbische und sowjetische Kriegsgefangene interniert wurden und das bis zum Kriegsende bestand.³⁷ In der Zeit nach

³² Vgl. ebenda, S. 211.

³³ Vgl. ebenda, S. 211f.

³⁴ Vgl. Blachstein, Nachwort zu „Der Prozess“, S. 114 in diesem Band.

³⁵ Lothar Gruchmann, Justiz im Dritten Reich. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner, München 1988, S. 368–379.

³⁶ Vgl. Annette Weinke, Dem „Klassengegner“ hingegeben? Die Dresdner Prozesse gegen das SA-Wachpersonal des „Schutzhaft“-Lagers Hohnstein, in: Norbert Haase/Birgit Sack (Hrsg.), Münchner Platz, Dresden. Die Strafjustiz der Diktaturen und der historische Ort, Leipzig 2001, S. 153–170. Heinicker ist nicht zu verwechseln mit dem Torgauer Wehrmachtgefängnis-Kommandanten Heinicke.

³⁷ Vgl. zur Struktur des Kriegsgefangenenwesens im Wehrkreis IV Jörg Osterloh, Ein ganz normales Lager. Das Kriegsgefangenen-Mannschaftsstammlager 304 (IV H) Zeithain bei Riesa/Sa. 1941 bis 1945, Leipzig²1997, S. 25f.

dem Zweiten Weltkrieg beherbergte die Burg zunächst Flüchtlinge und Vertriebene. Die DDR knüpfte an die Tradition der Jugendherberge an, als 1951 die „Jugendburg „Ernst Thälmann““ eingerichtet wurde.³⁸ Die memoriale Überformung der Burg schlug sich nicht nur in der Namensgebung mit dem im KZ Buchenwald ermordeten Vorsitzenden der Kommunistischen Partei Deutschlands nieder, sondern auch in den Umbaumaßnahmen, die in der Errichtung eines stilisierten KZ-Wachturmes aus Bruchmaterial der abgetragenen Burgkapelle gipfelten. Im Juli 1961 wurde auf dem Vorplatz der Jugendburg die „Mahn- und Gedenkstätte Hohnstein“ eingerichtet, deren Hauptmerkmal eine aus Sandsteinquadern errichtete Stele mit stilisiertem Stacheldrahtrelief und Winkel bildet. In zwei Räumen der Jugendherberge wurde ein Museum eingerichtet, das Widerstand und Verfolgung entsprechend der ideologischen Vorgaben der SED dokumentierte. Der Umgang mit der Geschichte des historischen Ortes und seiner Insassen zu Zeiten der DDR fand eine Kulmination in der Einbeziehung der Burg für den Krisenfall des SED-Staates. Stasi-Unterlagen belegen, dass nach den Planungen des Ministeriums für Staatssicherheit im früheren NS-Konzentrationslager ein so genanntes Isolierungslager für Staatsfeinde hätte eingerichtet werden sollen.³⁹ Dazu kam es im Herbst 1989 nicht mehr. Die Burg Hohnstein konnte nach 1989 an ihre Tradition als Jugendherberge anknüpfen. Die heute in der Trägerschaft der „Naturfreundehäuser“-Liegenschaftsverwaltung befindliche Herberge Hohnstein im Landkreis Sächsische Schweiz hat die Rolle als Thälmann-Gedenkstätte nach 1990 weit hinter sich gelassen. Ein im Aufbau befindliches Burgmuseum umfasst die Gesamtgeschichte seit den Ursprüngen. Hier lässt sich im Hinblick auf die Geschichte des nationalsozialistischen Lagers ablesen, welche Folgen eine fortgeschrittene Historisierung zeitigen kann. Ob die Abkehr vom DDR-Antifaschismus mit einem Vergessen der KZ-Geschichte einhergehen wird, wird die weitere Entwicklung dieses touristischen Kleinods in der Sächsischen Schweiz zeigen. Dass die Geschichte des frühen KZ nicht in Vergessenheit gerät, ist Ziel gegenwärtiger Aufarbeitung durch die Stiftung Sächsische Gedenkstätten, die für 2006 eine Wanderausstellung zu den frühen Lagern plant.

³⁸ Hohnstein. Jugendburg Ernst Thälmann.

³⁹ Vgl. Baganz, Erziehung, S. 313ff. Zum Thema vgl. Thomas Auerbach, Vorbereitung auf den Tag X. Die geplanten Isolierungslager des MfS, Berlin 32000. Das einschlägige Dokument der DDR-Staatssicherheit von 1987 ist nachgewiesen: Geheime Verschlussache GVS, BfS Ddn.-Nr.: 953-87, 9. Ausf. Bl./ S. 1, Schreiben der Bezirksverwaltung für Staatssicherheit Dresden, Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR (künftig: BStU) Außenstelle Dresden, AG XXII, B 57, Bl. 439.

Zur Überlieferungsgeschichte der Zeugnisse Peter Blachsteins über das frühe Konzentrationslager Hohnstein

Die Edition von Selbstzeugnissen aus Deutschland entfloherer Insassen früher Konzentrationslager der ersten Jahre des „Dritten Reiches“ ist nicht selten vom Zufall der Überlieferung abhängig. Auf Peter Blachstein wurde die Stiftung im Jahr 2003 aufmerksam, da Bildnisse des Dresdner Künstlerpaares Eva Schulze-Knabe und Fritz Schulze von ihm als Mithäftling des Lagers Hohnstein im Rahmen eines von Birgit Sack initiierten Ausstellungsprojekts der Gedenkstätte Münchner Platz Dresden eine biografische Recherche anregten.⁴⁰

In jüngster Zeit wurden zwei Berichte über das erste Konzentrationslager Preußens in Oranienburg wieder veröffentlicht: der des SPD-Reichstagsabgeordneten Gerhard Seger und ein zweiter des Predigers der jüdischen Gemeinde in Rathenow, Max Abraham, die Zeugnis von den brutalen Verhältnissen in diesem Lager im Norden Berlins ablegen. Sie entstanden frühzeitig nach der geglückten Flucht der beiden 1934 in der Tschechoslowakei. Segers Bericht war eine der Vorlagen für Anna Seghers Roman „Das siebte Kreuz“.⁴¹

Den hier genannten Berichten war gemein, dass ihre Autoren der Weltöffentlichkeit vor Augen führen wollten, mit welchem Terror das Regime nach dem nationalsozialistischen Machtantritt gegen politische Gegner vorging. Von Anfang an versuchte die Propaganda des NS-Staates die Glaubwürdigkeit solcher Zeugnisse im Ausland mit dem Verweis auf kommunistische „Greuelpropaganda“ herunterzuspielen. Die Rufe der Entkommenen im Exil verhallten angesichts der späteren erschütternden Realität der Konzentrations- und Vernichtungslager nach 1945 vielfach. Berichte kommunistischer Häftlinge konnten später in der DDR erscheinen und wurden auch in einschlägigen Verlagen im Westen publiziert.⁴² Es liegt wohl im Trend selektiver Erinnerung, dass die Texte Peter Blachsteins in Deutschland nie das Licht einer breiteren Öffentlichkeit erblickten.

Die Geschichte der frühen Konzentrationslager ist von Anfang an durch die Zeugnisse Überlebender dokumentiert. Die Erlebnisberichte entkommener „Konzentrationsäre“ machten einen wichtigen Teil der oppositionellen deutschsprachigen Exilliteratur aus. Das erste „Lagerbuch“ erschien bereits 1933 in Moskau. Es war der Erlebnisbericht „Im Mörderlager Dachau“ des unter spektakulären Umständen entflohenen bayerischen KPD-Reichstagsabgeordneten Hans Beimler. Später entstandene Lagerbücher wie etwa Willi Bredels international beachteter Roman „Die Prüfung“, erschienen im Malik-Exilverlag (1934);

⁴⁰ GEZEICHNET. Eva Schulze-Knabe und Fritz Schulze, bearbeitet und eingeleitet von Birgit Sack und Gerald Hacke, (Lebenszeugnisse – Leidenswege, Heft 17) Dresden 2005. Darin sind auch die folgenden im KZ Burg Hohnstein geschaffenen Bildnisse dokumentiert: Eva Schulze-Knabe, Peter Blachstein, Kohle, 1934 sowie Fritz Schulze, Peter Blachstein, Tusche, 1934 beide im Besitz von Ernestine Reeckmann, Dresden.

⁴¹ Irene Diekmann/Klaus Wettig (Hrsg.), Konzentrationslager Oranienburg. Augenzeugenberichte aus dem Jahre 1933: Gerhard Seger/Max Abraham, Potsdam 2003.

⁴² Vgl. Diekmann/Wettig (Hrsg.), Konzentrationslager Oranienburg, S. 13.

Walter Hornung (d.i. Julius Zerfass), „Dachau“ (1936) sowie der inzwischen wieder herausgegebene „Roman“ von Klaus Hinrichs (d.i. Karl August Wittfogel) „Staatliches Konzentrationslager VII“ (1936)⁴³ zeigen, dass nur Wolfgang Langhoff sich bei der Konzeption der „Moorsoldaten“ (1935)⁴⁴ an Gerhard Segers Vorbild orientiert hat, dem Text eine eidesstattliche Erklärung voran zu stellen und die chronologische und systematische Berichterstattung über den Aufenthalt im KZ anzuschließen. Langhoffs mit dem euphemistischen Zusatz „Unpolitischer Tatsachenbericht“ versehenes Buch „Die Moorsoldaten. 13 Monate Konzentrationslager“ galt als „die ‚klassische Darstellung‘ des Konzentrationslager-Erlebnisses“ und eines der „ersten öffentlichen Dokumente über das wahre Gesicht des Dritten Reiches und einer der ersten Versuche, die Welt zu warnen und zur Abwehr der drohenden Gefahr aufzurufen“.⁴⁵ Langhoff wurde in „Schutzhaft“ genommen und in das Lager Börgermoor im Emsland sowie in das KZ Lichtenburg bei Torgau verbracht. Anders als Seger beschwor Langhoff in seinem historisch-literarischen Dokument die Volksfront und die wohl von ihm überhöhte Solidarität der Gefangenen untereinander.

Während Segers Bericht in mehrere Sprachen übersetzt wurde und vor allem in westlichen Ländern ein internationales Echo erfuhr und Langhoffs Bericht doch vor allem die Nachkriegsrezeption zu den frühen Lagern dominierte, war Blachstein, der in seinem Nachwort auf Langhoff und Bredel direkt Bezug nimmt,⁴⁶ eine vergleichbare Resonanz nicht vergönnt. Der junge Dresdner Flüchtling hatte seinen beruflichen Weg noch vor sich und konnte nicht auf die Prominenz des SPD-Parlamentariers oder den Erfahrungsschatz des bekannten Schauspielers und Regisseurs zurückblicken.

Hohnstein erlangte auch durch andere Berichte im Ausland Bekanntheit, etwa durch die 1934 erschienene Schrift „Mord im Lager Hohnstein“.⁴⁷ In der sozialdemokratischen Publizistik im tschechoslowakischen Exil konnte 1934 ein Sammelband erscheinen, in dem auch ein Tatsachenbericht von Otto Urban über Hohnstein erhalten ist.⁴⁸

Mit Peter Blachsteins beiden Hohnstein-Texten liegen hiermit zwei bemerkenswerte zeitungsmittelbare Schilderungen eines Opfers vor, das politischer Regimegegner und rassistisch Verfolgter zugleich war. Blachstein wählte nach seiner Flucht im norwegischen Exil eine besondere literarische Form, um „aus dem eigenen Erlebnis des Konzentrationslagers (Mai 1933 bis August 1934)“⁴⁹

⁴³ Karl August Wittfogel, Staatliches Konzentrationslager II. Eine „Erziehungsanstalt“ im Dritten Reich, Bremen 1991 (DIZ-Schriften, Band 4).

⁴⁴ Neben Seger und Abraham siehe auch Werner Kirsch, Hinter Stacheldraht und Gitter. Erlebnisse und Erfahrungen in den Konzentrationslagern und Gefängnissen Hitlerdeutschlands, Zürich/Paris 1934 sowie Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitler-Terror, Basel 1933.

⁴⁵ Vorwort zur ersten legalen Ausgabe in Deutschland: Wolfgang Langhoff, Die Moorsoldaten. 13 Monate im Konzentrationslager, Berlin 1946.

⁴⁶ Siehe S. 114 in diesem Band.

⁴⁷ Mord im Lager Hohnstein, Moskau/Leningrad 1934.

⁴⁸ Otto Urban, Burg Hohnstein, in: Konzentrationslager. Ein Appell an das Gewissen der Welt. Ein Buch der Greuel. Die Opfer klagen an, Karlsbad 1934, S. 217–238.

⁴⁹ Peter Blachstein an die „American Guild for German Cultural Freedom“, Paris 14.3.1938; Institut für Zeitgeschichte, Archiv, MA 1500. Die Zeitangabe schließt seine Gefängnishaft in Dresden mit ein.

seine leidvollen Erfahrungen mit dem Machtergreifungsterror der Nationalsozialisten in seinem Heimatland Deutschland zu verarbeiten. Er tat dies, wie wir in einem Briefwechsel während des Exils mit seinem jugendlichen Weggefährten Heiner Guggenheim lesen, „um die Unmenschlichkeit anzuprangern und das wirkliche Deutschland zu geißeln“⁵⁰ und etwas „gegen die öde Gleichgültigkeit, mit der Menschen die Barbarei in Deutschland hinnehmen“⁵¹, zu tun. In einem Brief an den Vorsitzenden der Exil-SAP Jacob Walcher vom 16. Februar 1936 schrieb Blachstein unter seinem Pseudonym Hans Petersen, dass er im Verlauf des Jahres 1935 an dem Text gearbeitet hatte.⁵² Blachstein betrachtete das Theaterstück in einem engen Zusammenhang mit der politischen Arbeit und maß ihm eine „starke propagandistische Wirkung“ bei. Theater begriff er als Bühne des politischen Umbaus der Gesellschaft, er plante zu dieser Zeit ein neues Stück zur Pariser Commune, später auch zum spanischen Bürgerkrieg. Immer war für ihn seine künstlerische Arbeit eine politische. Der exilierte junge Dramatiker hatte das Stück zur Begutachtung an viele gesandt und unter anderem positive Kritiken von so bekannten emigrierten Theaterleuten wie Wolfgang Langhoff, Friedrich Wolf, dem früheren „Weltbühne“-Autor Kurt Hiller sowie von dem norwegischen Romancier Nordahl Grieg erhalten. Auch Bertolt Brecht und Arnold Zweig hatten das Stück begutachtet.⁵³ Blachstein machte sich Hoffnungen auf Aufführungen in der Sowjetunion, unterhielt aber auch Kontakt zu Theatern in Zürich, Amsterdam und Prag. „Die Urteile von Freunden, Laien und Fachleuten“, freute er sich in einem Brief über das politische und künstlerische Lob, „sind günstiger als ich erwarten konnte“.⁵⁴ Sein Nachwort zu dem Theaterstück „Ein Prozess“ bekräftigt seinen aufklärerischen Anspruch. Aus diesem Grunde enthalten die Texte auch dort differenzierte Informationen, wo andere Berichtersteller schweigen.

Blachstein schrieb das Stück „Ein Prozess. Ein deutsches Schauspiel aus dem Jahre 1934“, das im Original heute im Archiv der sozialen Demokratie in Bonn liegt, unter dem Pseudonym „Will Greiff“.⁵⁵ Der Text, der 1938 im Tiden Norsk Verlag in Oslo erschien,⁵⁶ wurde laut Typoskript im Januar 1936 fertiggestellt. Sein Pseudonym, um dessen Vertraulichkeit er auch Walcher gebeten hatte, und die namentliche Unkenntlichmachung seiner Haftkameraden diente deren Schutz, um nicht durch zusätzliche Repressalien der Nazis bedroht wer-

⁵⁰ Wolfgang Hellmich, Peter Blachstein: Zur Rekonstruktion des politischen Lebensweges eines Linkssozialisten von der Weimarer Republik bis zum Wiedereintritt in die SPD 1947/48, (Examensarbeit im Rahmen der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt für die Sekundarstufe II) Münster 1986, S. 168.

⁵¹ Ebenda.

⁵² Hans Petersen [d.h. Peter Blachstein] an Jim [d.h. Jakob Walcher] vom 16.2.1936; BA Berlin, SAP, Mappe 213/214, Korrespondenz AZ/Walcher - Gruppe Oslo.

⁵³ Peter Blachstein an die „American Guild for German Cultural Freedom“, Paris 14.3.1938; Institut für Zeitgeschichte, Archiv, MA 1500.

⁵⁴ Hans Petersen [d.h. Peter Blachstein] an Heiner Guggenheim vom 30.5.1936; Archiv des Kibbutz Hasorea, Israel (freundlicherweise überlassen von Wolfgang Hellmich).

⁵⁵ Nachlass Peter Blachstein, Box 9, Publikationen, Archiv der sozialen Demokratie (künftig: AdsD). Die Artikelserie in der Zeitung „Freies Deutschland“ weist als Autor Will Greif in anderer Schreibweise aus.

⁵⁶ Vgl. Hellmich, Peter Blachstein, S. 169.

den zu können.⁵⁷ Die Namen der SA-Leute änderte er bewusst nicht.

Obwohl mehrere Theater, in London, Amsterdam, Moskau, Zürich, Bergen und Olmütz teils Übersetzungen besorgten, teils sogar Aufführungsrechte erwarben, wurde das Stück – mit einer Ausnahme in der norwegischen Hauptstadt – nie aufgeführt.⁵⁸ Das Left Theatre in London habe den Text übersetzt und die Aufführung erwogen, es sei, wie Blachstein 1938 schreibt, aus „außenpolitischen Rücksichten“ nie aufgeführt worden.⁵⁹ Der Text der ersten Szene wurde 1936 in einem Sammelband in der Sowjetunion veröffentlicht.⁶⁰

Über die Absichten des Autors lässt sich außer in dem Manuskript selbst und in wenigen erhaltenen Korrespondenzen nur wenig Aufschluss gewinnen. Es liegt nahe, dass er auf die in der Weltöffentlichkeit wahrgenommene juristische Auseinandersetzung des „Reichstagsbrandprozesses“ im September 1933 reagiert. Dieses wichtige Ereignis baute er in die Dialoge des Bühnenstücks ein. Mit solcher Titelwahl konnte Blachstein eine entsprechende Resonanz erhoffen. In seinem Theaterstück hat er ebenso wie in einer Artikelserie von 1939 einen Prozess gegen Kommunisten im Lager selbst beschrieben. Es handelte sich wahrscheinlich um einen „in Haseluhns Gasthof in Hohnstein abgehaltenen Hochverratsprozess“⁶¹ gegen 25 bis 40 KZ-Häftlinge kommunistischer Provenienz.⁶²

Blachstein hielt an seinem Anspruch, über die Barbarei in Deutschland aufzuklären fest, indem er in der in Belgien und Frankreich hergestellten deutschsprachigen Exil-Wochenzeitung „FREIES DEUTSCHLAND – Organ der Opposition“ zwischen Mitte März und Mitte Juli 1939 eine fünfzehnteilige Artikelserie unter der Überschrift „K-Z Hohnstein“ veröffentlichte, die inhaltlich vieles von dem Stück wieder aufgreift. Die Zeitung „Freies Deutschland“ wurde von dem Sozialdemokraten Max Sievers, dem früheren Vorsitzenden der deutschen Freidenkerbewegung, herausgegeben, den die nationalsozialistische Justiz nach seiner Verhaftung in Frankreich 1944 im Zuchthaus Brandenburg-Görden er-

⁵⁷ Siehe auch das Nachwort zu „Ein Prozess“ in diesem Band, S. 114.

⁵⁸ Ebenda.

⁵⁹ Ebenda, S. 265, Anm. 41.

⁶⁰ Will Greif, Konzentrationslager Hohnstein – Szenen aus einem Drama, in: Trotz alledem! Sammelband deutscher antifaschistischer Erzähler, redigiert von Erich Weinert, Kiew 1936, S. 196–217.

⁶¹ Vgl. „Ein Prozess“ (in diesem Band, S. 115).

⁶² Im Nachwort zu „Ein Prozess“ nennt Blachstein 25 verurteilte Kommunisten aus Bautzen (vgl. in diesem Band S. 115), in der Artikelserie ist von 40 verurteilten Pirnaer Kommunisten die Rede (vgl. in diesem Band S. 145). Beide voneinander abweichenden Angaben dürften auf folgenden realen Hintergrund zurückgehen, der in einem Häftlingsbericht von 1977 so beschrieben wird: „Am 8. Mai 1934 fand ein Prozess gegen 32 Hohnsteiner Häftlinge in Haseluhns Gasthaus statt. Curt Jäkel wurde wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Neubildung von Parteien zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt. Danach kam er mit zwei anderen verurteilten Häftlingen in eine Zelle in das jetzige Haus IV. Alle am 8. Mai 33 [muss heißen: 1934] Verurteilten legten gegen das Urteil Berufung ein, weil sie glaubten, dass sie dadurch vom KZ Hohnstein abtransportiert würden. Am 16. Juni 1934 wurden die verurteilten Häftlinge nach Bautzen gebracht. Dort zogen sie die Berufung sofort zurück, da sie ihr Ziel erreicht hatten. Am 17. Juli 34 wurden die zu Zuchthaus verurteilten Häftlinge in das Zuchthaus Waldheim gebracht. Dort ging es den Häftlingen bedeutend besser als im KZ Hohnstein. Am 17. Juli 35 wurde Curt Jäkel entlassen.“ Protokoll über die Befragung des ehemaligen Häftlings Curt Jäkel am 16.3.1977, Archiv Burg Hohnstein. Diese Aussage wird durch weitere Häftlingsberichte gestützt, die uns die Historikerin Carina Baganz dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt hat.

mordete.⁶³ Das Blatt, nicht zu verwechseln mit der späteren gleichnamigen Exil-Zeitung des „Nationalkomitees Freies Deutschland“, erschien 1937 bis 1939.⁶⁴

Blachstein ist 1939 weniger zurückhaltend als im Theaterstück und gibt die Anonymisierung von Häftlingen teilweise auf. Die Hoffnung auf eine Einheitsfrontstrategie der illegalen Arbeiterbewegung weicht in der Artikelserie kurz vor Kriegsbeginn 1939 einer spürbaren Zurückhaltung in Bezug auf die kommunistischen Weggefährten. Zu seinen auf eigener Anschauung basierenden Darstellungen fügt er zu einem kleinen Teil die Erfahrungen anderer Häftlinge hinzu. In beiden Texten reflektiert der junge Emigrant aus Dresden, der sich während seines Lebens fortdauernd als deutscher Sozialist definiert, indirekt seine jüdische Identität und verknüpft sie nicht zuletzt durch eine Reverenz an Gotthold Ephraim Lessings „Nathan“ mit dem Gedanken der Aufklärung. Überzeichnet Blachstein in seinem propagandistisch angelegten Theaterstück noch die Rolle des "unpolitischen" Juden, so verdeutlicht er später in seiner Artikelserie umso stärker die besondere Leidensdimension der jüdischen Häftlinge im KZ.

⁶³ Der Berliner Sozialdemokrat Max Sievers setzte sich als Vorsitzender des Deutschen Freidenkerverbandes und als Abgeordneter gegen Unfreiheit und Ausgrenzungen Andersdenkender, für die Gleichbehandlung aller Menschen unabhängig von konfessioneller und politischer Bindung, für die Trennung von Staat und Kirche, für Demokratie und Humanismus ein. Nach 1933, kurzzeitig von den Nazis inhaftiert, flüchtete er ins westeuropäische Ausland. Von dort gab er Publikationen des Freidenkerverbandes sowie eigene Schriften gegen den Nationalsozialismus heraus, die in Deutschland illegal verbreitet wurden. Im Juni 1943 wurde er in Frankreich von der Gestapo verhaftet und am 17.11.1943 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt. Am 17.01.1944 wurde das Todesurteil im Zuchthaus Brandenburg-Görden vollstreckt.

<http://www.berlin.spd.de/servlet/PB/menu/1475836/>, Zugriff 20.9.2005.

⁶⁴ Vgl. Hellmich, Peter Blachstein, S. 265, Anm. 43.

Diktaturerfahrung und politische Konsequenz. Zur Biografie des deutsch-jüdischen Sozialisten Peter Blachstein, 1911–1977 (Mike Schmeitzner)

„Du weißt, dass mich zwei Diktaturen um einen guten Teil meiner Gesundheit gebracht haben. Ich rühme mich nicht, aber ich muss auch davon ausgehen.“⁶⁵ Den Hinweis, zwei Diktaturen erlebt und erlitten zu haben, zweimal „meine Knochen hingehalten“⁶⁶ sowie „Nazi- und GPU-Haft“⁶⁷ überstanden zu haben, brachte Peter Blachstein, ein bekannter Bundespolitiker und Botschafter a.D., immer wieder ins Spiel, als er Anfang der 1970er Jahre „seinem“ Bundeskanzler Willy Brandt Briefe schrieb. Der Kampf gegen Nationalsozialismus und Stalinismus war für ihn wie für eine Reihe anderer Sozialdemokraten und Sozialisten die prägende Erfahrung ihres Lebens gewesen. Erst nach seiner zweifachen Diktaturerfahrung bezog der frühere Sozialrevolutionär endgültig demokratisch-sozialistische Positionen, von denen aus er für Menschen- und Freiheitsrechte im geteilten Deutschland wie auch in anderen Ländern Europas und der Welt eintrat. Im Folgenden soll deshalb auch der Fokus auf seine Erfahrungen in den 1930er Jahren gelegt werden, zumal er in dieser Zeit und vor allem im Kampf gegen Hitler seine Berichte über die eigenen KZ-Erlebnisse im Lager Hohnstein zu Papier gebracht und veröffentlicht hat.

Die revolutionäre Illusion

Der am 30. April 1911 in Dresden geborene Peter Blachstein entstammte einer deutsch-jüdischen Kaufmannsfamilie, die zum „großstädtisch-assimilatorischen Teil des deutschen Judentums“ gehörte.⁶⁸ Der Vater war Textilkaufmann, die Mutter Bibliothekarin. Zwischen 1917 und 1929 besuchte Blachstein die Volksschule und im Anschluss daran das Gymnasium, das er ohne Reifezeugnis verließ. Eine Lehre als Buchhändler, die er 1929 aufgenommen hatte, brach er bald wieder ab, um noch im selben Jahr das Studium der Germanistik und der Wirtschaftswissenschaften an der TH Dresden aufzunehmen. Da kein Abitur vorlag, benötigte er für die Immatrikulation eine ministerielle Sondergenehmigung. Seine ausgeprägten künstlerischen Ambitionen – so für Malerei, Musik, Tanz und Theater – führten ihn parallel dazu als Gaststudent zu Erich Ponto (Schauspielkunst), Josef Gielen (Regie) und Fritz Busch (Oper). Danach arbeitete er ein Jahr lang als Assistent an der Dresdner Komödie.⁶⁹ Vor allem diese Ausbildung sollte für die spätere künstlerische Verarbeitung der eigenen KZ-Erfahrung von erheblicher Bedeutung sein.

Noch als Schüler trat Blachstein in nähere Beziehung zu Jugendbewegung

⁶⁵ Peter Blachstein an Willy Brandt vom 31.7.1972; AdsD, NL Peter Blachstein, Nr. 18.

⁶⁶ Peter Blachstein an Willy Brandt vom 1.2.1973; ebd..

⁶⁷ Peter Blachstein an Willy Brandt vom 9.10.1973; ebd..

⁶⁸ Wolfgang Hellmich, Peter Blachstein, S. 48.

⁶⁹ Vgl. ebd., S. 48 ff.



Abb. 4.: Peter Blachstein (2. von rechts) im Kreise von Jugendfreunden beim Badevergnügen, o.O., Ende der 1920er Jahre.

und Judentum. Als Junge aus dem Bürgertum wollte er sich aus der „Vereinzelung“ lösen und „verstehen, was Gemeinschaft ist“. Als deutschem Juden, der die sozialökonomischen Unsicherheiten in der eigenen Familie wahrnahm und mit wachem Blick die politische Radikalisierung im geographischen Umfeld verfolgte, konnte es ihm nicht mehr nur darum gehen, das Judentum mit „selbstvergessener Hingabe“ oder als „verkrampfte Ideologie“ zu betrachten, sondern als eine höchst lebendige Angelegenheit.⁷⁰ Beide Faktoren führten Blachstein noch Mitte der 1920er Jahre in die „Deutsch-Jüdische Jugendgemeinschaft“ (DJJG), dem Jugendverband des „Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ (C.V.). Hier trat er schon nach kurzer Zeit mit großem Engagement in der sozialen Gemeinschaftsarbeit, mit Lesungen im Winterlager und eigenen Veröffentlichungen in den Bundesblättern des DJJG hervor.⁷¹ So war es kein Zufall, dass er gemeinsam mit Alice Apt bereits 1928 an der Spitze der Dresdner Gruppe der DJJG stand.⁷²

Obwohl die Dresdner Formation zwei Jahre später im Verband „Kameraden Deutsch-Jüdischer Wanderbund“ aufging und Blachstein sogar zum zeitweiligen Bundesführer aufstieg, erlahmte sein Interesse an einer rein jüdisch geprägten Jugendbewegung zusehends.⁷³ Angesichts eines immer massiver auftretenden

⁷⁰ Vgl. ebd., S. 65.

⁷¹ Vgl. ebd., S. 64.

⁷² Vgl. Solvejg Höppner/Manfred Jahn, Jüdische Vereine und Organisationen in Chemnitz, Dresden und Leipzig 1918 bis 1933. Ein Überblick, Dresden 1997, S. 33.

⁷³ Nach der Spaltung des „Kameraden“-Verbandes schloss sich Blachstein 1932 der „Freien Deutsch-Jüdischen Jugend“ (FDJJ) an, aus deren Arbeit er sich aber weitgehend zurückzog. Er wollte, wie er 1935 schrieb, nicht mehr den „Irrweg der jüdischen Renaissance“ gehen, sondern durch die „Erkenntnis des wissenschaftlichen Marxismus“ das „Judenproblem als ein soziales Problem erkennen“. Zit. nach: Hellmich, Peter Blachstein, S. 93.

*Peter Blachstein
Käthe Luder-ann
(Werner Rosch)*

Das Zusammenleben von

Junge und Mädels im Bunde

wird in diesem Heft vorzugsweise behandelt.



Junge und Mädels in der Gemeinschaft!

Die freie Jugendbewegung, die in allen ihren Lebensbeziehungen einen Gegensatz zum bisher Gewesenen darstellte, blieb bei der ihr eigensten und wichtigsten Frage an althergebrachten Anschauungen fest. Auf dem Gebiet der Erotik herrscht heute noch in den meisten Kreisen der Jugendbewegung, gleichviel welcher Richtung, ein seelisches Chaos. Die Gemeinschaften die von einer Idee, einer Erkenntnis getragen sind, setzen sich zur Aufgabe bewußt unser Leben umzugestalten. Durch ihre kritische Einstellung fordern sie neue wirtschaftliche Grundlagen, oder Umgestaltung der Hochschule, oder Schaffung von Schulgemeinden: je nach der bestimmenden Richtung. Aber die meisten jungen Menschen stehen noch zu stark unter dem Einfluss der Unwahrhaftigkeit der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Andere haben immer noch zu große Scheu über ihre tiefsten Dinge zu sprechen. Aber die Geschlechtsnot der gesamten Jugend und des größten Teiles auch derer, die aus der Jugendbewegung kommen, muß behoben werden. Der Junge oder das Mädels in der Gemeinschaft scheitern, oder kommen zu unendlich viel Leid und Zwiespalt, durch die Notwendigkeit sich zu entscheiden, zu bekennen: ein Mensch von Fleisch und Blut zu sein. Nicht allein der Geist ist heilig und alles Körperliche von Uebel. Wir müßen uns freudig wieder zum Körper zurückfinden. Wie kann heute die Jugendbewegung, die in der Jugend-Organisation Erziehungsarbeit leistet, mithelfen die sexuelle Not zu bannen? Wo liegen für uns als freie geistig kulturelle Gemeinschaft, die Aufgaben? Welche Art der Gemeinschaft ist geeignet, die Entwicklung zu fördern?

Die Zeit, die der junge Mensch in einer Jugendgemeinschaft lebt, ist entscheidend für seine sexuelle Entwicklung. Organisch, natürlich ist das Zusammenleben von Jungs und Mädels (Familie). Wir brauchen Gemeinschaften in denen die Jungs mit den Mädels zusammen arbeiten, singen, auf Fahrt gehen — leben. Zur „Gemeinschaft“ gehören beide Geschlechter. Es ist Unfug von Gemeinschaft zu sprechen und getrennte Jungs- und Mädelsgruppen zu führen. Die wirkliche Gemeinschaft beginnt im Kindesalter und hört auf, wenn jeder seinen Weg und die Fähigkeit hat, besonders in sexuellen Dingen, sein Leben aufzubauen. Dadurch würde die Gefahr des Wandervogels und auch der Pfadfinder, die „Umkehrung“ des normalen Geschlechtstriebes, (Homosexualität, Gleichgeschlechtlichkeit), das bedeutet Liebesbindung von Menschen des gleichen Geschlechts, wegfallen. Der Einwand, Jungs und Mädels würden im Alter der Reife verschiedene Dinge beschäftigen, beruht auf Unkenntnis, und dem Nichtwissen der gemeinsamen Dinge. Es ist bequem, mit Jungs romantisch umher zu streifen, und „der Gemeinschaft wegen“ — denn die Mädels gehören auch dazu — gemeinsam Feste zu feiern. — Allerdings . . . dann muß auch eine „Mädelfrage“ entstehen. „Die Jungs sollen ja auch das wissen, was uns stark beschäftigt, damit sie unsere Art mitzuarbeiten verstehen und achten lernen“. Diese Anschauung

muß kommen wenn die Jungengruppe das eigentlich lebendige ist und die Mädels eben — mitmachen. Dieser ebengenannte Satz eines Mädels ist beseelt von dem noch herrschenden Unterbewußtsein der Abhängigkeit der Frau in der bürgerlichen Gesellschaft, und von dem Ringen des Mädels, davon loszukommen. Es handelt sich doch aber nicht um Wissen und Achtung voreinander. Das Mädels ist gleich stark beteiligt an der Gemeinschaft wie der Junge. Nach außen jeder verschieden. Nach seiner Veranlagung wird der Junge der Handelnde, Tätige sein, und das Mädels wird gefühlsmäßig ganz klar das Wirken beeinflussen, sogar oft erst erwecken. In dieser Gemeinsamkeit kann man der Erotik mutig ins Auge schauen. Es sind doch die gemeinsamsten Dinge, die wir haben. Aber es muß mehr sein als eine notdürftige Aufklärung. Wir brauchen dazu wahre Jugendführer, die selbst gesund sind, überzeugt von ihrer Idee von der Reinheit und Schönheit des Lebens in allen seinen Formen.

Peter Blachstein

Abb. 5.: Peter Blachstein, Junge und Mädels in der Gemeinschaft! Ausriss aus dem Mitteilungsblatt der Deutsch-Jüdischen Jugend-Gemeinschaft, 15.02.1929.



Abb. 6.: Gruppenbild einer Jugendversammlung aus dem persönlichen Fotoalbum Peter Blachsteins (vermutlich am rechten Bildrand mit weißem Hemdkragen), o.O., um 1930.

nationalsozialistischen Antisemitismus und des als faszinierend empfundenen Marxismus erblickte Blachstein in der demokratischen Arbeiterbewegung einen auch persönlich wirksamen Halt. 1928/29 wurde er Mitglied der „Sozialistischen Arbeiterjugend“ (SAJ) und der SPD, wobei die sozialdemokratische Jugendbewegung einen immer stärkeren Platz in seinem Engagement einnahm. Bald schon verband ihn hier eine tiefe Freundschaft mit dem neun Jahre älteren Publizisten und Jugendreferenten Walter Fabian, der für die Dresdner SPD zahlreiche Bildungskurse abhielt. Noch Jahre später erinnerte er sich genau an die Vorbildwirkung des älteren: „Mich zog gerade Deine Warnung vor neuem Militarismus und Chauvinismus an. Gewiss spielte die Einführung in den Marxismus eine große Rolle, aber der Kampf gegen den Krieg schien mir jede Mühe wert. Nur durch die Erhaltung von Frieden und Freiheit, so lehrtest Du uns, gäbe es neue Wege zu mehr Gleichheit und Gerechtigkeit.“⁷⁴

Bald schon geriet Blachstein vollends unter dem Einfluss Fabians, der neben Helmut Wagner, dem Bezirksvorsitzenden der Jungsozialisten, als „intellektueller Anführer der jugendlichen Linksopposition in Ostsachsen“ galt.⁷⁵ Der Panzerkreuzerbau der sozialdemokratisch geführten Reichsregierung (1928-1930) und die elementare Wucht der Weltwirtschaftskrise erfüllten immer mehr

⁷⁴ Peter Blachstein, Begegnungen durch fünfzig Jahre, in: Anne-Marie Fabian (Hg.), Arbeiterbewegung – Erwachsenenbildung – Presse. Festschrift für Walter Fabian zum 75. Geburtstag, Köln/Frankfurt am Main 1977, S. 185–191, hier S. 185.

⁷⁵ Franz Walter, Freital: Das „Rote Wien Sachsens“. In: Franz Walter/Tobias Dürr/Klaus Schmidtke, Die SPD in Sachsen und Thüringen zwischen Hochburg und Diaspora. Untersuchungen auf lokaler Ebene vom Kaiserreich bis zur Gegenwart, Bonn 1993, S. 100.

Jugendliche mit einem Gefühl des Aufbegehrens, das bald schon in revolutionäre Ungeduld umschlug. Angesichts zusammenbrechender Banken, Millionen Arbeitsloser und eines massiven Zulaufs für die radikalen Nationalsozialisten und Kommunisten erwarteten sie den Abgang des Kapitalismus. Von Reformen innerhalb des Systems versprachen sie sich keinen Ausweg aus der Krise, sondern nur noch von einem revolutionären Umbruch. Statt als „lendenlahme Reformisten“ wollten sie als geistige Wortführer einer bald erwarteten sozialen Revolution in die Geschichte eingehen.⁷⁶ Dabei begegneten sie der parlamentarischen Demokratie mit äußerster Geringschätzung.⁷⁷ In Dresden ergriff eine solche „Revolutionierung“ ab 1930 immerhin weite Teile der SAJ und der Jungsozialisten. Sie konnten dem kapitalistischen System und der Republik des Sozialabbaus kaum mehr Positives abgewinnen und arbeiteten daher offen oder versteckt für eine neue linksrevolutionäre Politik und Plattform in und außerhalb der SPD.⁷⁸

Im September 1931 war es schließlich soweit: Der Dresdner Bezirksverband der SPD wollte sich die harsche Kritik am Tolerierungskurs der eigenen Partei und organisatorische Sonderbestrebungen nicht mehr länger bieten lassen. Einstimmige Vorstandsbeschlüsse jagten Fabian, Wagner und Genossen aus der Partei. Hunderte junge Mitglieder schlossen sich ihnen in den nächsten Tagen solidarisch an, womit sie sich selbst „mit revolutionärem Ungestüm aus der SPD herauskatapultierten“.⁷⁹ Zu den aus Solidarität Gegangenen zählten frühere Juso- und SAJ-Vorsitzende wie Walter Pöppel und Kurt Liebermann, aber auch engagierte und begeisterungsfähige Mitglieder wie Peter Blachstein, Arno Behrisch und Herbert Heerklotz. Sie alle – nämlich ca. 600 junge linke Sozialdemokraten – gründeten im Oktober 1931 die Dresdner Gliederung der neuen „Sozialistischen Arbeiterpartei“ (SAP), die wenige Tage zuvor von neun abtrünnigen SPD-Reichstagsabgeordneten um Max Seydewitz und Kurt Rosenfeld als linke Alternative aus der Taufe gehoben worden war. In Dresden entstand aufgrund der jugendlichen Basis der Partei zugleich auch eine neue Jugendorganisation, der „Sozialistische Jugendverband“ (SJV). Zur Leitfigur der neuen jugendbewegten Partei im Dresdner Raum avancierte daher nicht von ungefähr der gerade 29jährige Walter Fabian, der bald reichsweit Karriere machte.⁸⁰

⁷⁶ Ebd.

⁷⁷ Der Dresdner SPD-Reichstagsabgeordnete Artur Arzt äußerte in dieser Hinsicht sogar den Verdacht, dass „manche junge Parteigenossen [...] bereits faschistisch angesteckt“ seien. Artur Arzt, Wert der Demokratie, in: Dresdner Volkszeitung vom 22.12.1930.

⁷⁸ Zur Linksentwicklung der sozialdemokratischen Jugend in Dresden-Ostsachsen ab 1929 vgl. Franz Walter, Jungsozialisten in der Weimarer Republik. Zwischen sozialistischer Lebensform und revolutionärer Kaderpolitik, Kassel 1983, S. 122 ff.

⁷⁹ Walter, Freital, S. 100.

⁸⁰ Fabian, der seit Ende 1931 Vorsitzender des SAP-Bezirk Ostsachsen war, führte zudem seit Frühjahr 1932 gemeinsam mit Liebermann und dem aus der KPO gekommenen Erich Melcher den Dresdner Unterbezirk der SAP; im März 1932 wurde er als Vertreter Dresdens in den Parteivorstand der SAP gewählt. Im Herbst 1932 wechselte er als Redakteur des SAP-Zentralorgans „Sozialistische Arbeiter-Zeitung“ (SAZ) nach Breslau. Vgl. SAZ vom 22. und 31.3.1932; Hanno Drechsler, Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD). Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung am Ende der Weimarer Republik, Meisenheim am Glan 1965, S. 172 f.

Nach der Trennung von der SPD durchliefen Blachstein, Fabian, Liebermann, Pöppel und Heerklotz eine weitere politische Radikalisierung. Die Tatsache, dass den Dresdner SAP- und SJV-Gründern zwar ein größerer Teil der in der SAJ organisierten Dresdner SPD-Jugend folgte, nicht aber relevante Teile der Parteimitgliedschaft, versuchten sie durch überschäumenden Idealismus und enormen Arbeitseinsatz wett zu machen. Zu den Projekten, die die jugendbewegte Basis der Dresdner SAP aus dem Boden stampfte, gehörten vor allem eine neue Zeitschrift und ein eigenes Kabarett: Der „rote pionier“, der Ende 1931 von der lokalen SJV gegründet wurde, gab sich gleich doppelt revolutionär: Einerseits griff er mit seiner Hinwendung zu Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht auf die geistigen Wurzeln der KPD zurück, andererseits wollte er mit einer konsequenten Kleinschreibung auch in der formalen Gestaltung auffallen und Maßstäbe setzen.⁸¹ Den jugendlichen Dresdner Protagonisten gelang es im Verlaufe des Jahres 1932 sogar, aus dem bisherigen Mitteilungsblatt für den SJV-Bezirk Ostsachsen das „Informations- und Schulungsorgan“ für den gesamten Jugendverband der SAP zu entwickeln.⁸²

Überließ Blachstein die technische und redaktionelle Gestaltung des „roten pionier“ weitestgehend Liebermann, Pöppel und Heerklotz und schrieb nur selten eigene Artikel, so sah er sich als Schauspieler dem politischen Kabarett „Die Nebelspalter“ besonders verpflichtet. Es ist gewiss keine Übertreibung, ihn bei der Gestaltung der Texte und Auftritte in einer Hauptrolle zu sehen. Als Gründer und Namensgeber der „Nebelspalter“ wollte er mit „Witz“ und „Hohn“ die „Nebel“ der „Ideologie“ und der „Klassenharmonie“ „spalten“. Zusammen mit Arno Behrlich zog er durch die Stadt, um bei öffentlichen Versammlungen und Wahlkampfauftritten von SAP und SJV u.a. die „reformistische“ Praxis der SPD, den nationalsozialistischen Terror und den freiwilligen Arbeitsdienst zu attackieren.⁸³ Mit ätzender Kritik überzogen dabei beide ihre „alte“ SPD, die sie als Tolerierungspartei für den Sozialabbau und die Notverordnungspolitik der bürgerlichen Regierungen wie auch für die Wiederwahl des konservativen Reichspräsidenten Hindenburg verantwortlich machten. Einer ihrer größten Schlagere war zweifellos das nach der Melodie „Das ist die Liebe der Matrosen“ gesungene „Lied vom kleinren Übel“, in dem es hieß:

⁸¹ Vgl. roter pionier von November 1932, Nr. 12, S.1 f. Die in der derselben Nummer veröffentlichte Prinzipienklärung des SJVD sprach von der „proletarischen Revolution“, der „Diktatur des Proletariats“ in der „Form einer Räterediktatur“ und der „Überwindung der Bourgeoisie“. Ebd., S. 13. Darüber hinaus wurde Lenins Oktoberrevolution 1917 glorifiziert (ebd., Oktober 1932, Nr. 1), andererseits jedoch die Herrschaft Stalins und die Fremdbestimmung der KPD durch Moskau kritisiert. Die Kommunisten wurden hier sogar als „konterrevolutionärer Faktor“ bezeichnet. Herbert Heerklotz, 13 Jahre kommunistische Jugendinternationale, in: ebd., Januar 1933, Nr. 1, S. 16 ff.

⁸² Vgl. ebd., November 1932, Nr. 12, S. 14.

⁸³ Vgl. Hellmich, Blachstein, S. 121 ff.

„Das ist das Lied vom kleineren Übel,
bei der SPD, mein Schatz,
hat so manches Übel Platz.
Es notverordnet ganze Kübel,
und auf jede Notverordnung folgt Ersatz.
Man kann so herrlich tolerieren,
nur dem Proleten, dem tut's weh.
Die Notverordner können diktieren,
denn sie stützt und unterstützt auf jeden Fall die SPD,
jawohl die SPD.“⁸⁴

Polemik gegen die SPD gehörte überhaupt zum „guten Ton“ der SJV-Genossen, schien doch die Sozialdemokratie durch ihre Politik des „kleineren Übels“ dafür geradezu prädestiniert. Doch es blieb nicht nur bei den agitatorischen Nadelstichen, die Blachstein den alten Genossen von der Kabarettbühne beizubringen versuchte. Die Kritik, die er im SAP-Organ „Sozialistische Arbeiterzeitung“ (SAZ) 1932/33 übte, ließ sich kaum noch von der damals üblichen kommunistischen Diktion unterscheiden. Sozialdemokratische Kulturpolitik in Bildungsausschüssen und Länderregierungen war für ihn entweder „schändlich“ oder „verhängnisvoll“. Am „kulturellen Niedergang“ und einer „unumschränkten Herrschaft der Reaktion“ trage allein die SPD eine „riesengroße Schuld“, da ihr „Kulturprogramm und ihre Kulturpolitik [...] mit Marxismus nichts zu tun“ hätten und sie „noch nicht mal im alten kämpferischen Sinne liberal“ seien.⁸⁵ Auch wenn er in diesem Artikel die Nazifizierung des deutschen Kulturbetriebes im Jahre 1932 durchaus treffend beschrieb, so wirkte seine „revolutionär“ gehaltene Kritik an der wenig marxistischen und antireligiösen Politik der Sozialdemokratie seltsam eifernd und ideologisch verbohrt.

Dass Blachstein Anfang 1933 dabei war, die Linie zwischen Linksozialismus und Kommunismus zu überschreiten, zeigt nicht zuletzt seine Hymne auf Bertolt Brechts Stück „Die Maßnahme“, die er wiederum für die SAZ verfasste. Brechts Text beschreibt die im Parteauftrag erfolgte illegale Agitation von vier Kommunisten in China. Als „Lehrstück“ versteht sich der Text dadurch, dass er anhand des Auftritts des jüngeren der vier Agitatoren eine Gefährdung des illegalen Auftrags durchspielt, der schließlich mit der einvernehmlichen Erschießung des „Abweichlers“ endet. Die Liquidierung des „unvorsichtigen“ jüngeren Genossen und seine Unkenntlichmachung in einer Kalkgrube wird mit der dadurch ermöglichten Wahrung der Konspiration vor der Partei gerechtfertigt, die hier als „Kontrollchor“ erscheint.⁸⁶ Das von Philosophen und Literaturkritikern nicht von ungefähr als Paradebeispiel für „Tugendterror“

⁸⁴ Zit. nach: Arno Behrisch, Ein großartiger Sämann. Sachsen 1930, in: Fabian (Hg.), Arbeiterbewegung, S. 192-198, hier S. 197.

⁸⁵ Peter Blachstein, Kulturspiegel 1932. Ein Jahr Zerstörung und Zerfall, in: SAZ vom 4.1.1933.

⁸⁶ Vgl. Bertolt Brecht, Die Maßnahme. Zwei Fassungen. Anmerkungen, Frankfurt am Main 1998.

(Hermann Lübke)⁸⁷ oder „Hohe Messe des Totalitarismus“ (Helmuth Kiesel)⁸⁸ betrachtete Werk wurde von Blachstein inhaltlich gewürdigt. Ja, mehr noch: Für ihn stand jetzt zweifelsfrei fest, dass der vormalige Dichter der „Dreigroschenoper“ seine „Kunst in den Dienst des revolutionären Kampfes“ stellt.⁸⁹ Für den Bildungsausschuss der Dresdner SPD, der Brechts Stück nur in einer entschärften Fassung aufführen wollte, fand er lediglich Hohn und Spott. Seiner ehemaligen Partei warf er vor, mit der Aufführung einer bearbeiteten Version ein „revolutionäres Kunstwerk gefälscht“ und die sozialdemokratischen Arbeiter einer „bewussten Irreführung“ ausgesetzt zu haben. Die SPD müsse wohl „vor der Wirkung eines revolutionären Kunstwerkes auf die Arbeiterschaft ebenso Angst haben wie die Reaktion“. Sie sei – so das Diktum des dem Bürgertum entstammenden Blachstein – „kulturell und politisch dem Bürgertum verfallen“. Er erkenne darin ein „ernstes Symptom des Krankheitszustandes der deutschen Arbeiterbewegung“, der nur durch „rücksichtslosen Kampf“ überwunden werden könne.⁹⁰

Die braune Diktaturerfahrung: Illegale Arbeit – NS-Terror – Haft

Zwei Tage, nachdem Blachstein seinen Brecht-Artikel veröffentlicht hatte, wurde der Führer der NSDAP, Adolf Hitler, zum Reichskanzler ernannt. Revolution und „rücksichtsloser Kampf“ gegen einen angeblich erstarrten SPD-Reformismus wurde nun nicht mehr von links außen und auch nicht mehr nur mit Worten geführt. Diejenigen, die sich noch in den letzten Januartagen 1933 gegenseitig als Verräter und Verfälscher des Sozialismus gebrandmarkt hatten, sahen sich nun mit einer tatsächlich „rücksichtslosen“ Revolution von rechts konfrontiert, die unterschiedliche linke Positionen kaum würdigte und durchaus bereit war, auch über sprichwörtliche Leichen zu gehen. Als am 23. Januar 1933 eine nazifizierte Polizei in Dresden ein Blutbad unter kommunistischen Anhängern anrichtete, war es immerhin die örtliche SAP, die versuchte, „alle Arbeiterorganisationen zu einer einheitlichen Abwehrfront zusammen zu schließen“. Obwohl diese Anstrengungen an der Unüberbrückbarkeit der kommunistischen und sozialdemokratischen Positionen scheiterte, gelang es der Dresdner SAP doch immerhin, alle drei Parteien zu einer „gemeinsamen Beisetzung“ der Todesopfer zu bewegen. Dresdner SAP-Versammlungen, die Ende Januar und Mitte Februar 1933 erneut zu einen „gemeinsamen Abwehrkampf“

⁸⁷ So Lübke in seinem Vortrag „Tugend und Terror“, den er am 4.7.2003 im Rahmen der Konferenz „Totalitarismus – Extremismus – Utopismus“ des Hannah-Arendt-Institutes an der TU Dresden gehalten hat.

⁸⁸ So der von Kiesel autorisierte Titel eines Vortrages zu Bert Brechts „Maßnahme“ auf einer Konferenz („Totalitarismus & Literatur“) des Hannah-Arendt-Institutes im März 2006. Zur totalitarismustheoretischen Zuordnung des „Lehrstückes“ vgl. Helmuth Kiesel, Die Maßnahme im Lichte der Totalitarismustheorie, in: Inge Gellert/Gerd Koch/Florian Vaßen (Hg.), MASSNAHMEN. Bertold Brecht/Hanns Eislers Stück DIE MASSNAHME. Kontroverse – Perspektive – Praxis, Berlin 1999, S. 83–99.

⁸⁹ Peter Blachstein, „Die Maßnahme“ von Bert Brecht, in: SAZ vom 28.1.1933.

⁹⁰ Ebd.

aufforderten, um das „geplante Verbot der sozialistischen Parteien zu verhindern“, zeitigten ebenfalls keine Ergebnisse. Das mag auch daran gelegen haben, dass Walter Fabians Mitte Februar entwickelte Parole, die Einheitsfront „der ganzen Arbeiterklasse unter revolutionärer Führung zum Sturz des kapitalistischen Systems“ zu schmieden, an der Realität vorbeiging.⁹¹

Den Übergang in die Illegalität vollzog der Dresdner SAP-Vorstand⁹² immerhin schneller und effizienter als die weitaus größere und unbeweglichere SPD, wobei Blachstein seine doppelte Gefährdung als Sozialist und Jude bewusst in Kauf nahm. Von den ca. 1200 Mitgliedern wurden 800 aktive in Gruppen von höchstens drei bis fünf Personen aufgeteilt, die sich regelmäßig trafen.⁹³ Nach dem Verbot des SJV am 17. März und dem Druckschriftenverbot gegen die SAP am 28. März gaben die illegalen Zirkel auch mindestens fünf hektographierte Zeitungen heraus, die alle zwei Wochen erschienen und den einzelnen Funktionären zur Verfügung gestellt wurden. Blachstein war Herausgeber eines solches Blattes, das in ca. 200 Exemplaren zur Verbreitung kam.⁹⁴ Auch bei der Organisierung des 2. Parteitages der SAP, der Mitte März bei Dresden stattfand, trat Blachstein an vorderster Front in Erscheinung. Er stellte der neuen linken Spitze der Partei um Jacob Walcher, die der gemäßigten Seydewitz-Führung folgte,⁹⁵ die Dresdner Villa eines Verwandten zur Verfügung, der gerade auf Italienurlaub war. Nach dem Reichstagsbrand vom 28. Februar und den ersten Verfolgungen der neuen Machthaber hatte die Partei ein sicheres Quartier zur Parteitagsvorbereitung benötigt. In dieser Zeit leisteten nicht nur Blachsteins bürgerliche Herkunft, sondern auch seine schauspielerischen Fähigkeiten gute Dienste.⁹⁶

Dass er der politischen Polizei trotzdem bald ins Netz ging, hing nicht so sehr mit einem größeren Treffen in der Nähe Dresdens zusammen, auf dem er leichtsinnigerweise vor ca. 150 Illegalen gesprochen hatte. Maßgeblich hierfür war vielmehr eine „Großaktion“ gewesen, die SAP und SJV in der Nacht vom 30. April zum 1. Mai 1933 vor vielen Dresdner Großbetrieben gestartet hatten. Mit dem Abwurf kleiner Handzettel sollte die Arbeiterschaft vor den NS-Parolen zum gerade umgedeuteten „Tag der nationalen Arbeit“ gewarnt werden. Da fast alle Dresdner Polizeiwachen Meldung erstatteten, führte ausgerechnet diese

⁹¹ SAZ vom 31.1. und 15.2.1933. Fabian hatte am 13.2.1933 auf einer öffentlichen Versammlung der SAP in Dresden-West gesprochen, auf der auch Sozialdemokraten und Kommunisten anwesend waren. Ebd.

⁹² Der Vorstand der Dresdner SAP-Ortsgruppe setzte sich Anfang 1933 aus Erich Melcher (Pol.-Leiter), Kurt Liebermann (Org.-Leiter), Peter Blachstein (Agit.-Prop.), Walter Pöppel (Gewerkschaftsarbeit) und zwei weiteren Funktionären zusammen. Vgl. Jörg Bremer, Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAP). Untergrund und Exil 1933–1945, Frankfurt am Main 1978, S. 80.

⁹³ Vgl. Walter Pöppel, Es war einmal. Eine Jugend in Deutschland, Stockholm 1984, S. 225.

⁹⁴ Vgl. Peter Blachstein an Hanno Drechsler vom 7.4.1962; AdsD, NL Peter Blachstein, Nr. 18).

⁹⁵ Die Mehrheit des zentralen SAP-Vorstands hatte sich unter Führung Seydewitz' am 3.3.1933 entschlossen, die Partei zu liquidieren, da faktisch alle bei der Gründung aufgestellten Ziele nicht erreicht werden konnten. Die unter Jacob Walchers Einfluss stehende Vorstandsminorität, die inzwischen die Mehrheit der Basis verkörperte, setzte jedoch die Weiterexistenz der Partei durch. Vgl. Drechsler, SAPD, S. 326 ff.

⁹⁶ Vgl. Pöppel, Jugend, S. 226f.

Aktion „von Seiten der Gestapo“⁹⁷ zu einer systematischen Aufrollung der SAP und des SJV, die man bis dahin nicht als wesentlich angesehen hatte.“⁹⁸ Am 8. Mai 1933 wurde auch Blachstein verhaftet und mit anderen Freunden der politischen Polizei überstellt. Nur wenige Monate später, im Sommer 1933, gelang der Geheimpolizei mit der Verhaftung von 90 SAP-Mitgliedern ein weiterer harter Schlag, vom dem sich die kleine Partei kaum erholen konnte. Immerhin vermochten die im Frühjahr geflüchteten Funktionäre um Walter Pöppel, Kurt Liebermann und Herbert Heerklotz „Grenzstellen“ der SAP in Nordböhmen einzurichten und illegale Kontakte nach Sachsen aufzubauen, um auf diesem Wege die illegalen SAP-Organe „Klassenfront“ und „Banner“ einzuschmuggeln.⁹⁹

Unterdessen bereitete das gerade erst im Frühjahr 1933 gebildete nationalsozialistische Sondergericht für das Land Sachsen den Prozess gegen elf SAP- und SJV-Funktionäre vor, die der politischen Polizei Anfang Mai in die Fänge geraten waren. Neben Blachstein waren das vor allem Herbert Moebius, Werner Wollstein, Herbert Lorenz und Gerhard Schwenke. Der Vorwurf lautete auf Hochverrat. Im einzelnen wurde den jungen SAP-Aktivisten ihre publizistische und technische Mitarbeit an illegalen SAP-Zeitungen wie der „Klassenfront“ sowie bestimmte Kurier- und Verteilertätigkeiten vorgeworfen. In einem Schreiben der Staatsanwaltschaft beim Sondergericht Sachsen an den Oberreichsanwalt in Leipzig hieß es Anfang September 1933: „Blachstein, der ebenfalls Jude ist [Wollstein auch, d.A.], war Mitglied der SAP bis zu seiner Verhaftung. Er ist an der Herstellung der ‚Klassenfront‘ durch Verfassung von Artikeln direkt beteiligt, so insbesondere an dem den Tatbestand des § 1 Abs. 2 des Gesetzes gegen Verrat militärischer Geheimnisse erfüllenden Artikel ‚Arbeitsdienstpflicht, Militärdienstpflicht.‘“ Neben dem Artikel, der in der Nummer 12 des „roten pionier“ erschienen war, wurde auf die „Beweismittel“ verwiesen, die bei einer Haussuchung in seiner Wohnung gefunden worden waren.¹⁰⁰

Mitte Oktober 1933 entschied dann der Oberreichsanwalt überraschend, das Verfahren gegen die elf Angeklagten nicht weiter vom Sondergericht, sondern vom Oberlandesgericht Dresden bearbeiten zu lassen. Als Grund dafür nannte er eine durch Verordnung des Reichspräsidenten ermöglichte „Beschleunigung des Verfahrens in Hochverrats- und Landesverratsachen.“¹⁰¹ Während das Gericht zehn der elf Verhafteten tatsächlich im Juli 1934 (!) anklagte und im Oktober desselben Jahres zu Gefängnis- und Zuchthausstrafen verurteilte, erlitt

⁹⁷ Dem Namen nach gab es eine sächsische Gestapo erst ab Sommer 1933, zuvor firmierte sie unter verschiedenen Bezeichnungen – so als „Landesabwehramt“.

⁹⁸ Vgl. Peter Blachstein an Hanno Drechsler vom 7.4.1962; AdSD, NL Peter Blachstein, Nr. 18.

⁹⁹ Vgl. Bericht von Herbert Eichhorn und Kurt Arnold über den Widerstandskampf der Dresdner SAP [o.D., nach 1945]; SAPMO-BA, RY 1/1 2/3/147, Bl. 293–300; vgl. auch Bremer, SAP, S. 81.

¹⁰⁰ StA beim SG für das Land Sachsen in Freiberg, Dr. Bergter, an den Oberreichsanwalt in Leipzig vom 4.9.1933; SächsHStAD, Ministerium der Justiz, Nr. 1485, Bl. 227–231. Die Haussuchung in Blachsteins Wohnung hatte am 8.5.1933 stattgefunden. Vermutlich waren dort noch Exemplare der gestreuten Handzettel gefunden wurden.

¹⁰¹ Oberreichsanwalt an Staatsanwaltschaft beim SG Freiberg vom 16.10.1933; SächsHStAD, SG Freiberg, 5 StA 1919/33, Nr. 953.

Blachstein ein besonderes Schicksal: Nach mehreren Monaten Untersuchungshaft in der Dresdner Gefangenenanstalt I verlegte ihn die Gestapo Anfang 1934 ins Konzentrationslager Burg Hohnstein in die Sächsische Schweiz. Kurz vor der Verlegung hatte er nach schwerer physischer und psychischer Folter „die von ihm verlangten Informationen“ preisgegeben.¹⁰² Namen und Adressen hatte er allerdings erst dann genannt, als er „annehmen konnte, dass sich seine Genossen draußen in Sicherheit“ befanden.¹⁰³ In Hohnstein zählte der junge SAP-Mann zu der großen Gruppe der politischen Häftlinge, die sich vor allem aus Kommunisten, Sozialdemokraten, Sozialisten und christlichen Demokraten zusammensetzte. Zu dieser Zeit war Hohnstein mit ca. 1000 Häftlingen gleich nach der Sachsenburg (bei Chemnitz) das zweitgrößte KZ auf sächsischem Boden.¹⁰⁴

Misshandelt und gefoltert wurde hier noch viel schlimmer als in der Dresdner Gefangenenanstalt: „Es gibt keine Grausamkeit, die man erdenken könnte, keine Phantasie, die dazu fähig wäre, sich vorzustellen, wie Menschen [...] von SA, SS und Polizei beleidigt, gedemütigt, geschlagen, gemartert, gemordet wurden.“¹⁰⁵ In einem Theaterstück und einer längeren Artikelserie berichtete er später über die Torturen der Haft und über das unmenschliche Verhalten der SA-Wachmannschaft. Als Jude und Sozialist zog Blachstein die besondere Brutalität der nationalsozialistischen Schergen auf sich, erlebte er physische und psychische Marter, die gefürchtete Bunkerstrafe, aber auch die Solidarität von Gleichgesinnten wie dem kommunistischen Malerehepaar Fritz Schulze und Eva Schulze-Knabe. Das Schicksal anderer politischer Gefangener, die auf der „Flucht erschossen“ wurden oder sich nach brutalsten Folterungen selbst vom Felsen in den Abgrund stürzten, blieb ihm glücklicherweise erspart. Miterlebt hatte Blachstein aber die physische Vernichtung Hermann Liebmanns, des früheren sächsischen Innenministers und SPD-Fraktionsvorsitzenden. Ihm wurde in Anwesenheit von Reichsstatthalter Martin Mutschmann zu Pfingsten 1934 mit Messern der Körper zerschunden und ein Auge ausgestochen.¹⁰⁶

Im August 1934 war Blachsteins Leidenszeit beendet: Hohnstein wurde zugunsten der größeren Sachsenburg geschlossen und ein Teil der Häftlinge aus Anlass des Todes von Reichspräsident Hindenburg amnestiert. Die in Dresden verbliebenen Illegalen der SAP nahmen Blachstein „herzlich“ auf, und nach ein „paar Wochen meinten sie, nun sei die Zeit für mich gekommen, wieder politisch zu arbeiten“.¹⁰⁷ Kurt Wagner, der führende Kopf der Dresdner illegalen

¹⁰² Hellmich, Peter Blachstein, S. 167 f.

¹⁰³ Bremer, SAP, S. 82.

¹⁰⁴ Vgl. Peter Blachstein, KZ Hohnstein. Rekruten. In: Freies Deutschland, Jg. 3, Nr. 12 vom 23.3.1939; vgl. auch den Beitrag von Norbert Haase in diesem Band.

¹⁰⁵ Peter Blachstein an Heiner Guggenheim vom 10.1.1935. Zit. nach: Hellmich, Peter Blachstein, S. 168.

¹⁰⁶ Vgl. Mike Schmeitzner, Ausschaltung – Verfolgung – Widerstand. Die politischen Gegner des NS-Systems in Sachsen 1933–1945, in: Clemens Vollnhals (Hg.), Sachsen in der NS-Zeit, Leipzig 2002, S. 183–199, hier S. 188f.; Carina Baganz, KZ Hohnstein, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 2: Frühe Lager, Dachau, Emslandlager, München 2005, S. 129–134, hier S. 131.

¹⁰⁷ Blachstein, Begegnungen durch fünfzig Jahre, S. 187.

Leitung, traf Blachstein zweimal und bat ihn, die gesamte Schulungsarbeit zu übernehmen.¹⁰⁸ Zwar wollte Blachstein wieder illegale Arbeit leisten, jedoch an einem anderen Ort. In Dresden, so seine Ansicht, sei er zu bekannt und lediglich ein „Sicherheitsrisiko für die illegale Partei“. Dieser Streit, der nach Ansicht Blachsteins die „Naivität der Illegalen gegenüber einem fast perfekten Gestapo-Apparat“ beleuchtete, wurde schließlich bis nach Berlin zu Walter Fabian, dem damaligen illegalen Reichsleiter der SAP, getragen. Fabian, den Blachstein an einem „wunderschönen Herbstnachmittag“ 1934 in einem Gartenrestaurant in Neubabelsberg besuchte, teilte seine Meinung. Aber auch das Angebot des Dresdners, „irgendwo im Reich tätig zu sein“, lehnte er „entschieden“ ab. Er plädierte statt dessen für eine Flucht aus Deutschland, falls der mit Berufsverbot belegte Blachstein keine andere Arbeitsmöglichkeit erhielt. Die Dresdner Freunde akzeptierten die Entscheidung und waren „hilfsbereit bis zum Leichtsinne“.¹⁰⁹

Bis zur Flucht nach Prag Anfang 1935 wohnte er wieder in Dresden, wo er neben seinen SAP-Kontakten auch solche zu Kommunisten hatte. Horst Sindermann etwa, einer der führenden Köpfe des Dresdner KJVD, fragte bei ihm an, ob es nicht sinnvoll sei, „die illegalen Kader von SAP und KPD zur gemeinsamen antifaschistischen Arbeit zusammen zu bringen“. Blachstein lehnte dies jedoch mit der Begründung ab, dass die „illegalen Kader der KPD so von Gestapospitzeln durchsetzt seien, dass allein aus diesem Grund jede Zusammenarbeit leichtfertig“ wäre und zu „viele Genossen gefährde“. Blachsteins Vorgehen sei auch von den Freunden der SAP so gesehen und gebilligt worden.¹¹⁰ Eine andere Haltung nahm er gegenüber jenen Kommunisten ein, mit denen er in Hohnstein gesessen und die er dort näher kennen gelernt hatte. So traf er sich z.B. mit dem Malerehepaar Fritz Schulze und Eva Schulze-Knabe und bot sich an, deren Linoleumschnitte zu verkaufen, da sie offiziell weder malen noch verkaufen durften.¹¹¹ Dabei wusste Blachstein, dass die „Drucke für unsere illegalen Zwecke verkauft wurden“, wie Eva Schulze-Knabe später gegenüber der Gestapo erklärte. Blachstein, so die Malerin, habe „sogar gut verkauft, denn er hatte einen großen Bekanntenkreis und das nötige Geschick dazu“.¹¹²

¹⁰⁸ Vgl. OLG Dresden, 2. Strafsenat, Urteil gegen Rudolf Lorenz und 22 andere vom 22.2.1936; BA Berlin, NJ 8432, Bl. 34-60. Blachstein hatte nach den hier erfolgten Aussagen Kontakte zu Kurt Wagner und zu Herbert Eichhorn, die ihm im November und Dezember 1934 auch Exemplare der illegalen SAP-Zeitung „Das Banner“ aushändigten.

¹⁰⁹ Blachstein, *Begegnungen durch fünfzig Jahre*, S. 186 f.

¹¹⁰ Peter Blachstein an Helmut Schmidt vom 26.12.1974; AdSD, NL Peter Blachstein, Nr. 19. Diese Episode schilderte Blachstein deshalb 40 Jahre später so genau, weil er Bundeskanzler Schmidt über eine private Reise in die DDR und ein dort beabsichtigtes Treffen mit dem Volkskammer-Präsidenten Sindermann vorab informieren wollte.

¹¹¹ Vgl. Peter Blachstein, *Bildnis eines antifaschistischen Künstlers*, in: *Hamburger Echo* vom 17.5.1947.

¹¹² Vernehmung Eva Schulze-Knabes durch die Gestapo Dresden am 21.3.1941; BA Berlin, ZC 13934, Bd. 5. Diese Aussage machte die Malerin im Bewusstsein, dass der geflüchtete Blachstein von der Gestapo nicht behelligt werden konnte.



Abb. 7.: Peter Blachstein,
Farbige Kreidezeichnung von
Eva Schulze-Knabe,
1934 im KZ Hohnstein gefertigt.

Die Exilerfahrung: Widerstand von außen – Kunst als Waffe im Anti-Hitlerkampf

Kurz vor einer erneut drohenden Verhaftung flüchtete Blachstein Anfang Januar 1935 „auf Skiern und ohne gültigen Pass“ über die tschechoslowakische Grenze.¹¹³ In Teplitz-Schönau, seiner ersten Fluchtstation,¹¹⁴ traf er auf alte Dresdner Freunde, die dort eine Grenzstelle der SAP betrieben und illegale Kontakte nach Sachsen unterhielten. Es war ein Wiedersehen mit Walter Pöppel und seiner Frau sowie mit Herbert Heerklotz, die seit 1933 die Hauptlast im illegalen Kampfe trugen. Pöppel rüstete sich gerade für ein höchst riskantes Unternehmen: die illegale Fahrt nach Berlin, wo er als neuer Reichsleiter der illegalen SAP die Arbeit Walter Fabians fortsetzen sollte.¹¹⁵ Nach mehreren Tagen Aufenthalt reiste Blachstein weiter nach Prag, wo er hoffte, eine Arbeitsmöglichkeit zu finden. Trotz der eigenen Verfolgung und des bitteren Schicksals wollte er auch jetzt noch nicht den Glauben an eine baldige Selbstbesinnung des deutschen Volkes aufgeben. An seinen Freund Heiner Guggenheim schrieb er Anfang Februar 1935 voller Hoffnung:

„Was Du über Deutschland schreibst, geht mir zu weit. Es ist wohl nur möglich, weil Du meinst, das Deutschland, das wir lieben, sei tot [...] Wie zu Heines Zeit ist deutscher Geist heute in Prag, Paris und Zürich, deutsche Treue bei den

¹¹³ Hellmich, Peter Blachstein, S. 171.

¹¹⁴ Vgl. OStA beim OLG Dresden an ORA/VGH 23.3.1935 betr. Fortsetzung der SAP in Dresden 9.1933 bis 2.1935; BA Berlin, NJ 8432.

¹¹⁵ Vgl. ausführlich Walter Pöppel, Deutschlands verlorene Jahre 1933–1945 . Betrachtungen aus der Emigration, Stockholm 1986, S. 85 ff.

10% Neinsagern.¹¹⁶ Ich liebe Deutschland ungebrochen. Was sie nur taten, taten sie Deutschland an, dem Land der Freiheit und des Geistes. Sie können nicht so viel morden, um zu beschmutzen, um zu verderben das leuchtende Deutschland. Das deutsche Volk hat gut zu machen, wie Heinrich Mann sagte ‚Die Sehnsucht nach rückwärts‘. Es wird gut machen, es wird sich besinnen auf sich selbst. Ich vertraue auf die Genossen, nur auf sie – aber diese Gewissheit genügt mir. Sie stehen auf ihrem Platz. Sie sind Deutsche und halten durch. Ich liebe Deutschland, die deutschen Genossen, heute erst recht, wo ich fort von ihnen bin.“¹¹⁷

Solche hochfliegenden Hoffnungen auf vermeintlich fest verwurzelte deutsche Freiheitstraditionen schwanden schon nach kurzer Zeit. Nur wenige Monate nach diesen Zeilen klang seine Einschätzung deutlich gedämpfter: „Die Barbarei in Deutschland erreicht eine Furchtbarkeit, die mich immer mehr erschüttert. Ist es möglich, dass sie noch gemeiner werden. Deutschland – Was haben wir einmal gut zu machen [...]“¹¹⁸ Zu den Sorgen um die Heimat gesellten sich Sorgen um die eigene Existenz: Trotz vielfältiger Bemühungen fand er in Prag keine Arbeitsstelle; selbst eine Einreisebewilligung blieb ihm versagt, obwohl er hier mit der Emigrantengruppe der SAP in Verbindung stand.¹¹⁹ Ungeachtet aller persönlichen Tiefschläge blieb er Freunden gegenüber solidarisch verbunden: Walter Pöppels Frau Jenny etwa, die die Vaterschaft des gerade geborenen Sohnes Peter nach einer behördlichen Aufforderung „anzuerkennen und zu unterschreiben“ hatte, sprang er sofort bei. Als Walter Pöppel unterschrieb er in Prag die Vaterschaft seines gerade in Berlin unabhkömmlichen Freundes.¹²⁰ Wieder einmal hatte Blachsteins schauspielerisches Talent anderen befreundeten Menschen aus einer misslichen Lage geholfen.

Aus der eigenen unbefriedigenden Situation in Prag befreite ihn nach wenigen Monaten Aufenthalt eine Anordnung der SAP-Auslandszentrale, nach Oslo zu kommen. Im Juli 1935 kehrte er Prag den Rücken und fuhr durch den polnischen Korridor nach Gdynia und von dort mit der polnischen Amerika-Linie nach Kopenhagen und weiter nach Oslo. In der norwegischen Hauptstadt erwartete ihn bereits Willy Brandt, der Leiter der SJV-Zentrale und des Sekretariats des „Internationalen Büros revolutionärer Jugendorganisationen“ (IBRJ). Ihn sollte er bei der Arbeit unterstützen.¹²¹

Der SAP-Stützpunkt in Oslo war zwar eine „besonders wichtige Auslandsvertretung“ der Partei,¹²² doch rangierte er seiner Bedeutung nach deutlich hinter Paris und Prag, die mit ca. 40 bzw. ca. 20 Mitgliedern die Auslandszentren der

¹¹⁶ Mit den „10% Neinsagern“ ist der Teil der deutschen Bevölkerung gemeint, der bei der am 19.8.1934 abgehaltenen Volksabstimmung darüber, ob Hitler neben dem Amt des Reichskanzlers auch das des Reichspräsidenten übernehmen solle (nach Hindenburgs Tod), mit Nein stimmte.

¹¹⁷ Peter Blachstein an Heiner Guggenheim vom 1.2.1935. Zit. nach: Hellmich, Peter Blachstein, S. 172.

¹¹⁸ Peter Blachstein an Heiner Guggenheim vom 29.9.1935. Zit. nach: Ebd., S. 181.

¹¹⁹ Vgl. ebd., S. 178.

¹²⁰ Vgl. Pöppel, Deutschlands verlorene Jahre, S. 102 f.

¹²¹ Vgl. Blachstein, Begegnungen durch fünfzig Jahre, S. 187.

¹²² Bremer, SAP, S. 118.

Partei bildeten. In Paris hatte sich zudem die Auslandszentrale (AZ) der SAP etabliert, an deren Spitze Jacob Walcher und Walter Fabian standen.¹²³ Unter der Führung Walchers, der nicht aus der SPD, sondern aus der KPD stammte, hatte sich die SAP zu einer beinahe leninistischen Kaderpartei entwickelt. So hatte die Leitung den „demokratischen Zentralismus“ als Organisationsprinzip eingeführt und sich selbst die Befugnisse erteilt, „über eines Mitgliedes Verwendung im In- und Ausland zu bestimmen“.¹²⁴ Auch auf ideologischem Gebiet war eine Radikalisierung erfolgt: Mehr als zwei Jahre lang, nämlich von Frühjahr 1933 bis Herbst 1935, nahm die SAP allen Ernstes für sich in Anspruch, auf den „Trümmern von SPD und KPD [...] eine revolutionär-sozialistische, d.h. ‚wahrhaft kommunistische Einheitspartei‘ als Voraussetzung für den revolutionären Sturz des Faschismus“ zu schaffen.¹²⁵

Auch wenn der völlig überzogene Anspruch aufgrund der wesentlich größeren Basis der Sozialdemokraten und Kommunisten scheitern musste, so entfaltete die jugendpolitische Kommune in Oslo doch erhebliche Aktivitäten: Vor allem Brandt und Blachstein unternahmen enorme Anstrengungen, um über den eigenen SJV und das „Internationale Büro“ die Verbindungen mit anderen linkssozialistischen Jugendverbänden zu vertiefen. Als des wichtigsten Sprachrohrs bedienten sie sich dabei des „Jugendbulletins“, das in mehreren Sprachen erschien. Gemeinsam leiteten sie auch Kurse zum Historischen Materialismus, was zumindest für diese Zeit für ein engeres, wenn nicht gar freundschaftliches Verhältnis spricht. Ähnlich wie Brandt schien auch Blachstein Norwegen als Wahlheimat zu begreifen: Er erlernte rasch die Landessprache und hielt bald Vorträge vor Mitgliedern der norwegischen Arbeiterpartei. Neben finanzieller Unterstützung aus einem Hilfsfond versuchte er mit journalistischen Arbeiten für norwegische und deutsche Zeitungen sowie mit Deutschunterricht den eigenen Lebensunterhalt zu sichern.¹²⁶

Trotz der wesentlich besseren Integration als in Prag betrachtete Blachstein gerade in der norwegischen Abgeschiedenheit das Hauptproblem für den Widerstandskampf gegen Hitler. In einem Brief an seinen Pariser Freund Walter Fabian (alias „Kurt“) monierte er schon Ende August 1935: „Unsere Arbeit hat den entscheidenden Mangel einer dauernden und direkten Verbindung mit drinnen. Man kann die Arbeit nicht ‚machen‘. Wir können anregen, organisieren, Anweisungen geben, Materialien herstellen. Unsere Arbeit hier muss der politischen und organisatorischen Situation drinnen entsprechen. Wir können, wir sollen sogar einen Schritt voraus sein, aber nicht mehr. Sonst verlieren wir den Zusammenhang und es besteht die Gefahr, dass wir neben den Dingen herlaufen.“¹²⁷ Dreh- und Angelpunkt sei die Herstellung eines „ständigen Aus-

¹²³ Auf einer erweiterten Sitzung der AZ-Leitung waren Anfang 1935 Walcher zum 1. und Fabian zum 2. Sekretär gewählt worden. Vgl. Bremer, SAP, S. 116. Fabian war kurz zuvor nach Paris gewechselt; seine Stellung in Berlin hatte Pöppel übernommen.

¹²⁴ Bremer, SAP, S. 115.

¹²⁵ Zit. nach: Hellmich, Peter Blachstein, S. 165.

¹²⁶ Vgl. ebd., S. 179 ff.

¹²⁷ Hans Petersen [d.h. Peter Blachstein] an Kurt [d.h. Walter Fabian] vom 25.8.1935; BA Berlin, SAP, Mappe 220, Korrespondenz AZ - Peter Blachstein.

tausches“ mit den illegalen Zirkeln in Deutschland, um die dort gesammelten Erfahrungen besser verarbeiten und Reaktionen auf die von außen eingeführten Materialien auswerten zu können. Als besonders wichtig erachtete er dabei regelmäßige Kontakte zu den illegalen Jugendgruppen im Reich, die er so schnell wie möglich über die SAP-Grenzstellen intensivieren lassen wollte.¹²⁸

Auch wenn sich eine solche Auffassung von einem von außen organisierten Widerstand immer noch erheblich von der kritiklosen Oktroyierung der kommunistischen „Generallinie“ unterschied, so hielt sich Blachstein in Fragen der innerparteilichen Kommunikation weitgehend an die Regeln des „demokratischen Zentralismus“ und die aktuelle politische Linie der Partei. Unter seinem Decknamen „Hans Petersen“ berichtete er dem in Paris ansässigen Parteichef Walcher (alias „Jim“) beinahe regelmäßig über die Entwicklung des „Internationalen Büros“, über kommunistische Volksfrontbestrebungen vor Ort und eigene kulturelle Überlegungen.¹²⁹ Zu sklavischer Disziplin und bedingungsloser Unterordnung war er dennoch nicht bereit. So konnte es durchaus passieren, dass Brandt und Blachstein eine Ausgabe des SAP-Organs „Neue Front“ gegenüber der AZ inhaltlich kritisierten, letzterer aber sogar noch einige „Ergänzungen“ zu einem aus seiner Sicht besonders problematischen Artikel vornahm. In dem Beitrag „Die Wahrheit über Palästina“ erschien dem früheren jüdischen Jugendführer die pauschale Einteilung der Juden als „Reaktionäre“ und der Araber als „Revolutionäre“ als völlig inakzeptabel. Obwohl er sich mit dem Verfasser in der „Ablehnung des Zionismus“ einig war, wandte er sich doch in scharfer Form „gegen den Artikel nicht wegen seiner kritischen Einstellung zu den Juden, sondern wegen der Oberflächlichkeit, der Schnoddrigkeit und deutlich spürbaren nicht antizionistischen, sondern antijüdischen Einstellung. Mir scheint, die Juden sind genug geprügelt.“¹³⁰

In Fragen der politischen Linie der Partei schwamm Blachstein 1935/36 durchaus im Strom der damaligen Meinungsbildung, wenn er auch bestimmte Vorbehalte erkennen ließ. Den Schwenk von Walchers Zentrale in Richtung Volks- und Einheitsfront mit Kommunisten und Sozialdemokraten mochte er nachvollziehen, die Gründe jedoch nicht: Während die Pariser Leitung meinte, die neue Volks- und Einheitsfrontpolitik von Komintern und KPD akzeptieren zu müssen, um nicht als Partei an den Rand des Geschehens gedrängt zu werden, machte Blachstein eigene Erfahrungen im illegalen Kampf gegen Hitler geltend: „Die illegalen Kader rückten durch den alle gleichermaßen furchtbar aufreibenden Terror enger aneinander. Die Einheitsfront der Opfer verlangte nach der Einheit der Kämpfer.“¹³¹ Vor diesem Hintergrund billigte er auch die

¹²⁸ Ebd.

¹²⁹ Als Leiter des Jugendbüros und Vertrauter Walchers hatte Brandt natürlich wesentlich engere Kontakte zur AZ in Paris. Vgl. das Inhaltsverzeichnis zur Korrespondenz zwischen der Gruppe Oslo und der AZ Paris 1936 (ebd., Mappe 213/214). Vgl. auch das Verzeichnis der Dokumente in: Willy Brandt. Berliner Ausgabe. Band I. Hitler ist nicht Deutschland. Jugend in Lübeck – Exil in Norwegen 1928–1940. Bearbeitet von Einhart Lorenz, Bonn 2002, S. 73 ff.

¹³⁰ Hans Petersen [d.h. Peter Blachstein] an die AZ vom 22.6.1936; BA Berlin, SAP, Mappe 213/214, Korrespondenz AZ/Walcher – Gruppe Oslo.

¹³¹ So Blachstein im Januar 1936 im „Jugendbulletin“. Zit. nach: Hellmich, Peter Blachstein, S. 199.

Vereinbarung zwischen SJV und KJV. Anders als Walcher oder Brandt plädierte er aber nicht für eine Einheitspartei oder einen Einheitsjugendverband, da für ihn die „prinzipiellen Unterschiede“ bestehen blieben.¹³² Das betraf auch seine Haltung zur Sowjetunion: Über den dortigen „sozialistischen“ Aufbau hatte er Illusionen, die Herrschaft Stalins kritisierte er hingegen früh, wobei er die mörderischen Säuberungen des Diktators genau verfolgte und kommentierte.¹³³

Sein zeitweiliges Votum für eine Einheitsfront aus Sozialisten und Kommunisten hatte selbstverständlich auch Auswirkungen auf die inhaltliche Gestaltung eines Theaterstückes über seine Erlebnisse im KZ Hohnstein, an dem er das gesamte Jahr 1935 hindurch gearbeitet hatte und das er Anfang Januar 1936 beendete. „Ein Prozess“, wie er das Stück mit Blick auf die juristische Abrechnung mit einer kommunistischen Gruppe des Lagers nannte, gestaltete sich zum Hohelied der Solidarität der politischen Häftlinge und ihrer sozialistischen Zukunftserwartung. Der Terror der SA – so Blachsteins Diktion – schweißt die bislang getrennt marschierenden Sozialdemokraten, Sozialisten und Kommunisten zur Abwehrfront zusammen. Diese „Einheit der Kämpfer“ übersteht das Lager und den Terror nur durch ein gemeinsam formuliertes Ziel: die revolutionäre Überwindung des NS-Regimes und die Erkämpfung einer sozialistischen Gesellschaft. Die Tatsache, dass in dem Stück eine Anzahl junger Kommunisten im Vordergrund stand, kann als Verbeugung vor der stärksten Lagergruppe und ihrer Standhaftigkeit gedeutet werden.¹³⁴

Die Erwartungen, die Blachstein mit dem Stück verband, waren groß: Unmittelbar nach Beendigung seiner literarischen Arbeit schickte er das Manuskript unter dem extra dafür gewählten Pseudonym „Will Greiff“¹³⁵ „in die halbe Welt“ und hoffte, dass es „irgendwo aufgeführt wird“. Mit der regelmäßigen Post ließ er es außerdem dem SAP-Parteichef Walcher zukommen, von dem er wusste, dass er „im allgemeinen nicht allzu viel von den Dichtern“ hält. Doch in diesem Falle versuchte er, Walcher gegenüber zu beteuern, dass es eine „Arbeit ist, von der ich glaube, dass sie ganz eng mit der politischen Arbeit zusammen hängt“. Er versicherte ihm, dass eine Aufführung des Stückes eine „starke propagandistische Wirkung“ auslösen werde. Darüber hinaus agitierte er den Parteivorsitzenden, der „Durchdringung der Kultur und besonders die Eroberung des Theaters durch uns“ eine „entscheidende Bedeutung“ zuzumessen, um so den revolutionären Wandel in den Köpfen vorzubereiten.¹³⁶ Obwohl er Walcher beschwor, dass er und Brandt „in dem ersten Halbjahr unserer gemeinsamen Arbeit“ gezeigt hätten, dass die illegale tagespolitische Arbeit mit der

¹³² Ebd., S. 200. Zu Brandts Position in der Einheitsfrage vgl. seinen Artikel „Bemerkungen zum Einheitsproblem“ vom Oktober 1936, in: Willy Brandt. Berliner Ausgabe. Band I, S. 233–242.

¹³³ Blachsteins Kritik setzte mit dem Kirow-Mord 1934 ein. Vgl. Hellmich, Peter Blachstein, S. 176 f., 185 f. und 193.

¹³⁴ Vgl. Will Greif [d.h. Peter Blachstein], Ein Prozess, Januar 1936; AdsD, NL Peter Blachstein, Nr. 9.

¹³⁵ Es liegt auf der Hand, dass Blachstein seinen SAP-Decknamen „Hans Petersen“ nicht für die öffentliche Vermarktung seines Stückes verwenden konnte. Seinen tatsächlichen Namen anzugeben scheute er sich aufgrund der illegalen Arbeit ebenso.

¹³⁶ Hans Petersen [d.h. Peter Blachstein] an Jim [d.h. Jacob Walcher] vom 16.2.1936; BA Berlin, SAP, Mappe 213/214, Korrespondenz AZ/Walcher - Gruppe Oslo.

künstlerischen Arbeit durchaus zu vereinbaren sei, blieb von dieser Strategie wie von der erhofften „propagandistischen Wirkung“ des Stückes nicht viel übrig: Blachsteins hohe Erwartungen wurden enttäuscht, da kaum eine Bühne das Stück spielen wollte und nur deutsche Emigranten in Moskau einen Teil davon druckten.¹³⁷

Die stalinistische Diktaturerfahrung: Spanien-Krieg und Stalin-Terror

Im September 1936 reiste Blachstein nach Paris, um sich vor allem mit Walter Fabian politisch zu beraten und für ein neues Stück über die Pariser Kommune zu recherchieren. Bei den Gesprächen mit Fabian ging es in erster Linie um das Problem der Volks- und Einheitsfront, bei dem die Differenzen zwischen Brandt und Blachstein größer geworden waren.¹³⁸ Auf dem Rückweg nach Oslo nahm er in Brüssel als Vertreter der SAP und des Jugendbüros an einem Internationalen Arbeiterkongress teil, der sich mit dem Spanien-Krieg beschäftigte. Neben der SAP waren vor allem Vertreter der britischen ILP¹³⁹ und des spanischen POUM¹⁴⁰ zugegen, die sich über die Verteidigung der spanischen Republik und der sozialen Revolution in Spanien verständigten. Der parallel dazu stattfindende Jugendkongress bedeutete für Blachstein einen Wendepunkt: Denn die Jugendorganisation des POUM drängte angesichts des spanischen Bürgerkrieges darauf, das „Internationale Büro“ von Oslo nach Barcelona zu verlegen. Eigentlich war vorgesehen gewesen, dass Blachstein die „Arbeit des Jugendbüros übernehmen soll“,¹⁴¹ da die Auslandszentrale der SAP Brandt für eine illegale Mission in Deutschland ausgewählt hatte. Aufgrund der Verlegung nach Barcelona wurde nun nicht Blachstein, sondern Willebaldo Solano (POUM) Vorsitzender. Brandts bisheriger Stellvertreter avancierte dafür zum „Internationalen Sekretär“ des Büros.¹⁴²

Ohne noch einmal nach Oslo zurückzukehren, stürzte sich Blachstein Anfang November 1936 mit Feuereifer in das spanische Abenteuer. Wie viele deutsche Emigranten erkannte er die Chance, nicht mehr nur abseits zu stehen und ein kümmerliches Emigrantendasein zu fristen, sondern in einen immer prekärer werdenden internationalen Konflikt selbst aktiv zu werden.¹⁴³ Die Verteidigung der spanischen Republik gegen die eigenen putschenden Generale und die Hilfstruppen Hitlers und Mussolinis erschien vielen linken Hitlergegnern als

¹³⁷ Zu weiter führenden Informationen dazu vgl. den Beitrag von Norbert Haase in diesem Band.

¹³⁸ Vgl. Hellmich, Peter Blachstein, S. 205 und 271.

¹³⁹ Bei der „Independent Labour Party“ (ILP) handelte es sich um die Linksabspaltung der sozialdemokratischen „Labour Party“.

¹⁴⁰ Der „Partido Obrero de Unificacion Marxista“ (POUM) war 1935 aus mehreren kommunistischen Gruppen hervorgegangen, die Kritik an der Stalinisierung in der Sowjetunion mit einer sozialrevolutionären Strategie vor Ort verbanden.

¹⁴¹ Hans Petersen [d.h. Peter Blachstein] an Jim [d.h. Jacob Walcher] vom 10.9.1936; BA Berlin, SAP, Mappe 213/214, Korrespondenz AZ/Walcher - Gruppe Oslo.

¹⁴² Vgl. Hellmich, Peter Blachstein, S. 210.

¹⁴³ Vgl. Patrick von zur Mühlen, Spanien war ihre Hoffnung. Die deutsche Linke im spanischen Bürgerkrieg 1936 bis 1939, Bonn 1983.

gute Möglichkeit, den antifaschistischen Kampf mit offenem Visier und mit der Waffe in der Hand zu führen. Nicht viel anders reagierte auch Blachstein, der in einem Artikel enthusiastisch davon schrieb, dass das Jugendbüro „seine ganze politische Kraft“ zur Unterstützung der Jugendorganisation des POUM und der spanischen Revolution einsetzen wolle, damit der Sieg im Bürgerkrieg der „Auftakt gewaltiger revolutionärer Kämpfe in Europa“ werde.¹⁴⁴ In Barcelona, dem Zentrum des POUM und der Anarchisten, traf er schnell auf deutsche wie auf britische, französische und italienische Sympathisanten, die ihn in seiner Überzeugung stärkten. Wiederholt diskutierte er hier „leidenschaftlich“ über politische und militärische Probleme mit dem damals noch nicht sehr bekannten Schriftsteller George Orwell, einem Sympathisanten der britischen ILP.¹⁴⁵

Blachsteins konkrete Aufgaben bestanden zum einen in der Weitergabe von Informationen über den spanischen Bürgerkrieg an die befreundeten Jugendverbände und Parteien. Zum anderen entfaltete er eine rege Propagandatätigkeit für den POUM, dessen Mitglied er bald wurde. Unter seinem neuen Decknamen „Fritz Sander“ organisierte er von Barcelona aus deutschsprachige Radiosendungen, die auch in Deutschland und Österreich empfangen werden konnten, und gab zudem die halbmonatlich erscheinende Zeitung „Die spanische Revolution“ heraus, die von der SAP und dem POUM gemeinsam getragen wurde. Seit Ende 1936 berichtete er regelmäßig Jacob Walcher über innerparteiliche, politische und militärische Entwicklungen nach Paris. Darin musste er allerdings immer wieder mitteilen, dass die Arbeit des Jugendbüros keineswegs optimal verlaufe, da hinsichtlich der Zeit- und Disziplinfragen die spanische und deutsche Mentalität doch weit auseinander lägen.¹⁴⁶ Trotz der umfangreichen Aktivitäten meldete er sich schließlich auch als Freiwilliger zu den POUM-Milizen. Im „Batallon de Choque“ („Sturmbataillon“), das sich zu einem großen Teil aus ausländischen Freiwilligen zusammensetzte, war er im Range eines Leutnants als politischer Berater tätig. Sein Hauptbetätigungsfeld blieb allerdings weiter Barcelona, wo er sich bis Ende April 1937 aufhielt. Nach der eigenen Erinnerung war er nur ein einziges Mal und nur für kurze Zeit an der Aragon-Front stationiert, wo er Zeuge eines besonders verlustreichen Angriffes seines „Sturmbataillons“ wurde.¹⁴⁷

Überschattet wurden die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Republikanern und Franquisten durch Konflikte innerhalb der spanischen Linken, die im Frühjahr 1937 in Barcelona kulminierten und für Blachstein selbst schwer wiegende persönliche Konsequenzen haben sollten. Differenzen zwischen einer äußerst breit gefächerten Linken – stalintreue Kommunisten, Sozialisten, Sozialdemokraten, Anarchisten und antistalinistische Sozialrevolutio-

¹⁴⁴ Zit. nach: Hellmich, Blachstein, S. 211.

¹⁴⁵ Blachstein, Gespräch über Spanien, S. 11 f.

¹⁴⁶ Vgl. Bericht von Fritz Sander [d.h. Peter Blachstein] an Hans [d.h. Max Diamant] und die AZ vom 18.1.1937; BA Berlin, SAP, Mappel65, Korrespondenz Spanien 1936/37; Bericht von Fritz Sander [d.h. Peter Blachstein] an die AZ vom 4. und 5.2.1937 (ebd.).

¹⁴⁷ Vgl. Peter Blachstein, Gespräch über Spanien, Interview von Albert Utiger vom 25.3.1977, S. 5 f.; AdsD Bonn, NL Peter Blachstein, Nr. 20.

näre (POUM) – hatte es von Anfang an gegeben, nur spitzten sie sich zwischen Kommunisten und POUM immer stärker zu. Während der POUM, aber auch die Anarchisten die seit Sommer 1936 erfolgten Fabrik- und Bodenbesetzungen durch Arbeiter und landlose Bauern unterstützten, wollte die KP von einer solchen sozialen Revolution nichts wissen. „Erst“, so Blachsteins Glossierung der kommunistischen Linie, „müsse man den Krieg gewinnen und dann könne man lauter solche schöne soziale, revolutionäre Maßnahmen ergreifen“. Darnals wie später meinte er: „Das ist ein völlig ungeschichtliches Betrachten der Dinge, denn das war eben geschehen.“¹⁴⁸ Mit der politischen und materiellen Parteinahme Moskaus für das republikanische Spanien stieg jedoch die sowjetische und kommunistische Einflussnahme: Sowjetische Berater aus Militär und Geheimdienst übernahmen gezielt Machtpositionen und schränkten damit die Handlungsspielräume der nichtkommunistischen Parteien ein. Gegner wurde immer häufiger ausgeschaltet und in kommunistische Lager verbracht.¹⁴⁹ In den ersten Mai-Tagen 1937 stürmten schließlich stalinreue kommunistische Einheiten Barcelona – die Hochburg des POUM und der Anarchisten.¹⁵⁰

Der nun offen ausgetragene Konflikt zwischen Kommunisten und POUM führte unterdessen auch zur Spaltung der SAP und zur physischen Bedrohung ihrer antistalinistischen Kräfte in Spanien. Ausgangspunkt der Parteispaltung war die so genannte „Kattowitz Konferenz“ im Januar 1937 gewesen,¹⁵¹ auf der Jacob Walcher den Kurs auf eine kommunistische Einheitspartei, auf die Herstellung einer Volksfront und einen Schulterchluss mit Moskau mehrheitlich durchsetzen konnte. Der antistalinistische Flügel um Walchers Stellvertreter Walter Fabian stellte sowohl die Legitimität der Konferenz als auch die hier gefassten Beschlüsse in Zweifel; er gründete mit einem erheblichen Teil der SAP-Emigranten in Paris die Gruppe „Neuer Weg“, zu der einige Zeit später auch Blachstein stieß.¹⁵² Wie so viele seiner SAP-Kombattanten in Spanien wollte auch der 26jährige Dresdner von einem Schulterchluss mit jenen nichts wissen, die die soziale Revolution „zurückdrehen“ wollten, Kameraden des POUM verfolgten oder gar wie im Mai 1937 töteten. Mit Walchers Emisären Max Diamant und Willy Brandt, die den abtrünnigen Teil der spanischen SAP-Mitglieder agitieren sollten, kam es deshalb zu schweren Zerwürfnissen vor Ort. Vor allem zwischen Brandt und Blachstein entbrannten wochenlange

¹⁴⁸ Blachstein, Gespräch über Spanien, S. 16. Im Gespräch gab Blachstein zwar zu bedenken, er würde „mit sich reden lassen, ob das klug war, das man das gemacht hat, dass man sich die ganze Welt zum Feind gemacht hat“. „Nur, so klug waren eben diese Arbeiter, die nur ihre Fäuste und ein bisschen Dynamit hatten, nicht.“

¹⁴⁹ Zur sowjetischen Einflussnahme und den stalinistischen Gefängnissen und Lagern im republikanischen Spanien vgl. Frank Schauff, *Der verspielte Sieg. Sowjetunion, Kommunistische Internationale und Spanischer Bürgerkrieg 1936–1939*, Frankfurt am Main 2004; von zur Mühlen, *Spanien war ihre Hoffnung*, S. 164–204; Joel Kotek/Pierre Rigoulot, *Das Jahrhundert der Lager. Gefangenschaft, Zwangsarbeit, Vernichtung*, Berlin/München 2001, S. 233 f.

¹⁵⁰ Vgl. Walther L. Bernecker, *Krieg in Spanien 1936–1939*, Darmstadt 2005, S. 147 f.

¹⁵¹ Die „Kattowitz Konferenz“ fand im mährischen Brünn statt.

¹⁵² Einer entsprechenden Resolution folgten 26 Mitglieder der Pariser SAP, 29 erklärten Walcher ihr Vertrauen. Vgl. Resolution der Minderheit [d.h. Walter Fabians] von Januar 1937; BA Berlin, SAP, Mappe 4, Vorbereitung und Nachwirkungen der „Kattowitz Konferenz“.

Auseinandersetzungen, die in einer jahrelangen persönlichen Entfremdung endeten.¹⁵³

Die Gründe des Zusammenbruchs waren sowohl inhaltlicher als auch formaler Natur: Als Diamant und Brandt im Februar und März 1937 nach Barcelona kamen, hatte Blachstein wegen des seit Monaten fehlenden SAP-Vertrauensmanns zur „Selbsthilfe“ gegriffen: Anfang Februar war es zur Konstituierung einer „Landesgruppe Spanien der SAP“ gekommen, die aus den insgesamt 14 Mitgliedern der Aragon-Front und der Barcelonaer Gruppe bestand. Zum Vorsitzenden des dreiköpfigen Führungsgremiums hatten die Mitglieder einstimmig Blachstein gewählt.¹⁵⁴ Gegenüber den Parteikonflikten in Paris erklärte sich die neue Landesgruppe für „autonom“, tendierte aber aufgrund der inhaltlichen Übereinstimmungen eher zu Fabian, mit dem sie auch Kontakt unterhielt. Eine Lösung des Konflikts versprach sie sich von einer Wiedervereinigung der beiden Flügel. Für Walcher, Diamant und Brandt war eine solche Lösung zu dieser Zeit bereits ausgeschlossen, so dass es für sie allein um eine Wiederanbindung der spanischen Genossen an Walchers Führungszentrum ging. Deshalb versuchten sie, die spanische Gruppe auf ihre Seite zu ziehen und Blachstein von „seiner“ Basis zu trennen.¹⁵⁵ Den ersten „Erfolg“ errangen Walchers Emissäre mit dem Funktionsverlust des Dresdners, den zweiten mit dem vorläufigen Verlust seiner Mitgliedschaft. Dass Blachstein seine Kontakte zu Fabian nicht kapten und keinen Kotau vor Walcher vollziehen wollte, hatte dafür den Ausschlag gegeben. Darüber hinaus war seine Meinung, öffentliche Kritik an der SAP-Führung üben zu können, entscheidend.¹⁵⁶

Selbst wenn er den innerparteilichen Anspruch Walchers uneingeschränkt anerkannt hätte, wären die inhaltlichen Positionen nicht mehr zu überbrücken gewesen: Während Blachstein seine spanischen Erfahrungen in den Vordergrund stellte und dabei die soziale Revolution wie auch das Bündnis mit dem sozialrevolutionären und antistalinistischen POUM verabsolutierte, beschwor z.B. Brandt die Einheitsfront von Sozialisten und Kommunisten, wobei er hinsichtlich der Sowjetunion eine äußerst wohlwollende Haltung einnahm. So

¹⁵³ 1977 erklärte Blachstein: „Wir haben uns also damals in Barcelona auseinandergesetzt und völlig zerstritten. Aber da ist nichts nachgeblieben, persönlich.“ Andererseits verzichtete Blachstein noch nach 40 Jahren nicht auf einen Seitenhieb, wenn er über Brandt sagte: „Er war also praktisch – natürlich kritisch, aber doch – auf der Seite der Stalinisten.“ Blachstein, Gespräch über Spanien, S. 29 und 39.

¹⁵⁴ Vgl. Fritz Sander [d.h. Peter Blachstein] an „Liebe Genossen“ vom 14.2.1937; BA Berlin, SAP, Mappe 165, Korrespondenz Spanien 1936/37.

¹⁵⁵ Dieses Motiv der Reise Diamants und Brandts bestätigt auch Einhart Lorenz, Einleitung zu Willy Brandt, Berliner Ausgabe. Band I, S. 46, der dazu meint: „Das hinderte Brandt jedoch nicht, seinen Auftrag auszuführen, der in erster Linie darin bestand, die Standpunkte der Parteiführung unter den SAP-Mitgliedern, die sich als Freiwillige auf republikanischer Seite gemeldet hatten und die stark von den Auffassungen der POUM geprägt waren, durchzusetzen.“ Sein Hinweis, dass es Brandt gelungen sei, „Blachstein aus dem [Jugend]Büro zu entfernen“, stimmt allerdings nicht, wie die noch weiter unten geschilderte IRJB-Sitzung am 9.5.1937 zeigt. Jahre zuvor hatte Lorenz als Motiv für Brandts Spanien-Reise die alleinige Vorbereitung einer Jugendkonferenz in Barcelona angegeben. Vgl. Einhart Lorenz, Willy Brandt in Norwegen. Die Jahre des Exils 1933 bis 1940, Kiel 1989, S. 178 f.

¹⁵⁶ Bericht von Hans [d.h. Max Diamant] an Liebe Freunde vom 30.3.1937; BA Berlin, SAP, Mappe 166, Korrespondenz Spanien 1936/37). Ende März 1937 hatte sich der von der AZ bestellte Vertrauensmann für Spanien, Max Diamant, auf einer Versammlung der Landesgruppe auch als neuer Vorsitzender bestätigen lassen – und zwar anstelle Blachsteins.

meinte Brandt im Frühjahr 1937, dass die „Sowjetunion trotz unserer schwer wiegenden Einwände in den Fragen ihrer Innen- und Außenpolitik eine mit allen Mitteln zu verteidigende Burg der internationalen Arbeiterbewegung und des Fortschritts“ sei und daher der SJV „mit der Jugend der Sowjetunion zusammenarbeiten“ wolle.¹⁵⁷ Für Blachstein konnte es angesichts der „Moskauer Morde“, einer – seiner Meinung nach – bloß taktisch gemeinten Volksfrontpolitik der Komintern und ihrer „Mordkampagnen gegen die POUM“ hingegen keine Kooperation mit den Kommunisten mehr geben.¹⁵⁸

Nach der Aufforderung Brandts und Diamants, sich vor Walchers Auslandszentrale zu verantworten,¹⁵⁹ reiste er Ende April 1937 nach Paris. Doch ehe er mit Walcher sprach, suchte er seinen Freund Fabian auf. Danach entschloss sich Blachstein endgültig, zu dessen Neugründung zu wechseln, was die Auslandszentrale mit seinem formalen SAP-Ausschluss beantwortete.¹⁶⁰ Auch im Rückblick bedauerte er diese Entscheidung nicht: „Es bedeutete für mich Treue zu den alten Grundsätzen und Kampf gegen den Stalinismus in der Sowjet-Union, in Spanien oder wo auch immer.“¹⁶¹ Sein Ziel, zum 1. Mai wieder rechtzeitig in Barcelona zu sein, erreichte er jedoch nicht: Infolge der verstärkten französischen Grenzsicherung gelang ihm erst am 5. Mai der Grenzübertritt. Als er endlich Barcelona erreichte, war die Stadt bereits in stalinistischer Hand. Trotz der neuen, gefährlichen Situation nahm er am 9. Mai 1937 an jener denkwürdigen Sitzung des IRJB teil, auf der es zwischen ihm und Brandt zum letzten „Showdown“ kam: Unter Leitung des Vorsitzenden Solano (POUM) wurde Brandts Einspruch, Blachstein vertrete im Büro von nun ab weder die SAP noch den SJV, abgekanzelt. Die Mehrheit stellte sich hinter Blachstein und wählte ihn zum Büro-Verantwortlichen „für Presse, Publikationen und Propaganda“ – und zwar für den gerade neu gegründeten „Revolutionären Sozialistischen Jugendverband Deutschlands“ (RSJV). Angesichts der blutigen Ereignisse in Barcelona hatte die Mehrheit des IRJB damit den Bruch mit der Volks- und Einheitsfrontpolitik von SAP und SJV vollzogen; allerdings um den Preis, einen eigentlich nur auf dem Papier bestehenden Verband (RSJV) aufzuwerten.¹⁶² Blachstein selbst hatte trotz der vormals heftigen Kritik an der Arbeit des Büros seine politische Nähe zum POUM als Waffe gegen Brandt benutzt.

Doch das Schlimmste sollte erst noch kommen: Ab 16. Juni 1937 rollte eine

¹⁵⁷ Willy Brandt, Die Krise des Internationalen Büros revolutionärer Jugendorganisationen und die internationale Haltung des SJV, o.D. [ca. April 1937]; BA Berlin, SAP, Mappe 166, Korrespondenz Spanien 1936/37.

¹⁵⁸ Fritz Sander [d.h. Peter Blachstein] an die Parteileitung vom 8.4.1937; BA Berlin, SAP, Mappe 167, Korrespondenz Spanien 1936/37. In einem früheren Brief an die SAP-Zentrale erklärte er: „Besonders nach der spanischen Erfahrung sehe ich, wohin die Einheitsbewegung unter Führung der KI geht und lehne die Einheitsorganisation für Deutschland wie international ab.“ Fritz Sander [d.h. Peter Blachstein] an Liebe Genossen vom 14.2.1937; ebd., Mappe 165.

¹⁵⁹ Vgl. Fritz Sander [d.h. Peter Blachstein] an die Parteileitung vom 8.4.1937; ebd., Mappe 167.

¹⁶⁰ Vgl. Rundschreiben 11/37 Jims [d.h. Jacob Walcher] von Ende Mai 1937, S. 5; ebd., Mappe 16 a und b.

¹⁶¹ Blachstein, Begegnungen durch fünfzig Jahren, S. 188.

¹⁶² Vgl. Protokoll von der Sitzung des ZR des Internationalen Büros revolutionärer Jugendorganisationen in Barcelona am 9.5.1937; BA Berlin, SAP, Mappe 166.

Verhaftungswelle über Barcelona hinweg, die Führer und Funktionäre des POUM in sowjetkommunistische Lager und Gefängnisse beförderte; einige von ihnen wurden gleich ermordet.¹⁶³ Ausländische Sympathisanten des POUM blieben ebenso wenig verschont: Neben deutschen Sozialisten wie Kurt Landau wurde auch Blachstein im Juni 1937 verhaftet und in ein provisorisches Gefängnis der Stalinisten gepfercht. In dieser Situation war es Willy Brandt, der trotz seiner harten Auseinandersetzung mit Blachstein Größe zeigte und für den einstigen Freund und Hunderte andere Gefangene „intervenierte“. Er wandte sich zudem in einer Erklärung gegen den stalinistischen Vorwurf, der POUM habe „Sabotage“ betrieben und forderte alle Arbeiterparteien auf, „sich diesen Methoden zu widersetzen, die zur völligen Demoralisierung der internationalen Arbeiterbewegung führen müssen“.¹⁶⁴ Brandts Intervention blieb jedoch ohne Folgen. Und aus dem „solidarischen Sozialisten“ Blachstein war nach kommunistischer Lesart ein „deutscher ‚Gestapo-Agent‘“ geworden. Für Blachstein aber galt: „So klar wir diese Politik durchschauten, so bitter war es, sie zu erleiden. Nun gab es keine Brücken mehr. Eine Barrikade hat nur zwei Seiten.“¹⁶⁵

Das Gefängnis „Puerta del Angel“, in dem er einsaß, war nicht nur eine Art „Privatgefängnis der KP“, wie Blachstein meinte,¹⁶⁶ sondern die „eigentliche ‚Checa-Zentrale‘ von Barcelona“. Sowohl in dem Wohnhaus 24 der Avenida Puerta del Angel als auch in den direkt angrenzenden Garagen hatte der sowjetische Geheimdienst Massenquartiere für ca. 300 Gefangene hergerichtet.¹⁶⁷ In einer der „Riesengaragen ohne Fenster“ fand sich Blachstein zusammen mit 60 Leidensgefährten eingepfercht, wo er in den ersten vierzehn Tagen einer „viehischen Behandlung“ ausgesetzt war: „Zellen ohne Decken, ohne Fenster, ohne Tageslicht, mit offen abfließender Kloake, fast kein Essen.“¹⁶⁸

Da also vom ersten Tag an „katastrophale hygienische Verhältnisse“ herrschten, bat Blachstein um ärztliche Hilfe, die man schließlich auch gewährte.¹⁶⁹ Ein Teil der Gefangenen war tatsächlich erkrankt, auch Blachstein selbst: „Die Krankheit war eine Tbc, deren Grund in der Nazihaft gelegt wurde und die in den Kellern der GPU offen ausbrach.“¹⁷⁰ Den polnischen und deutschen „Verhörriechern“ der KP samt ihren Foltermethoden¹⁷¹ entging er in der Folge nur dadurch, dass er aufgrund der schweren Krankheit in das Hospital „los Pinos“ transportiert wurde. Der Arzt, der ihn hier behandelte, gehörte den

¹⁶³ Vgl. Reiner Tossdorf, „Ein Moskauer Prozess in Barcelona“. Die Verfolgung der POUM und ihre internationale Bedeutung. In: Hermann Weber/Dietrich Staritz (Hg.), *Kommunisten verfolgen Kommunisten. Stalinistischer Terror und „Säuberungen“ in den kommunistischen Parteien Europas seit den dreißiger Jahren*, Berlin 1993, S. 193–216, hier S. 200.

¹⁶⁴ Bericht Willy Brandts vom 25.6.1937 über „Die Verfolgungen gegen die POUM“; BA Berlin, SAP, Mappe 168.

¹⁶⁵ Blachstein, *Begegnungen durch fünfzig Jahre*, S. 188 f.

¹⁶⁶ Blachstein, *Gespräch über Spanien*, S. 30.

¹⁶⁷ Von zur Mühlen, *Spanien war ihre Hoffnung*, S. 188.

¹⁶⁸ Peter Blachstein an Heiner Guggenheim vom 28.3.1938; Archiv des Kibbuz Hasorea, Israel.

¹⁶⁹ Blachstein, *Gespräch über Spanien*, S. 30 und 32.

¹⁷⁰ Blachstein, *Begegnungen durch fünfzig Jahre*, S. 189.

¹⁷¹ Peter Merseburger, *Willy Brandt 1913–1992. Visionär und Realist*, Stuttgart 2002, S. 142, äußert, Blachstein sei in der Haft „windelweich geprügelt“ worden.

Syndikalisten an, so dass er sich trotz Bewachung des Gebäudes in guten Händen wusste.¹⁷² Im Zuge einer weiteren Verlegung konnte der Gefangene im Januar 1938 dann doch noch fliehen: Nachdem eine „Ehrenerklärung des Höchsten Gerichts in Valencia [...] auf den stalinistischen Polizeipräsidenten von Barcelona keinen Eindruck“ gemacht hatte, „erschien mir die Flucht als der einzige Ausweg“.¹⁷³

Auf abenteuerlichen Wegen gelang es Blachstein nun, die französische Grenze zu erreichen und sich bis Paris durchzuschlagen, wo ihn Walter Fabian in Empfang nahm. Fabian und Fenner Brockway, der Generalsekretär der ILP, hatten monatelang für die Befreiung der politischen Gefangenen gekämpft. Kurz vor Blachsteins Flucht hatten sie schließlich dessen Freilassung durchsetzen können. Als jedoch zwei Wochen vor der überraschenden Ankunft seines Freundes der Transport ohne Blachstein eingetroffen war, musste Fabian annehmen, er sei den stalinistischen Säuberungen zum Opfer gefallen. Das Wiedersehen der Freunde veranlasste Blachstein, für mehrere Monate in Frankreich zu bleiben und nun direkt mit Fabian zusammenzuarbeiten.¹⁷⁴



Abb. 8.: Schwedischer Sozialversicherungsausweis für Peter Blachstein, Stockholm 1941.

¹⁷² Blachstein, Gespräch über Spanien, S. 32.

¹⁷³ Blachstein, Begegnungen durch fünfzig Jahre, S. 189.

¹⁷⁴ Ebd.

Die Konsequenz: demokratischer Sozialismus und Antitotalitarismus

Nur wenige Wochen nach seiner Ankunft in Paris ließ er in einem Brief an seinen Freund Guggenheim in Jerusalem seiner angestauten Wut über die stalinistische Diktaturerfahrung in Spanien freien Lauf: Volksfront und Einheitspartei geißelte er jetzt nur noch als „Kinderei politischer Bankrotteure“, wobei er in diesem Zusammenhang seiner früheren Partei – der SAP – völliges „Versagen“ vorwarf. Die größte Verachtung empfand er jedoch gegenüber den Lobrednern des Stalinismus, gegen die sich selbst bekanntere Weggefährten wie George Orwell nur mühsam Gehör verschaffen konnten.¹⁷⁵ Noch vom unmittelbaren Erlebnis der stalinistischen Haft und Peinigung gezeichnet, formulierte er im März 1938 in überschießender Emotionalität: „Es ist meine Überzeugung, dass Menschen, die den ununterbrochenen Mord in der Sowjetunion billigen, unfähig sind, gelegentlichen Mord der Faschisten zu bekämpfen und keine Voraussetzungen haben, eine neue Gesellschaft – ein menschenwürdiges Leben – zu erkämpfen.“¹⁷⁶ So sehr ihn auch die stalinistische Diktaturerfahrung bewog, eigene Vorstellungen über eine revolutionäre Avantgarde des Proletariats nun kritischer zu reflektieren und linksradikales Sektierertum zu überwinden – seine „Entwicklung vom revolutionären Linkssozialisten zum Sozialdemokraten“ war – wie diejenige Willy Brandts – 1938 oder 1940 „längst nicht abgeschlossen“.¹⁷⁷ Bei beiden Politikern ist vielmehr von einem mehrjährigem Prozess auszugehen. Immerhin maß Blachstein nach 1938 dem Aspekt der Menschenwürde und der individuellen Freiheit einen immer größeren Stellenwert bei. In einem Tagebucheintrag von 1942, der die totalitäre Herrschaft Hitlers und Stalins charakterisiert, kam diese geistige Entwicklung besonders deutlich zum Tragen: „Beide Länder verkörpern verschiedene Formen der brutalsten Unterdrückung, der tierischsten Erniedrigung und der blutigsten Raubgier. Die Vernichtung des stalinschen und hitlerischen Regimes sind die Voraussetzungen menschlicher Freiheit in Europa.“¹⁷⁸

In Fabians „Bureau International de Documentation“ verdiente sich Blachstein zunächst einen schmalen Lebensunterhalt, der nur durch etwas Tagesjournalistik aufgebessert werden konnte. Um seinen Freunden nicht längerfristig zur Last zu fallen, entschloss er sich im Sommer 1938, in seine „geliebte Wahlheimat“ Norwegen zurück zu kehren.¹⁷⁹ Bevor er Paris verließ, scheint er noch einen ersten Kontakt zur sozialdemokratischen Wochenzeitung „Freies

¹⁷⁵ Vgl. George Orwell, *Homage to Catalonia*, London 1938 [dt.: *Mein Katalonien. Bericht über den spanischen Bürgerkrieg*, München 1964]. Zu den Angriffen gegen Orwells Spanien-Standpunkt vgl. Michael Shelden, *George Orwell. Eine Biographie*, Zürich 2000, S. 369–385.

¹⁷⁶ Peter Blachstein an Heiner Guggenheim vom 28.3.1938. Zit. nach: Hellmich, Peter Blachstein, S. 226.

¹⁷⁷ So allein auf Brandt bezogen Rainer Behring, Rezension zu: Willy Brandt. *Zwei Vaterländer. Deutsch-Norweger im schwedischen Exil – Rückkehr nach Deutschland 1940–1947* (= *Berliner Ausgabe*. Bd. 2). Bearbeitet von Einhart Lorenz, Bonn 2000, in: *ZfG* 12/2001, S.1123.

¹⁷⁸ Tagebuch Peter Blachstein März 1942 – November 1942. Zit. nach: Hellmich, Peter Blachstein, S. 252.

¹⁷⁹ Ebd., S. 239.

Deutschland. Organ der deutschen Opposition“ geknüpft zu haben, die sich gleichermaßen gegen Faschismus und Stalinismus wandte. Ende 1938 veröffentlichte er jedenfalls hier erste literarisch geprägte Analysen über den spanischen Bürgerkrieg. Nur wenige Wochen später begann die Zeitung mit der Veröffentlichung seiner ambitionierten fünfzehnteiligen Artikelserie über seine Erlebnisse im KZ Hohnstein. Beide Veröffentlichungen erfolgten unter dem bereits schon einmal verwendeten Pseudonym „Will Greif“, wobei die Hohnstein-Serie keine größeren literarischen Ambitionen erkennen ließ, sondern als Tatsachenbericht ihre Wirkung entfaltete. Auffällig ist jedoch, dass – anders als noch im „Prozess“ – vom damals viel beschworenen Einheitspathos nichts mehr übrig geblieben war. Dennoch ist Blachsteins Sicht auf die kommunistischen Mitgefangenen nicht vom Spanien-Hass getrübt. Überhaupt besticht sein Tatsachenbericht durch ein größeres Differenzierungsvermögen und eine themenspezifische Ordnung.¹⁸⁰

Als im April 1940 deutsche Truppen Norwegen überfielen, musste der deutsch-jüdische Sozialist Hals über Kopf nach Schweden flüchten. Dort wurde der ausgebürgerte Deutsche zuerst in einem Internierungslager untergebracht, ehe er Uppsala als Aufenthaltsort zugewiesen bekam. Nach der Fortsetzung seiner bereits in Dresden begonnenen Studien der Wirtschaftswissenschaft, Geschichte und Literatur avancierte er an der dortigen Universität schließlich auch zum Lektor und Archivmitarbeiter. Daneben arbeitete er wieder als Schauspieler und Regisseur, wobei er sich erneut mit den Werken Bertolt Brechts beschäftigte. Im Mittelpunkt seiner künstlerischen Bemühungen stand jetzt allerdings nicht mehr die einst von ihm als künstlerisches Hohelied der Revolution gefeierte „Maßnahme“, sondern der „Der gute Mensch von Sezuan“, was durchaus als Ausdruck einer inneren Umkehr gedeutet werden kann.¹⁸¹ Dafür sprechen nicht zuletzt auch seine neuen politischen Bindungen, die er nach zwei bis drei Jahren Schweden-Aufenthalt einzugehen bereit war. Blachstein wurde zuerst Mitglied der „Landesgruppe Deutscher Gewerkschafter“ und wohl Ende 1944 auch Mitglied der Landesgruppe der SPD. Sein Wiedereintritt in die SPD dürfte kurz nach der Eingliederung der schwedischen SAP-Gruppe um Willy Brandt erfolgt sein. Allerdings hatte er bis 1944 keine Berührungspunkte zu Brandt gehabt, da bis in diese Zeit die Entfremdung durch den spanischen Bürgerkrieg nachwirkte.¹⁸² Kann bei Blachsteins Wiedereintritt in die SPD infolge seiner Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus und Stalinismus auch von einer gewissen Konsequenz gesprochen werden, so wirkte seine sozialrevolutionäre Haltung doch noch längere Zeit nach. Günstig beeinflusst worden war seine Entscheidung wohl durch die linke Ausrichtung der SPD-Landesgruppe und die Tatsache, dass sein Dresdner Freund Walter Pöp-

¹⁸⁰ Vgl. Will Greif [d.h. Peter Blachstein], KZ Hohnstein, in: Freies Deutschland. Organ der deutschen Opposition, vom 16.3.–13.7.1939.

¹⁸¹ Vgl. Hellmich, Peter Blachstein, S. 242 ff.

¹⁸² Im „Gespräch über Spanien“, S. 39, äußerte Blachstein hinsichtlich seines Verhältnisses zu Brandt: „Wir haben da also im Anschluss an Spanien ein paar Jahre keinen Kontakt gehabt.“

pel in der Landesleitung eine führende Rolle spielte.¹⁸³

Nach der Befreiung Deutschlands von der nationalsozialistischen Diktatur mussten sich die 169 deutschen Sozialdemokraten entscheiden, ob sie Schweden in Richtung West- oder Ostzone verlassen oder aber in der Wahlheimat verbleiben wollten. Während nur wenige zumeist aus Mitteldeutschland stammende Sozialdemokraten in die SBZ einreisten und SED-Mitglieder wurden (z.B. Oskar Edel) und eine Minderheit im Land verblieb (z.B. Walter Pöppel), siedelte die Mehrheit in die Westzonen über. Zu ihnen zählte auch Peter Blachstein, der sich ganz bewusst gegen seine Heimat Dresden entschied: Für ihn war der Neuanfang im Westen eine zutiefst politische Entscheidung, wollte er sich doch nach seinen Erfahrungen im spanischen Bürgerkrieg kein zweites Mal in den Einflussbereich des sowjetischen Diktators begeben. Da Stalins Herrschaft nun bis an Elbe und Werra reichte, ließ er sich im April 1947 in Hamburg nieder, wo er im ersten Jahr in der Wohnung der Familie Helmut Kalbitzers, eines bekannten Sozialdemokraten, unterkam.¹⁸⁴

Dass Blachstein als Holocaust-Überlebender überhaupt eine Rückkehr nach Deutschland in Betracht gezogen hatte, lag in seiner anti-zionistischen Haltung und in seinem deutsch-sozialistischen Selbstverständnis begründet. Bereits unmittelbar nach dem 8. Mai 1945 hatte er als Stockholmer Sekretär eines internationalen Solidaritätsfonds Hilfsaktionen für linksdemokratische Gegner des Hitler-Regimes in Deutschland koordiniert.¹⁸⁵

Das Gefühl, mit seiner Rückkehr den richtigen Schritt unternommen zu haben, hatte sich schon in den ersten Wochen seines Deutschland-Aufenthaltes eingestellt. Wenige Tage nach seiner Ankunft war es nämlich zu einem Zusammentreffen mit dem SPD-Vorsitzenden Kurt Schumacher gekommen, der ihn überaus „herzlich“ aufnahm.¹⁸⁶ Nach einem längeren Gespräch in Hannover, wo Blachstein dem SPD-Chef rückhaltlos über seine politische Vergangenheit berichtete, hielt der langjährige Emigrant in seinem Tagebuch die entscheidende Übereinstimmung mit Schumacher fest, nämlich die „Klarheit über die Unvereinbarkeit von totalitären Diktaturen und demokratischem Sozialismus“.¹⁸⁷ Wie Schumacher erblickte auch Blachstein in einem „dritten Weg“ – einer Synthese aus Wirtschaftssozialismus und freiheitlicher, demokratischer Gestaltung – die Alternative zum totalitären System des Ostens und zum liberalkapitalistischen des Westens.

In Hamburg wurde Blachstein schneller heimisch als erwartet: Er arbeitete bald in der Feuilletonredaktion des sozialdemokratischen „Hamburger Echo“ und konnte in nur kurzer Zeit die Partei von seinen politischen und intellektu-

¹⁸³ Pöppel war seit 1945 Mitglied der Landesleitung der SPD. Vgl. Mitteilungen der SPD in Schweden, hrsg. von der Landesleitung der SPD 1945/46; Arbetarrörelsens Arkiv och Bibliotek Stockholm, Personenarchiv, Kurt Heinig, Vol. 37.

¹⁸⁴ Vgl. Telefon-Interview des Verfassers mit Helmut Kalbitzer vom 25.11.2005. Blachstein war noch in Schweden mit Kalbitzer in Verbindung getreten und hatte der Familie über seinen Hilfsfonds ein Lebensmittelpaket zukommen lassen. Kalbitzer war vor 1933 Mitglied des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK), wurde 1945 Mitglied der SPD und vertrat die Partei 1949–1965 im Bundestag.

¹⁸⁵ Vgl. Hellmich, Peter Blachstein, S. 258.

¹⁸⁶ Peter Blachstein an Willy Brandt vom 31.7.1972; AdSD, NL Peter Blachstein, Nr. 18.

¹⁸⁷ Tagebucheintrag Peter Blachstein vom 24.5.1947. Zit. nach: Hellmich, Peter Blachstein, S. 290.

ellen Fähigkeiten überzeugen. Dabei war ihm Helmut Kalbitzer behilflich, der ihn in die örtlichen Parteistrukturen einführte.¹⁸⁸ Schon 1948 wurde er zum Kreisvorsitzenden der SPD in Hamburg-Eimsbüttel und in den Landesvorstand der Partei gewählt. Ein Jahr später kandidierte er erfolgreich für den ersten Deutschen Bundestag. Bemerkenswert erscheint dabei, dass der vormalige jüdische Jugendführer nur vier Jahre nach dem Untergang des antisemitischen „Dritten Reiches“ sein Mandat nicht etwa über die Landesliste der Partei, sondern über den Direktwahlkreis erwarb. Seit 1957 gehörte er auch dem SPD-Fraktionsvorstand an, in den er bis zu seinem Ausscheiden aus dem Bundestag 1968 immer wieder gewählt wurde.¹⁸⁹

Charakteristisch für die ersten Jahre seines Hamburger Wirkens waren seine tiefgreifenden Auseinandersetzungen mit beiden totalitären Diktaturen, die er in theoretischer und politischer Hinsicht führte. Bereits im Jahre 1948 organisierte er die Neuherausgabe von Rosa Luxemburgs Schrift „Die russische Revolution“, in der sie Ende 1918 Kritik an den diktatorischen Formen der Machtausübung der Bolschewiki geäußert hatte. In seiner Einleitung stellte er Luxemburgs Kampf „für die Freiheit der Meinungen in der Arbeiterbewegung“ und gegen „Bevormundung, Gleichschaltung, Generallinie und Engstirnigkeit“ die Realität in Stalins Imperium gegenüber: „Nach drei Jahrzehnten haben wir den totalen russischen Staat vor uns, wo jede Abweichung von der Meinung der Regierung als Verbrechen bestraft wird.“¹⁹⁰ In einem anderen Manuskript, das ebenfalls in dieser Zeit entstand, untersuchte Blachstein das System der „Zwangsarbeit“ im „Dritten Reich“ und in der Sowjetunion, wobei er die Welt der Lager in den Mittelpunkt rückte. Dabei kam er zu dem Schluss, dass sich beide moderne „Diktaturstaaten“ in unterschiedlicher Weise auf das Element der Zwangsarbeit und das Instrument der Lager stützten. Während sich das „Dritte Reich“ in seinen ersten Jahren des Lagers als eines „Instrumentes der Machtausübung und der Angsterregung“ bedient habe, konstatierte er für die spätere Zeit die „Errichtung eines Zwangsarbeitssystems“ der SS, das er als eine „in der Absicht treue, in der Ausführung unfähige und widerwärtige Nachahmung des russischen Systems“ kennzeichnete. Auch wenn er KZ und Gulag gleichermaßen als „Sklavereisysteme“ definierte, so unterschied sich nach seiner Auffassung das „Zwangsarbeitssystem der Sowjet-Union“ vom „KZ-System der SS“ dadurch, dass es „nicht auf schließliche Ausrottung, sondern auf Ausbeutung abgestellt ist. Es ist nicht ‚Vernichtung durch Arbeit‘, was das Kennwort des KZ-Systems war, sondern ‚Arbeit ohne Rücksicht auf Vernichtung‘. Deshalb fehlt dem russischen System auch der Zug der absichtlichen Grausamkeit und der Tötungswut, die den SS-Lagern charakteristisch war und die nur durch den Vernichtungs- und Ausrottungszweck erklärbar sind.“¹⁹¹

¹⁸⁸ Vgl. Telefon-Interview des Verfassers mit Helmut Kalbitzer vom 25.11.2005.

¹⁸⁹ Vgl. Biographisches Handbuch der Mitglieder des Deutschen Bundestages 1949–2002, hrsg. von Rudolf Vierhaus und Ludolf Herbst unter Mitarbeit von Bruno Jahn. Band 1 A–M, München 2002, S. 71.

¹⁹⁰ Zit. nach: Hellmich, Peter Blachstein, S. 292.

¹⁹¹ Peter Blachstein, Zwangsarbeit, o.D. [ca. 1948], S. 2, 11, 18, 23 f.; AdsD, NL Peter Blachstein, Nr. 10.



Abb. 9.: Wahlplakat zur Bundestagswahl 1957 für den Kandidaten der SPD Peter Blachstein, Hamburg 1957.

Gerade weil Blachstein Kenner und Opfer beider totalitärer Lager war und dabei sehr wohl zu differenzieren vermochte, engagierte er sich auch im Bundestag in besonderer Weise gegen das verbliebene Lagersystem des Ostens. In eindrücklicher Erinnerung blieben vor allem seine Bundestagsauftritte vom 24. April 1952, als er im Plenum als Berichterstatter des Gesamtdeutschen Ausschusses den schriftlichen Bericht über die „Bemühungen zur Freilassung von in der sowjetischen Besatzungszone aus politischen Gründen inhaftierten Jugendlichen“ vorstellte. In seiner ersten Rede erinnerte er an „Tausende junger Menschen“, die unter „mörderischen Bedingungen“ u.a. in Bautzen einsaßen, an völlig überzogene und „unbegreifliche“ Urteile von sowjetischen Militärtribunalen sowie an Einzelschicksale wie die von Hermann Josef Flade und Arno Esch, die wegen ihres Einsatzes für Freiheitsrechte und Demokratie verurteilt worden waren. Im Namen des Ausschusses forderte er „aus Gründen der Menschlichkeit eine umfassende Amnestie für alle aus politischen Gründen inhaftierten Jugendlichen“.¹⁹² Als daraufhin der KPD-Abgeordnete Walter Fisch die betreffenden jungen Menschen als „Kriminelle und Arbeitsscheue“ und Blachsteins Belege als „Fälschungen und Verleumdungen“ bezeichnete,¹⁹³ trat der SPD-Politiker noch einmal ans Rednerpult. Emotional erregt erklärte er:

¹⁹² Deutscher Bundestag, 206. Sitzung vom 24.4.1952, S. 8937.

¹⁹³ Ebd., S. 8941.

„Wenn hier in diesem Hause der Widerstand junger Deutscher in der sowjetischen Besatzungszone – wenn die Mitglieder der sozialistischen Jugendbewegung ‚Die Falken‘, Gewerkschaftsjugendliche, Studenten, Schüler und Angehörige anderer Jugend-Organisationen hier als Kriminelle und Arbeitsscheue bezeichnet werden, so übersteigt das das Maß dessen, was erträglich ist, auch aus dem Mund von Kommunisten zu hören. Erinnern Sie sich bei dieser Klassifizierung: ‚Kriminelle und Arbeitsscheue‘ nicht daran, wie Sie vor einem Jahrzehnt klassifiziert worden sind von der damaligen Gewaltherrschaft in unserem Lande? Aber heute sind Sie nicht nur in der Praxis, sondern auch in der Ideologie und in der Sprache völlig zu faschistischen Methoden übergegangen!“¹⁹⁴

Blachsteins abschließender Aufruf – „Wir hatten 1945 den Glauben, dass für Deutschland das Zeitalter der Konzentrationslager vorüber sei. Wir haben die Hoffnung, dass unser Appell drüben gehört wird und dass zumindest die Jugend ihre Freiheit wiedererhält.“ – wurde von der Holocaust-Überlebenden Jeannette Wolff (SPD) noch einmal aufgenommen, die sich über die Diskussion des Abends „erschüttert“ zeigte. Wolff, die einen Großteil der Familie in Auschwitz verloren hatte und selbst dem Rigaer Ghetto nur knapp entronnen war, appellierte wie Blachstein in bewegenden Worten an die KPD-Abgeordneten, sich endlich gegen das „System des Terrors“ und des „Stacheldrahtes“ zu engagieren. Anderenfalls – so Wolff – hätten die KPD-Abgeordneten „so lange kein Recht, gegen die Methoden Adolf Hitlers etwas zu sagen und sich über die Vergasung von Menschen in der Nazi-Zeit zu beschweren, solange Sie selbst auch nur ein Atom dieser Methoden gutheißen, ganz gleich, gegen wen diese Methoden angewendet werden.“¹⁹⁵

Zählte also Blachstein in der Auseinandersetzung mit den totalitären Herrschaftsformen im Osten zu den eher glaubwürdigeren bundesdeutschen Kritikern, so verschloss er auch vor tatsächlichen oder vermeintlichen Fehlentwicklungen in der eigenen Gesellschaft und Partei nicht seine Augen. Als linker Sozialdemokrat warnte er z.B. frühzeitig vor neuen antisemitischen Strömungen, unterstützte nachhaltig die außerparlamentarische Bewegung „Kampf gegen den Atom-Tod“ und auf einem SPD-Parteitag 1958 den Unabhängigkeitskampf der Algerier gegen Frankreich.¹⁹⁶ Im selben Jahr gründete er das „Deutsche Komitee zur Hilfe für Demokratische Spanische Flüchtlinge“. Für die von General Franco unterdrückte Sozialistische Partei Spaniens (PSOE) war Blachstein darüber hinaus einer der wichtigsten Verbindungsleute zur SPD. Der ehemalige Spanienkämpfer hielt jahrelang Kontakt zum Generalsekretär des PSOE und nahm selbst an Parteitag im französischen Exil teil.¹⁹⁷ Das Thema Spanien ließ ihn auch in publizistischer Hinsicht nicht wieder los: Als Walter Fabian

¹⁹⁴ Ebd., S. 8941 f.

¹⁹⁵ Ebd., S. 8942.

¹⁹⁶ Vgl. Willy Albrecht, Jeanette Wolff, Jakob Altmeier und Peter Blachstein. Die drei jüdischen Abgeordneten des Bundestags bis zum Beginn der sechziger Jahre. In: Julius H. Schoeps (Hg.), *Leben im Land der Täter. Juden im Nachkriegsdeutschland (1945–1952)*, Berlin 2001, S. 236–253, hier S. 248.

¹⁹⁷ Vgl. Schriftwechsel Blachstein mit dem Generalsekretär des PSOE im Exil in den 1960er Jahren; AdsD, NL Peter Blachstein, Nr. 18.

1957 Chefredakteur der „Gewerkschaftlichen Monatshefte“ wurde, besprach er hier Jahr für Jahr die in Deutschland erscheinende Spanienliteratur.¹⁹⁸ In der politischen Praxis setzte er sich für die sozialen Belange ehemaliger Spanienkämpfer ein, die in der Bundesrepublik nur „stiefmütterlich“ behandelt wurden.¹⁹⁹

In der eigenen Partei gehörte der vormalige SAP-Funktionär Ende der 1950er Jahre zu jener kleinen Minderheit, die sich gegen das neue und weltanschaulich offene Grundsatzprogramm stellte. Auf dem entscheidenden Bundesparteitag in Bad Godesberg stimmte er 1959 als einer von 16 Delegierten gegen den entsprechenden Entwurf des Parteivorstandes. Statt der von ihm als programmatische Anpassung an die „herrschenden Wirtschafts- und Sozialauffassungen“ verstandenen Weiterentwicklung der SPD wollte er an bisherigen wirtschaftssozialistischen Vorstellungen der Sozialdemokratie festhalten. „Sozialistische Politik“ war nach Blachstein nur dann möglich, wenn „übermächtige Kapitalfraktionen ausgeschaltet und durch demokratische öffentlich konzentrierte Organe ersetzt werden“.²⁰⁰ Aus Sicht der SED und ihres Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) war eine solch demokratisch-sozialistische und antitotalitäre Haltung kaum nachzuvollziehen. In einem 1967 gefertigten Bericht wurde Blachstein so vom MfS mal als „Trotzkist“, dann wieder als nur scheinbarer „Marxist“ mit „demagogischen“ Absichten und zu guter Letzt auch als Anhänger des „Reformismus und Pazifismus“ titulierte. Dass der frühere Dresdner Jugendfunktionär die Politik der eigenen Partei von links kritisierte, gleichzeitig aber die SED als einen „Satelliten der KPdSU“ bezeichnete und zudem die DDR als Staat nicht anerkannte, „solange es keine freien Wahlen gegeben habe“, gab der Stasi Rätsel auf und machte ihn in ihrer gegen die Bundesrepublik gerichteten Strategie unbrauchbar.²⁰¹

Obwohl sich der linke SPD-Politiker als Gegner einer weltanschaulichen Öffnung seiner Partei und auch als Gegner einer Regierung der Großen Koalition aus CDU/CSU und SPD (1966-1969) erwies, profitierte er doch von der ersten sozialdemokratischen Regierungsbeteiligung nach 1945. Im Mai 1968 berief ihn Willy Brandt, der damalige Bundesaußenminister und Vizekanzler, zum Botschafter in Jugoslawien, was durchaus als noble Geste der endgültigen Aussöhnung mit dem früheren Konkurrenten verstanden werden konnte. Blachsteins Botschaftertätigkeit in Belgrad dauerte allerdings nur ein Jahr, da die dortigen klimatischen Verhältnisse seiner Gesundheit abträglich waren. Zudem versuchte der Sozialdemokrat bei den anstehenden Bundestagswahlen 1969, sein Hamburger Mandat zu erneuern, was mit der Botschaftertätigkeit kaum vereinbar schien.²⁰² So endete seine Belgrader Tätigkeit bereits im Mai 1969. In der Zwischenzeit hatte sich offensichtlich zwischen ihm und dem jugoslawischen

¹⁹⁸ Blachstein, Gespräch über Spanien, S. 41.

¹⁹⁹ Von zur Mühlen, Spanien war ihre Hoffnung, S. 313.

²⁰⁰ Zit. nach: Hellmich, Peter Blachstein, S. 307.

²⁰¹ Bericht der HVA/II über den MdB Peter Blachstein vom 1.9.1967; BStU, Allg. P. 10677/79, Bl. 12.

²⁰² Vgl. Munzinger-Archiv: Peter Blachstein.



Abb. 10.: Peter Blachstein (rechts) zusammen mit Ruth und Willy Brandt auf dem Deutschland-Treffen der SPD in Hamburg am 30. August 1963.

Staatschef Josip Broz Tito ein „sehr gutes“ bzw. „herzliches Verhältnis“ entwickelt, was wohl darin begründet lag, dass Spanienkämpfer in „Titos Jugoslawien ein ungeheures Ansehen“ genossen.²⁰³ Aber auch in bilateraler Hinsicht hatte Blachstein Erfolge vorzuweisen: In nur einem Jahr Botschaftertätigkeit wurden u.a. ein Gastarbeiterabkommen, ein Kulturabkommen und ein Abkommen über wissenschaftliche, technische und industrielle Zusammenarbeit geschlossen.²⁰⁴

Als Blachstein wieder nach Hamburg zurückkehrte, stand er unvermittelt ohne berufliche Grundlage da: Er hatte seinen Botschafterposten aufgeben müssen und war bei der innerparteilichen Kandidatenkür zur Bundestagswahl einem 35-Jährigen unterlegen gewesen. Letzteren Umstand betrachtete der Politiker jedoch nicht als „politische Niederlage, sondern als Zeichen für einen in der Hamburger SPD vorhandenen Antisemitismus“.²⁰⁵ Die so zum Ausdruck kommende Verbitterung über sein eigenes Schicksal ging jedoch gerade im Falle der Hamburger SPD am Ziel vorbei, regierte doch die weltoffene Hansestadt seit 1965 ausgerechnet der bekannte und allseits geachtete jüdische Sozialdemokrat Herbert Weichmann. Dem neuen Bundeskanzler Willy Brandt versicherte Blachstein ungeachtet dessen, er habe „mit 58 Jahren noch keine Lust

²⁰³ Blachstein, Gespräch über Spanien, S. 38 f.

²⁰⁴ Vgl. Munzinger-Archiv: Peter Blachstein.

²⁰⁵ Albrecht, Jeanette Wolff, Jakob Altmeier und Peter Blachstein, S. 250.

[...] Pensionär zu spielen“.²⁰⁶ Ein Werkvertrag mit dem Bundespresseamt, den er vorübergehend erhielt, konnte ihn aber nicht wirklich befriedigen. Und so ließ er „seinen“ Parteivorsitzenden 1972 wissen, woran er tatsächliches Interesse habe: an einer „Rückkehr in den Bundestag“, einer „Wiederverwendung im Auswärtigen Dienst“ oder einer Tätigkeit beim Rundfunk, wo in den „letzten Monaten auf allen drei Gebieten Vakanzen“ waren.²⁰⁷ Da alle drei Möglichkeiten nicht zum Tragen kamen, stieg seine Verbitterung weiter. Da war von „Demütigung“ und „tiefer Enttäuschung“ die Rede, aber auch von der „Überheblichkeit der Großwürdenträger“.²⁰⁸

Als linker Einzelgänger in der SPD, der weder zum personellen Umfeld Willy Brandts noch zum „Seeheimer“ Netzwerk Helmut Schmidts besondere Beziehungen hatte, sah sich Blachstein in seinen letzten Lebensjahren auf einige ehrenamtliche Aufgaben reduziert. So starb der Politiker am 21. November 1977 verbittert, vereinsamt und von Krankheit gezeichnet. Angesichts einer zweifach erlittenen Diktaturerfahrung war dies zweifellos ein äußerst tragisches Ende.

²⁰⁶ Peter Blachstein an Willy Brandt vom 10.12.1969; AdsD, NL Peter Blachstein, Nr. 18.

²⁰⁷ Peter Blachstein an Willy Brandt vom 31.7.1972; ebd..

²⁰⁸ Ebd. und vom 1.2.1973; ebd..

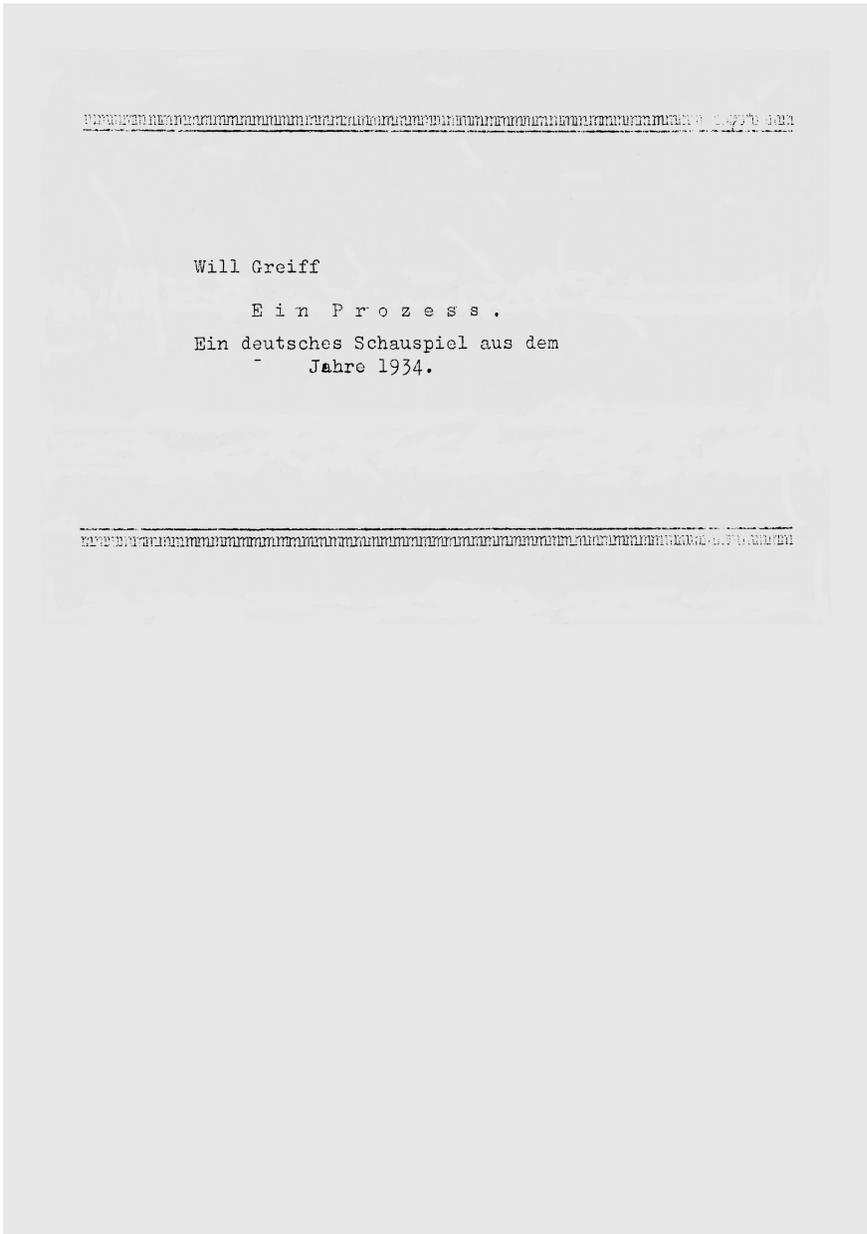


Abb. 11.: Titelseite des Typoskripts „Der Prozess“, Oslo 1936.

Will Greiff

Ein Prozess.

Ein deutsches Schauspiel aus den Jahre 1934.*

P e r s o n e n

Häftlinge:

Walter,
Kurt, Stubenältester,
Max,
Fritz,
Horst Wolf, Schauspieler,
1. Häftling, Gerhard,
2. Häftling,
3. Häftling,
Rolf, Spitzel,
Nathan, Angestellter,
Kern, Minister a.D.,
Landtagsabgeordneter.

Die Pirnaer:

Martin Liebsch,
Oswald Hentschel,
Otto Lorentz,
Vogel,
Willi,
Elli Lüdtege.

SA-Lagerbesatzung:

Sturmbannführer Jähnichen,
Sturmführer Heinicker,
Truppführer Volkmar,
Truppführer Meyer,
Scharführer Lange,
SA-Mann Ude,

*Abschrift einer Kopie aus dem Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn.

1. SA-Mann,
 2. SA-Mann, Friseur,
 3. SA-Mann,
 4. SA-Mann,
- SA-Kraftfahrer Horn.

Pohlers, SA-Führer vom Stab,
SS-Standartenführer.

Zivilisten:

Ministerialrat Kunz,
Untersuchungsrichter,
Referendar,
Rechtsanwalt,
Staatsanwalt,
Vorsitzender des Sondergerichts.

(Häftlinge, Hohnsteiner Bürger.)

Das ganze Stück spielt im Jahre 1934 im Konzentrationslager Hohnstein.



Abb. 12.: Passfotos von SA-Wachmannschaften des KZ Hohnstein 1933.

I. Akt.

1. Szene.

(Großer Schlafsaal.) Altes Gemäuer mit Holz, Stützen und Streben, ziemlich niedrig; alles ist eng und düster. In der Mitte breiter Gang, hinten eine Tür. Bänke und Hocker. Betten aus rohen Latten gezimmert, je drei übereinander. Strohsäcke und Decken sind genau ausgerichtet. Vorn rechts ein einzelnes Bett, ein Tisch, einige Schemel, Fenster und Tür. Der Platz des Stubenältesten. An der Decke und an Haken hängen Kleidungsstücke, Stiefel, Handtücher. Die meisten Häftlinge tragen graue Drillichsachen, dreckig und zerlumpt.

Fritz: Der Neue kommt auf unsere Stube.

1. Häftling: Der kommt nicht zu uns.

Fritz: Doch.

1. Häftling: Nein.

Fritz: Ja.

1. Häftling: Nein.

Max: Wer bestimmt denn das?

1. Häftling: *(Zu Max.)* Du nicht.

Fritz: *(Zum 1. Häftling.)* Du erst recht nicht.

1. Häftling: Du Schiefhals.

Fritz: Du Schauerbock.

Max: Walter kennt ihn von früher.

1. Häftling: Der Neue war nicht in der Partei.

Fritz: Und kommt doch zu uns.

1. Häftling: Der nicht.

Fritz: Doch.

1. Häftling: Nein.

Max: Kennst Du ihn denn?

1. Häftling: Nee.

Max: Dann sei doch stille.

1. Häftling: Gehört nicht zu uns, ist keen Arbeiter.

Max: Wenn Walter ihn zu uns haben will, ist er richtig und gehört zu uns.

Kurt: Meckert nicht so laut. Der kommt auf unsere Stube und Schluss.

Max: Die Pirnaer sollen heute kommen.

1. Häftling: Die sollen schon seit drei Tagen kommen.

Fritz: Mit denen scheinen sie was ganz besonderes vor zu haben.

Max: Das wird ein Empfang wie in der schlimmsten Zeit.

Fritz: Einen großen Prozess, wollen sie machen.

Max: Wer?

Fritz: Die SA spricht davon.

1. Häftling: Prozess ist nicht gefährlich, aber die Verhöre.

Fritz: Den Prozess will die SA selber vorbereiten.

Max: Da können wir was erleben.

Kurt: Los! Alles antreten zum Arbeitsdienst! Nur der Stubendienst bleibt hier.

(Zur vorderen und hinteren Tür läuft die Mannschaft schnell hinaus. Walter bleibt allein.)

Horst: *(Kommt.)* Walter. Du bist hier?

Walter: Guten Tag, Horst.

Horst: Wie oft habe ich an Dich gedacht. Du warst unter den ersten, die nach dem Reichstagsbrand verhaftet wurden.

Walter: Ein Jahr ist es jetzt gerade. Und bei Dir?

Horst: Zehn Monate. Bis Mai konnte ich mich halten.

Walter: Wie ist es Dir ergangen?

Horst: Bei meiner Verhaftung wurden Zeitungen über den Reichstagsbrand gefunden. Du weist, wie sie da hinterher sind.

Walter: Hast Du viel durchgemacht?

Horst: Bis jetzt war ich in Untersuchungshaft. Der Haftbefehl ist aufgehoben worden. Wegen meiner früheren Tätigkeit ist an eine Entlassung nicht zu denken. Mir wurde mitgeteilt, ich käme zur Umschulung in das Schutzhaftlager Hohnstein.

Walter: (*Bitter.*) Umschulung – Wer hat Dich vernommen?

Horst: Politische Polizei.

Walter: Bist Du sehr geschlagen worden?

Horst: Ja.

Walter: Wie lange warst Du im Polizeikeller?

Horst: Drei Tage und drei Nächte.

Walter: Du hast geschwiegen?

Horst: Ich habe niemand belastet.

Walter: Du hast ganz durchgehalten?

Horst: Diesmal reichte meine Kraft.

Walter: Schlecht siehst Du aus, bist Du krank?

Horst: Im Bau sehen alle so aus.

Walter: Und nun?

Horst: Was meinst Du?

Walter: Willst Du weiter arbeiten?

Horst: Das hängt nicht von mir ab. Ich kann nicht wissen, wann ich heraus komme und ...

Walter: (*Sehr ernst.*) Es gibt hier drin Arbeit für uns. (*Pause.*) – Jetzt hol Dir erst einen großen Besen und den Eimer mit den Sägespänen. Das findest Du in der kleinen Kammer. Wenn die Wache durchkommt, dürfen wir nicht auffallen, dann feste polieren.

Horst: (*Mit den Werkzeugen.*) Es kann losgehen.
(*Fängt an zu kehren.*)

Walter: Immer langsam. Hier geht alles auf Kommando.

Horst: Du musst mir alles erklären und erzählen, was los ist.

Walter: Deswegen sind wir zusammen beim Stubendienst.

Horst: Ich bin froh, dass ich durch einen Zufall gleich zu Dir gekommen bin.

Walter: Zufall! Das hast Du uns zu verdanken.

Horst: Das verstehe ich nicht. Den Zettel mit der Stubennummer habe ich von dem SA-Mann in der Kammer bekommen.

Walter: Du wirst schon noch verstehen. – Bevor wir zu kehren anfangen, sehen wir die Betten durch. Wenn wir hier hinten stehen, müssen die Decken der ganzen Reihe haargenau eine Linie bilden. Stimmt's?

Horst: Ganz genau.

Walter: (*Sieht auch nach.*) Und das Vorletzte?

Horst: Etwas zu weit nach vorn.

Walter: Das müssen wir neu machen. Betten machen gehört zur Charakterschulung. Wenn sie ein Bett finden außer der Reihe, schmeißen sie alles durcheinander. Erwins Bett, ein Unpolitischer, der schwer an Ordnung zu gewöhnen ist.

Horst: Warum ist der da? (*Walter macht das Bett.*)

Walter: Er hat im Suff die Wahrheit über Röhm gesagt. Wir haben mit den Kriminellen mehr zu schaffen.

Horst: Kriminelle sind im Lager?

Walter: Ein Viertel der Häftlinge sind wegen krimineller Dinge hier.

Horst: Was haben wir mit denen zu tun?

Walter: Nichts.

Horst: Und warum sperrt man uns mit ihnen zusammen?

Walter: Sie wollen uns gegeneinander hetzen. Zwischen uns Politischen herrscht Solidarität. Hier legitimiert nicht das Mitgliedsbuch von früher. Jeder muss beweisen, dass er ein Kerl ist. Danach wird er von uns behandelt.

Horst: Haltet Ihr alle zusammen?

Walter: Die meisten Politischen sind Kommunisten. Wir regeln alle Dinge, die unter uns auszumachen sind, selbst. Auch mit früheren Sozialdemokraten, die sich als anständige Genossen bewähren, stehen wir fest zusammen. Es gibt wenig Lumpereien unter uns Politischen.

Horst: Wenigstens hier ist es soweit. Hätten diese einzige Möglichkeit, zusammenzuhalten, schon früher alle begriffen, wir alle wären nicht hier. Erinnerst Du Dich, wie wir uns das letzte Mal draußen trafen, die Arbeiter standen Schulter an Schulter und wollten kämpfen. Die Parteien aber warteten, während die Faschisten handelten.

Walter: Horst, Du warst nicht in der Partei. Du kannst auch jetzt Kritik äußern und Deine Meinung vertreten. Aber verlieren wir uns nicht in den Streit um die kleinen Unterschiede.

Horst: Damals waren die Unterschiede so groß, dass Ihr uns Verräter genannt habt. Wenn wir nicht lernen, warum wir hierher gekommen sind, werden wir nie heraus kommen. Darüber können wir später reden.

Walter: Wir haben alle Fehler gemacht. Eine schwere Arbeit haben wir im Lager zu leisten. Ohne Unterschied für die gemeinsame Sache einzustehen.

Horst: Jetzt wie damals bin ich bereit, mich einzuordnen und mitzutun.

Walter: Das habe ich von Dir erwartet. – Es war nicht leicht durchzusetzen, dass Du auf unsere Stube kamst. Einige Genossen, die Dich von früher kannten, waren dagegen, weil Du nicht in der Partei bist. Ich habe mich ganz für Dich eingesetzt.

Horst: Ich danke Dir.

Walter: Kurt ging sofort zum Kammerbullen und meldete ihm, dass bei uns Betten frei sind. – So bist Du zu uns gekommen.

Horst: Da habt Ihr also eine eigene illegale Lagerleitung?

Walter: Du merkst auch alles. Aber nie ein Wort davon. Wir müssen uns sehr hüten. In unserer Stube sind nur gute Genossen. Auf den anderen sieht es schlechter aus. Taschendiebe, Gewohnheitssäufer, Sittlichkeitsverbrecher sind unter uns. Durch diese Lumpenproletarier hoffen sie unsere Solidarität zu zerstören. Wir müssen uns ständig vor Angeberei in Acht nehmen. Dafür gibt es Belohnungen, und es ist sehr verlockend für diese Elemente, sich die eigene Lage durch Spitzeldienste zu verbessern.

Horst: Woher wisst Ihr, warum die Leute hier sind?

Walter: Manche dieser Burschen gebärden sich besonders radikal. Ihre Vorstrafen erfahren wir durch gute Genossen, die in der Kanzlei arbeiten. Dort haben sie Gelegenheit, die Akten zu sehen.

Horst: Eine gefährliche Sache.

Walter: Jeder Genosse, der mit uns arbeitet, weiss, dass er seine Gesundheit und sein Leben einsetzt. Es wird uns nichts geschenkt. Die wenigen, die wissen, was wir tun, sind verlässlich. Du gehörst nun auch zu uns.

(Walter gibt Horst die Hand.)

Walter: Jetzt fangen wir an zu kehren. Los. Jeder eine Seite. Die Wache kommt. Du musst strammstehen.

Horst: So ein Quatsch.

(Zwei SA-Männer kommen herein.)

Walter: *(Walter und Horst haben stramme militärische Haltung eingenommen.)*
Achtung! Stube 7 belegt mit 93 Mann.

Posten: Weitermachen.

(Posten sieht Horst an.)

Posten: Was ist'n das für'n feiner Mann?

Walter: Schutzhäftling Wolf, zum Stubendienst kommandiert.

Posten: So. *(Zu Horst.)* Was bist Du?

Horst: Schauspieler.

Posten: Schauspieler?

Horst: Jawohl.

Posten: Willst Du die Knochen zusammennehmen, wenn Du mit mir sprichst. Riesenrindvieh. *(Gehen ab.)*

Walter: Achtung!

Horst: *(Verlegen.)* Was wollten denn die?

Walter: Die Wache geht alle zwei Stunden durch das Lager. Ging noch gut ab. *(Mustert Horst.)*

Horst: Was ist denn los?

Walter: Du mußt sofort andere Sachen anziehen. Du siehst zu bürgerlich aus in Deinen Knickerbockern. Wo nehmen wir andere Lumpen her?

Horst: Das geht auch so.

Walter: Das geht nicht. Du fällst jedem Posten auf. Nicht auffallen, ist der Grundsatz, nach dem Du Dich richten mußt. Wie jeder andere, als einer unter tausend, in dem Massenbetrieb untergehen. Die Arbeitssachen von Karl, die ziehst Du sofort an.

Horst: Und wenn der Kamerad sie braucht?

Walter: *(Bringt die Sachen, graue Gefangenenkleidung.)* Leider werden bis dahin Monate vergehen. Ihm wurde bei der Arbeit das Schienbein zerschlagen. Das kommt von der Antreiberei im Steinbruch. Jetzt liegt er in Gips. Zieh Dich an. Du weißt gar nicht, was Du bisher für Glück hattest.

(Horst zieht die Sachen an.)

Horst: Von Glück kann ich nicht gerade reden.

Walter: Was haben sie mit Dir gemacht?

Horst: Erst habe ich zwei Stunden mit dem Gesicht zur Wand strammstehen müssen. Dann wurde ich ins Geschäftszimmer gerufen.

Walter: Und dort?

Horst: Du kennst das doch alles.

Walter: Ich kenne es so, dass dort die erste Abreibung erfolgt, mit Gummiknüppel und Peitsche. Prominente, vor allem Juden, werden besonders behandelt. Die meisten werden so zugerichtet, dass sie weder sitzen, noch liegen, noch essen können.

Horst: Da bin ich gut weggekommen. Sie haben die Personalien aufgeschrieben und meine Sachen durchwühlt. Inzwischen hat mich der Dicke mit den zwei Sternen gohrfeigt.

Walter: Sei froh. Sie haben heute keine Zeit für Dich. Es wird ein Transport aus Pirna erwartet. Jetzt besaufen sie sich, um darin richtig dreschen zu können. SA wird die Vernehmungen für den Prozess gegen die Pirnaer Genossen durchführen. Du wirst morgen zur Arbeit eingeteilt. Ich wollte heute mit Dir reden. Die Transporttage sind für uns alle schlimm. Wir müssen die Nerven behalten. Ich weiß nicht, ob es schlimmer ist, Misshandlungen mit ansehen zu müssen, als selbst misshandelt zu werden.

Horst: Das Schlimmste ist dabeizustehen, ohne etwas dagegen tun zu können.

Walter: Die Kameraden kommen zurück. Gleich gibt's Mittag. Schaff das Werkzeug weg. Ich mach alleine fertig.

Horst: *(Steht versonnen da.)*

Walter: Nicht nachgeben. Du bist nicht allein.

Horst: Man braucht viel Kraft.

Walter: Vergiss nicht, die anderen sehen auf uns. Wir sind für sie die Sache.

(Schutzhäftlinge kommen, setzen sich auf Schemel, Betten und auf die Erde zum Essen.)

Neben der Tür stehen zwei Eimer. Einer nach dem andern gießt die Suppe aus seinem Napf in die Eimer. Die Emailleschüsseln werden daneben aufeinander gestapelt.)

2. Häftling: Platz nehmen zum Mittagessen!

1. Häftling: Den ganzen Vormittag Kohlen schleppen und dann das Schweinefutter.

2. Häftling: Das Zeug kann man nicht fressen.

1. Häftling: Das vierte Mal die Woche Dörrgemüse, aber gefressen wird's. Man muss was im Magen haben.

2. Häftling: Weißt Du, was da drin ist?

Horst: Nee, ich sehe nur trübes Wasser.

2. Häftling: Guck mal genau rein. – Lorelei.

Horst: Lorelei?

2. Häftling: *(Singt.)* Ich weiß nicht *(Andere fallen ein.)* was soll es bedeuten.

Max: Nicht ein Stückchen Fleisch, nur Wasser. Kartoffeln sind für uns zu gut.

Fritz: *(Schlägt seine Schüssel auf den Tisch, dass es spritzt.)*

(Brüllt.) Verdammter Dreck!

(Alle sehen hin.)

Max: Was ist denn mit Dir los?

Fritz: *(Wütend.)* Ich habe die Schweinerei satt. Drei dicke, fette, auf gequollene Maden.

Fressst weiter, wenn Ihr wollt.

Walter: Hol Dir eine andere Schüssel. Wir müssen es alle essen, Kamerad.

Fritz: Ich habe noch nie was gesagt. Fast jeden Tag im Essen Maden. Verfluchter Dreck!

Walter: Wir haben es durch den Stubenältesten der Lagerleitung gemeldet.

(Kurt kommt herein.)

Kurt: Aus! Truppführer Meyer gibt bekannt, es sind in den letzten Wochen dauernd Beschwerden über das Essen eingegangen. Er hat festgestellt, dass das Essen sowohl ausreichend als gut gekocht, wohlschmeckend und nahrhaft ist. Jede Unterhaltung über das Essen ist streng verboten. Wer dabei erwischt wird bekommt Bunker.

Max: Er hat festgestellt.

1. Häftling: Nahrhaft, gut gekocht, ausreichend.

2. Häftling: Das fressen nicht mal die Schweine.

3. Häftling: Wenn er's nur selber essen müsste.

1. Häftling: Wir wollen mehr Brot.

Kurt: Aus! Alle Unterhaltungen über das Essen fallen weg. Und jetzt Ruhe in der Bude. Heute ist dicke Luft.

Fritz: Es ist egal, wie wir verrecken. Wir müssen den Fraß verweigern.

Walter: Ich habe noch ein Stück Speck aus meinem letzten Paket. *(Verteilt Speck an seine Nachbarn.)* Ist noch Brot da?

1. Häftling: In der SA-Küche habe ich etwas erwischt.

Fritz: Unsere Frauen und Kinder darben, um uns ein Stück Speck zu schicken und wir lassen uns mit Maden füttern. Kameraden, mehr Brot müssen wir fordern.

(Vereinzelt Zustimmung.)

1. Häftling: Er hat recht.

3. Häftling: Mehr Brot.

Kurt: Kameraden. Diese Unterhaltung ist endgültig beendet; sonst wackelt die Wand mit Bunker und Strafsport.

(Wache kommt.)

Kurt: Achtung! Stube 7 belegt mit 93 Mann.

(Alle stehen in strammer Haltung.)

Wache: *(Geht durch, kommt an den Tisch:)* Was ist hier los? *(Zeigt auf die Suppe auf dem Tisch und brüllt:)* Was hier los ist? Stubenältester.

Kurt: Herr Truppführer.

Wache: Was ist das für eine Schweinerei?

Kurt: Ich bin eben von der Dienstaussgabe gekommen, Herr Truppführer.

Wache: (*Brüllt.*) Wer hat hier gegessen? Wer hier gegessen hat? Macht's Maul auf! Vortreten.
(*Häftlinge 1, 2, u. 3, Fritz und Max treten vor.*)

Fritz: Ich habe aus der Schüssel gegessen.

Wache: Und warum hast Du die Hälfte verschüttet? Du Schwein!

Fritz: Es sind Maden drin. Ein Schwein hätte es gefressen. Ich ekle mich davor.

Wache: (*Schlägt ihn mit der Peitsche ins Gesicht.*) Du Schwein!

Kurt: Herr Truppführer, es sind drei dicke Maden in der Schüssel.

Wache: Haben Sie schon den Befehl über das Essen bekannt gegeben?

Kurt: Jawohl, Herr Truppführer.

Wache: Habt Ihr das alle verstanden?

Einige: Jawohl.

Wache: (*Brüllt.*) Ob Ihr das alle verstanden habt?

Alle: (*Laut gebrüllt.*) Jawohl.

Wache: (*Alle stehen stramm.*) (*Geht langsam herum, mit der Peitsche wippend.*) Was ist mit dem Essen? (*Zeigt auf die Eimer.*)

Kurt: Das sind die Abfalleimer, Herr Truppführer.

Wache: Zwei Eimer Abfall? Euch geht's zu gut! Übers Essen beschweren und zwei Eimer wegschütten. Ihr bekommt zu viel, Ihr Faulenzer, Ihr Untermenschen. Euch werden wir noch fertigmachen; verlasst Euch darauf.

(*Zu Fritz:*) Mitkommen!

(*Zu Kurt:*) Der kommt nicht wieder.

(*Gehen ab.*)

Kurt: Achtung! (*Setzt sich zu Walter.*) Schade um den Fritz. Er ist lange genug hier, um Bescheid zu wissen.

Walter: Viel Mut und wenig Klugheit.

I. Akt, 2. Szene.

(*Straßenbaugelände. Posten mit Gewehr auf einer Böschung. Häftlinge arbeiten in grauen Drillichsachen. Nathan geht mit Schubkarren vorüber.*)

Posten: Na los, Nathan. Tempo, sonst helfe ich nach.

1. Häftling: (*Bis drei Schritte vor Posten. Haltung. Laut.*): Bitte austreten zu dürfen.

Posten: Kannst Du nicht lauter reden?

1. Häftling: (*Brüllt.*) Bitte austreten zu dürfen.

Posten: Noch lauter.

1. Häftling: Bitte austreten zu dürfen.

Posten: Mach's Maul auf!

1. Häftling: (*So laut er kann.*) Bitte austreten zu dürfen.

Posten: Fort.

(*Nathan kommt.*)

Posten: Du faule Judensau, loof schneller.

(*Nathan rennt.*)

Posten: Komm her! Warum Du nicht schneller läufst?

Nathan: (*Schweigt.*)

Posten: Verstehst Du nicht deutsch? Nathan? Jonathan? Wo ist die Karre?

Nathan: Die bleibt leer zurück.

Posten: Nimm die Knochen zusammen, wenn de mit mir sprichst, dreckiger Jude.

(*Nathan nimmt Haltung ein.*)

Posten: Kopf hoch! Finger lang! Stier mich nicht so blöde an. Du fährst die Karre immer im Laufschrift. Was stehst'n noch hier? Hau ab!

(Nathan ab.)

1. Häftling: Vom Austreten zurück.

Posten: Fort.

(Kurt kommt.)

Kurt: *(Zu den anderen Häftlingen.)* Löst Euch mit dem Karre Fahren ab, damit nicht einer die schwerste Arbeit allein macht.

Max: Es kommt jeder mal dran.

Posten: Der Jude macht den ganzen Vormittag nichts.

Kurt: In meiner Kolonne arbeiten alle.

Posten: Bis auf den Juden.

Kurt: Wer ist das?

Posten: Der Jude Nathan, *(Nathan kommt vorbeigerannt.)*

(Beide sehen ihm nach.)

Dem Schwein werde ich schon Arbeiten lernen. Sie wissen wohl gar nicht, dass der Jude ist?

Kurt: Nein, das ist mir ganz gleichgültig.

Posten: Die Juden sind unser Unglück.

Kurt: Warum gerade die Juden?

Posten: Als das jüdische Warenhaus eröffnet wurde, musste mich mein Meister entlassen, weil alles beim Juden kaufte.

Kurt: Was kann der Nathan dafür?

Posten: Der kann nischt dafür. Aber Jude ist er ooch. Die Juden drücken sich vor der Arbeit.

Kurt: Der drückt sich nicht, sondern gibt sich Mühe.

Posten: Die andern machen mehr.

Kurt: Die Kumpels sind an körperliche Arbeit gewöhnt.

Posten: Ihn werden wir auch `dran gewöhnen.

Kurt: Was sind Sie von Beruf, Posten?

Posten: Ich habe Fleischer gelernt.

Kurt: Wenn Sie morgen als Tischler arbeiten müssen, geht es langsamer als bei einem Gelernten.

Posten: Das ist klar.

Kurt: So geht es hier dem Nathan, *(Nathan hetzt vorbei.)* der solche Arbeit noch nie gemacht hat.

Posten: Itzig, ist Dir warm?

Nathan: Jawohl.

Posten: Warum rennst'n da so?

(Posten pfeift.)

Kurt: Frühstück!

(Posten geht weg.)

(Häftlinge setzen sich und essen Stullen aus einer Kiste und trinken Kaffee, den sie aus einem Marmeladen-Eimer in Emailleschüsseln gießen.)

Max: Ich habe heute mein Einjähriges.

1. Häftling: Ich hatte es diese Woche.

3. Häftling: Da gibt's ne Litze zur Anerkennung für treue Dienste.

Max: Es ist mein viertes Lager.

Kurt: Hast Du einen Prozess zu erwarten?

Max: Nein.

Kurt: Hast Du Deine Strafe schon abgesessen?

Max: Ich habe keinen Prozess gehabt.

Kurt: Warum bist Du verhaftet worden?

Max: Ein persönlicher Racheakt. Ich habe den Leiter der Naziortsgruppe aus meinem Ort vor Jahren aus dem Betrieb geschmissen.

Kurt: Warst Du politisch organisiert?

Max: Nur in der Gewerkschaft.

Kurt: Warum hast Du ihn rausgeschmissen?

Max: Ich war Vorarbeiter der Kolonne. Wir arbeiteten im Akkord, und er drückte durch seine schlechte Arbeit die ganze Kolonne. Wir wollten ihn alle raus haben.

Kurt: Das hat Dir den Hals gebrochen.

Max: Mit ein paar Wochen hatte ich gerechnet.

Wenn es zu Hause nicht so böse aussähe.

Kurt: Verheiratet?

Max: Und drei Kinder.

Kurt: Es geht uns allen so.

Max: Die Wohnung, die Möbel, der Garten, alles ist weg.

Kurt: Hast Du Aussicht rauszukommen?

Max: Solange der Ortsgruppenleiter da ist, muss ich sitzen.

(Posten geht oben vorbei.)

Kurt: *(Brennt sich Zigarette an.)* *(Gibt eine Nathan:)* Nathan, hier hast Du ´ne Flöte.

Nathan: Danke, Du hast selber nicht viel.

Kurt: Teilen wir, Du hast noch weniger.

Nathan: *(Nimmt die Zigarette.)* Danke.

Kurt: Kopf hoch, Kamerad. Was hast ´n Du an der Hand?

Nathan: Blasen.

Kurt: Zeig mal her. Alles blutunterlaufen. Und die andere, hier ist es schon offen.

Max: Er hat die alte rostige Karre voll geladen im Laufschrift fahren müssen.

Kurt: Du musst die Wunde sofort auswaschen und gut verbinden lassen, sonst kann´s eine Blutvergiftung geben.

Nathan: *(Posten steht oben.)* Es ist nicht schlimm.

Kurt: Es kann schlimm werden. Mit den Pfoten fährst Du keine Karre mehr.

(Posten ist weggegangen.)

Nathan: Und der Posten?

Kurt: Du musst Dich bei ihm abmelden.

Nathan: Dann lasse ich es lieber. Ich nehme das Taschentuch.

Kurt: Zeig mal den Dreckfetzen her.

Nathan: Der Posten quält mich noch mehr. Er denkt, ich will mich drücken.

Kurt: Die Gelenke sind geschwollen. So kannst Du nicht arbeiten. Ich gehe mit zum Posten, hab keine Angst.

Posten: *(Steht wieder oben und pfeift.)* An die Arbeit!

Kurt: Der Mann muss sich verbinden lassen.

Posten: Itzig, wo fehlt´s denn?

Kurt: Zeig mal Deine Hände.

Posten: Na, davon stirbst Du nicht. Was bist Du, Jud?

Nathan: Angestellter.

Posten: Hau ab! Aber melde Dich zackig bei mir ab.

Nathan: Bitte zum Verbinden gehen zu dürfen.

Posten: Fort! Schlaf nicht ein auf dem Weg.

(Nathan ab.)

Posten: Ein Hund entspricht unserer Art mehr, als so ein Jude.

Kurt: *(Leicht ironisch.)* Das glaube ich auch. Aber nur Rassehunde.

Posten: Stubenältester, haben Sie gedient?

Kurt: Vier Jahre an der Front gewesen.

Posten: Verstehen Sie sich auf Gewehrslösser?

Kurt: Allerdings, das haben wir gelernt.

Posten: Kommen Sie bitte mal ´rauf. Aber so, dass es keiner sieht. Ich habe das Gewehr-schloss auseinander genommen und bekomme es nicht mehr zusammen. Vielleicht bringen Sie´s wieder in Ordnung.

Kurt: Na her mit der Knarre, Wer ein Gewehr trägt muss es auch bedienen können!

(Kurt nimmt das Gewehr, beide ab.)

(Wenn Pohlers auftritt, ist niemand von der Arbeitskolonne sichtbar.)

(Pohlers kommt mit Lange. Pohlers rote Aufschläge, Orden, Ehrendolch, aufgedunsene Gestalt.)

Pohlers: Also das geht auf keinen Fall. Alle können nicht disponieren. Hier disponiert nur einer und das, bin ich. Ich werde sofort ins Ministerium fahren. Die Herren SA-Kraftfahrer werden sich umsehen. Die wollen nicht mehr fahren für fünfzig Pfennige. Als ob ich das zu bestimmen hätte. Die Arbeit ist Dienst. Die Fahrer sind zu diesem Dienst von den Standarten kommandiert. Das ist Meuterei im Dienst. Ich werde sofort Meldung machen. Es fahren heute alle großen Wagen. Sogar der Obertruppführer hat sich beschwert. Er sei verheiratet. Von fünfzig Pfennigen könne er nicht seine Frau und zwei Kinder ernähren. So eine Frechheit, wo er noch Unterstützung bekommt. Ich sehe mir das nicht mehr länger mit an. Wenn heute nicht alle Wagen fahren, fliegen die betreffenden Fahrer ´raus. Sollen sehen, wo sie unterkommen. Ich ärgere mich nicht länger.

Scharführer Lange: Fünfhundert Mann können nicht ebensoviel leisten, wie früher 750.

Pohlers: Wieviel Mann sind heute ausgerückt?

Lange: 463, Herr Pohlers.

Pohlers: Immer weniger. Ich habe im Ministerium gebeten, die Entlassungen zu sperren. Erst muss die Straße gebaut werden, ehe Entlassungen dran kommen. Alle Fahrten werden voll durchgeführt, wer sie ganz erfüllt, bekommt einen Leistungszuschlag.

Lange: Es ist unmöglich bei den wenigen Leuten.

Pohlers: Dann muss länger und schneller gearbeitet werden. Die Herren SA-Fahrer werden selbst mit auf- und abladen. Das schadet gar nichts. Außerdem sollen sie dafür sorgen, dass mehr fertig wird. Wem es nicht passt, soll sich bei seiner Standarte beschweren. Sonderurlaub, auch für SA-Dienst, wird nicht mehr gewährt. Der Oberführer ist mit meinen Anordnungen ganz einverstanden. Jetzt muss ich zum Minister. „Heil Hitler“.

Lange: „Heil Hitler“.

Wohlfahrtsarbeiter: *(Arbeitssachen, Mütze in der Hand, kommt ihm entgegen.)* Herr Pohlers, entschuldigen, wenn ich störe, ich möchte Ihnen sprechen.

Pohlers: Was ist denn los?

Wohlfahrtsarbeiter: Es ist wegen uns, wegen der Neudorfer.

Pohlers: Wie können Sie während der Arbeitszeit kommen?

Wohlfahrtsarbeiter: Die anderen schicken mich.

Pohlers: Wer, die anderen?

Wohlfahrtsarbeiter: Nu, die andern Neudorfer Wohlfahrtsarbeiter. Der Bürgermeister hat uns gesagt, wir werden früh und abends mit einem Lastauto zu und von der Arbeit gefahren.

Pohlers: Das war vorgesehen, ist leider undurchführbar. Ich habe den Bürgermeister bereits verständigt.

Wohlfahrtsarbeiter: Wir werden nicht gefahren?

Pohlers: Nein.

Wohlfahrtsarbeiter: Wir müssen laufen?

Pohlers: Ob Sie fahren oder laufen, ist mir egal.

Wohlfahrtsarbeiter: Fahren kostet eine Mark. Entschädigung bekommen wir nur 80 Pfennig am Tage.

Pohlers: Dann laufen Sie.

Wohlfahrtsarbeiter: Wenn wir laufen haben wir eine Stunde Weg.

Pohlers: Das geht mich nichts an.

Wohlfahrtsarbeiter: Wir haben beschlossen, eine Stunde eher aufzuhören, die wir für den Weg brauchen.

Pohlers: Wer hat beschlossen?

Wohlfahrtsarbeiter: Wir Neudorfer alle zusammen, ich soll Sie das sagen.

Pohlers: Ihr seid wohl verrückt. Hier beschließe ich, sonst keiner.

Wohlfahrtsarbeiter: Wenn wir nicht, wie es ausgemacht war, nach Neudorf gefahren werden, hören wir heute eine Stunde eher auf.

Pohlers: Ich verhandle überhaupt nicht mit Euch. Die Zeiten mit Verhandlungen sind vorbei.

In der Volksgemeinschaft wird gearbeitet. Wenn einer was will, soll er selbst zu mir kommen. Verabredungen untereinander ist Meuterei. Gehn Sie sofort an Ihre Arbeit! Gehen Sie! (*Ab.*)

Den zweiten Tag auf dem Bau schicken die mir 'ne Abordnung. Jeder will hier was bestimmen. Hier disponiere ich, sonst keiner.

Lange: Wollen Sie bitte die Berichte nachmittag unterschreiben.

Pohlers: Ja, sehr richtig.

Lange: Soll die Dienstbezeichnung drunter?

Pohlers: Selbstverständlich. Scharführer, Stellvertreter des Oberführers. Vergessen Sie nicht: Stellvertreter des Oberführers. Es ist höchste Zeit, ich muss zum Minister. Nachmittags bin ich zurück und disponiere für morgen.

Posten: Posten 5. Auf Posten nichts Neues.

Pohlers: Danke. Sorgen Sie dafür, dass hier richtig gearbeitet wird. Heil Hitler! (*Ab.*)

Posten: Der Angeber.

(Die Häftlinge werden arbeitend sichtbar.)

Kurt: Stabsführer.

Posten: Unsere Revolution ist noch nicht zu Ende.

Max: Entlassungssperre hat er beantragt.

1. Häftling: Wenn der früher mal auf'm Bau so angegeben hätte, wäre ihm die Spitzhacke ins Kreuz geflogen. Und er ward nie mehr gesehen.

Kurt: Der Wohlfahrtsarbeiter wird den Volksgenossen bestellen, jetzt wird gelaufen. Immer sachte rin in die Volksgemeinschaft.

I. Akt, 3. Szene.

(Im großen Schlafsaal.)

1. Häftling: Die Pirnaer sind da.

2. Häftling: Kennst Du welche davon?

1. Häftling: Den Oswald aus der Jugend, Martin aus meinem Stadtteil. Elli. Die anderen konnte ich im Vorübergehen nicht erkennen.

2. Häftling: Ob sie den Franz diesmal mitgegriffen haben?

3. Häftling: Den erwischen sie nicht. Der ist bis jetzt immer noch durchgekommen.

Max: Wie mag es meiner Frau gehen?

1. Häftling: Du bist verheiratet. Deine Frau kann Dir schreiben. Aber die Lotte kann mir nicht schreiben. Ein Jahr ist es her.

Max: Sie kann mir schreiben. Was nützt das? Von sich schreibt sie wenig, sie will mir keine Sorgen machen. Ich kann ihr auch nicht helfen.

1. Häftling: Sie kann Dich alle drei Wochen besuchen.

Max: Einmal war sie hier, brachte die Kinder mit. Was kann man sich in zehn Minuten unter

Aufsicht sagen? Sie hat sich sehr aufgeregt, als sie den Betrieb gesehen hat. Ich habe ihr geschrieben, sie soll nicht mehr kommen. Sie braucht das Fahrgeld für Miete und Essen. Du bist nicht verheiratet, für Dich ist es leichter.

1. Häftling: Warum leichter? Mein Mädels fehlt mir, wie Dir Deine Frau. Wenn ich nachts auf dem Strohsack liege ist es oft wie in der Zeit nach der Schule, als ich noch kein Mädels kannte.

Rolf: Die Neuen kommen auf unsere Stube. Wegen denen können wir uns auf was gefasst machen. Es wird noch enger werden.

Walter: Woher weißt Du das?

Rolf: Ich habe gehört, wie die Anweisung gegeben wurde.

Walter: Dass es für Dich nicht bequem ist, passt Dir nicht.

Rolf: So meine ich das nicht.

Walter: Du weißt wohl nicht, was den Neuen bevorsteht. Seit Tagen werden sie erwartet. SA verhört sie. Und Du meckerst, weil es Dir zu eng wird.

Rolf: Ich meine nur...

Walter: Ich meine, Du sollst ganz still sein und abhauen.

(Rolf geht weg.)

1. Häftling: Wir müssen auf ihn achten.

Walter: Er ist schon lange hier. Wer weiß, was mit ihm los ist.

(Kurt kommt mit den Neuen: Oswald, Martin, Otto, Vogel, Willi. Einige Bekannte begrüßen sich.)

Kurt: Aus. Lasst die neuen Kameraden erst mal zur Ruhe kommen. Legt Eure Sachen ab. Das sind Eure Betten. Hier bei uns herrscht straffe Ordnung und Kameradschaft. Wie alles gemacht wird, erklären Euch die Alten. Keiner von Euch geht vorläufig allein auf den Hof. Keiner verlässt ohne mein Wissen die Stube.

Oswald: Mensch, wir haben Kohldampf. Seit gestern Abend haben wir nichts zu essen bekommen und sind seit heute früh um vier immer auf den Beinen.

Kurt: Stubendienst, kannst Du noch Essen für die Neuen schaffen?

Horst: Alles schon da. Suppe, Kaffee und Schmalzstullen.

Oswald: Wenn wir erst mal was im Magen haben, sieht alles anders aus.

Martin: Du Fresser.

Oswald: Hast Du keinen Hunger?

Martin: Doch, mächtig.

Oswald: Na, dann los.

(Sitzen am Tisch und essen.)

Rolf: Warum bist Du hier, Kamerad? *(Zu Martin.)*

Martin: Das möchte ich selber wissen.

Rolf: Und Du? *(Zu Oswald.)*

Oswald: Das lässt sich schwer sagen.

Rolf: Genau will ich's gar nicht wissen.

Oswald: So.

Rolf: Ist doch kein Geheimnis.

Oswald: Na, bisschen doch. Ne dolle Sache, die ich gemacht habe.

Rolf: Waffen?

Oswald: Nee, viel schlimmer.

Rolf: Was denn?

Oswald: Du sagst es bestimmt nicht weiter?

Rolf: Ehrenwort.

Oswald: *(Laut.)* Du bist ein Kerl. Mit Dir kann man reden. Das merkt man sofort. Ich bin hier, weil ich im Kino geraucht habe.

(Alles lacht. Rolf verschwindet.)

Walter: Von uns hat er auch schon eine Abfuhr bekommen. Oswald, Du hast ihn sofort erkannt.

Oswald: Wenn ich solche schmierigen Burschen sehe, zuckt es mir in der Hand. An so einer Hundeseele bleibt man vielleicht kleben. Darum ist es besser, man trifft sie mit Hohn und hat sein Vergnügen daran.

Walter: Und wir haben auch Vergnügen. Es kommt auf etwas anderes dabei an. Schlagen kann die SA Wir können denken. Darum sind wir ihnen überlegen und erst recht jenen käuflichen Burschen, die sie zu uns stecken, um unsere Kraft zu brechen.

Oswald: Gerhard, ich kann Dir erzählen.

1. Häftling: Von der Lotte?

Oswald: Klar.

1. Häftling: Wann hast Du sie gesehen?

Oswald: Jeden Tag. Zuletzt am Tage meiner Verhaftung.

1. Häftling: Jeden Tag?

Oswald: Ich habe sie Dir nicht ausgespannt. Wir haben uns jeden Morgen auf den Weg zur Arbeit getroffen.

1. Häftling: Wie geht es ihr?

Oswald: Gut, sie arbeitet tüchtig.

1. Häftling: Ist sie viel allein?

Oswald: So ein Mädels ist nicht allein. – Sie hat Dich nicht vergessen, sie hat oft von Dir gesprochen.

1. Häftling: Ein Jahr gingen wir zusammen. Nun ist es ein Jahr, dass wir kaum von einander wissen.

Oswald: Es kann noch länger dauern. Du darfst nicht verlangen, dass sie wartet. Sie lebt jetzt draußen. Vielleicht ist sie, wenn Du zurück kommst, verhaftet.

1. Häftling: Ich verlange nichts. Aber wir müssen warten und Soda fressen.

(Sturmbannführer, Sturmtruppführer und Scharführer kommen. Alle betrunken.)

Kurt: Achtung! Stube 7 belegt mit 98 Mann.

(Alle haben Haltung eingenommen.)

Jähnichen: Wo sind die Pirnaer?

Heinicker: Vortreten!

Volkmar: Aber schnell.

Meyer: Los, los.

(Die 5 Pirnaer treten vor.)

Jähnichen: Wo ist der 6. Mann?

Kurt: Auf Stube 7 sind nur 5 Mann gekommen, Herr Sturmbannführer.

Heinicker: Es müssen 6 sein.

Meyer: Her mit dem 6. Mann, sonst suchen wir uns einen aus.

Heinicker: Wer ist aus Pirna?

(Verschiedene melden sich. Holt sich einen davon raus.)

Warum hast Du Dich nicht gemeldet?

1. Häftling: Ich gehöre nicht dazu, Herr Sturmbannführer.

Heinicker: Aus Pirna, dann gehörst Du dazu.

1. Häftling: Ich bin schon 6 Monate hier.

Heinicker: Halt's Maul. *(Schlägt ihm ins Gesicht.)* Aus Pirna . . .

1. Häftling: Ich bin wirklich . . .

Heinicker: Aus Pirna, das genügt. *(Schlägt vor die Brust.)*

1. Häftling: *(Schreit.)*

Heinicker: Willst Du ruhig sein, aus Pirna . . . *(Schlägt.)*

Volkmar: Sturmbannführer, der 6. Mann ist eine – Frau.

Jähnichen: Ein Weib? Die rote Hure will ich sehen.

Jähnichen: *(Zu Häftling 1:)* Warum hast Du das nicht gleich gesagt, Du Idiot? Wegtreten!

Aber schnell. *(Tritt nach ihm, ohne zu treffen.)*

Jähnichen: Name?

Oswald. Hentschel, Oswald:

Jähnichen: Was bist Du?

Oswald: Bootsbauer.

Jähnichen: Das heißt: Bootsbauer, Herr Sturmbannführer.

(Bei jedem Wort schlägt er Oswald mit der Peitsche.)

Wie alt?

Oswald: 20 Jahre, Herr Sturmbannführer.

Jähnichen: Welche Partei?

Oswald: Kommunistischer Jugendverband Deutschlands.

Jähnichen: Wie heißt das?

Oswald: Kommunistischer Jugendverband Deutschlands, Herr Sturmbannführer.

Jähnichen: Du warst Kurier?

Oswald: Nein, Herr Sturmbannführer,

Jähnichen: Doch, Du lügst! Du Schwein! *(Schlägt wieder.)*

Jähnichen: Name?

Martin: Liebsch, Martin, Herr Sturmbannführer.

Jähnichen: Wie alt?

Martin: 29 Jahre, Herr Sturmbannführer.

Jähnichen: Beruf?

Martin: Schlosser, Herr Sturmbannführer.

Jähnichen: In Arbeit?

Martin: Ja, Herr Sturmbannführer.

Jähnichen: Das heißt, jawohl, Herr Sturmbannführer. Verstanden?

Martin: Jawohl.

Jähnichen: Du willst nicht?

Martin: Jawohl, Herr Sturmbannführer.

Jähnichen: Partei?

Martin: KPD, Herr Sturmbannführer.

Jähnichen: Flugblätter hergestellt?

Martin: Nein, Herr Sturmbannführer.

Jähnichen: Doch, Du lügst. *(Schlägt ihn.)* Du Schwein!

Habt Arbeit und Brot, statt dem Führer dankbar zu sein, seid ihr in der KPD und hetzt gegen uns.

Name ?

Otto: Lorenz, Otto, Herr Sturmbannführer.

Jähnichen: Beruf?

Otto: Zimmermann, Herr Sturmbannführer.

Jähnichen: Wie alt?

Otto: 42, Herr Sturmbannführer.

Jähnichen: Kommunist?

Otto: Nein, Herr Sturmbannführer.

Jähnichen: Welche Partei?

Otto: Keine, Herr Sturmbannführer.

Jähnichen: Du lügst auch! *(Schlägt ihn.)*

Beruf?

Vogel: Maurer, Herr Sturmbannführer.

Willi: Metallarbeiter, Herr Sturmbannführer.

Jähnichen: KPD?

Vogel: Nein, Herr Sturmbannführer.

Jähnichen: Ihr lügt alle zusammen. Ihr wisst wohl nicht, wo Ihr seid? Ihr Schweine! Ihr roten Hunde!

Wer war Kurier?

Heinicker: Wer hat die Zeitungen gemacht?

Meyer: Wo ist der Abziehapparat?

Volkmar: Wo ist Franz?

Meyer: Wollt Ihr strammstehen!

Volkmar: Finger lang!

Jähnichen: Scharführer Volkmar.

Volkmar: Sturmbannführer!

Jähnichen: Allen die Haare schneiden. Dann Verhör beginnen. Das Ergebnis will ich heute Abend sehen. Und wenn Ihr verreckt. Wir erfahren, was wir wissen wollen. Die rote Hure werde ich selbst vernehmen.

(Ab.)

II. Akt.

1. Szene.

(Großer Schlafsaal. Am Tisch: Kurt, Walter, Horst, die Pirnaer. Man hört Kommando.)

Kommando: Achtung! – Das Ganze – im Gleichschritt – marsch!

Oswald: (In der Nähe des Fensters.) Was machen die da unten?

Kommando: Links, – links, – links, – ein Lied!

Kurt: Bärenanzug, Rundgang um die Linde mit Gesang.

(Man hört Singen und das Klappern der Holzpantoffeln auf dem Pflaster.)

...“Auf meinem Grab, ja Grab, soll die Standarte stehen, soll schwarz, weiß auf rot, die Freiheitsfahne wehen“.

Oswald: Was soll das? (Ist ans Fenster gegangen.)

Kurt: Vom Fenster weg! Zum Fenster ´raus sehen ist verboten. Rundgang, – An Sonn- und Feiertagen zwei bis vier Stunden, je nach Laune. Dazu SA-Lieder singen.

Oswald: Ich kann keine SA-Lieder.

Kurt: Die wirst Du lernen. 40 Stück können wir bis jetzt. Immer feste brüllen. Nicht schön, aber laut singen.

Walter: Daran wirst Du Dich auch durch lange Übung gewöhnen. Wir müssen die Zeit ausnützen, bis sie Euch holen, Ihr könnt offen sprechen, fangt an.

Martin: Nach den Massenverhaftungen im Sommer war in der Stadt nicht mehr viel übrig von uns. Wir begannen von vorn, die Partei aufzubauen.

Walter: Wie war die Lage im Bezirk?

Martin: Es gelang uns, die alten Verbindungen von der Stadt aufs Land wieder aufzunehmen.

Horst: Hatten die Genossen noch Mut?

Martin: Sie erwarteten uns mit Ungeduld. Die Arbeit ist schwer. Viele sind durch den Terror abgeschreckt. In den Betrieben konnten wir einige Stützpunkte schaffen. An verschiedenen Stellen wurde die Zusammenarbeit mit linken Gruppen aufgenommen. Jugendfunktionäre arbeiten in der Partei.

Horst: Kommen wir an die Jugend heran?

Oswald: Die Jugend ist der Nazi-Demagogie am meisten ausgesetzt. In der Schule, Hitler-Jugend, Arbeitsdienst, Landhilfe, Militärdienst, unterliegt der Arbeiterjunge der faschistischen Beeinflussung.

Walter: Wie konnte es zu Eurer Verhaftung kommen?

Oswald: Wir sprechen gleich davon.

Walter: Ich dränge nur, weil wir zu Eurer Sache vielleicht noch rasch einiges tun können, bevor Ihr geholt werdet.

Martin: Also, der Bezirk wurde wieder aufgebaut. Wir haben versucht, alle Regeln der Illegalität zu beachten und die Erfahrungen des ersten Jahres auszuwerten. Wir sind auf einen Spitzel reingefallen. Vor drei Monate kam er zu Oswald.

Walter: Woher wusste er, dass Du arbeitest?

Oswald: Er hätte eine unserer Zeitungen im Betrieb gesehen, sagte er.

Walter: In welchem Betrieb?

Oswald: Eisenbahnwerkstätten.

Walter: Scholz etwa?

Martin: Du kennst ihn?

Walter: Natürlich. Er war früher Unterkassierer. Als mal plötzlich abgerechnet wurde, fehlte Geld. Er wurde abgesetzt und blieb in der Partei abseits,

Oswald: Von uns wusste keiner etwas davon.

Walter: Es ist ziemlich lange her.

Oswald: Ich kannte ihn von früher. Er sagte, er wäre zu mir gekommen, weil die anderen verhaftet seien, oder ihm nicht zuverlässig genug erschienen. Wir hatten alle einen guten Eindruck von ihm und er wurde, da wir ihn von früher kannten, in unsere Zelle aufgenommen.

Otto: Der Lump hat in unserer Zelle mitgearbeitet, Zeitungen abgenommen und regelmäßig abgerechnet. Er wollte immer mehr haben, so dass wir zurückhalten mussten.

Vogel: Ich habe gewarnt, Ihr hättet ihm noch viel mehr gegeben.

Walter: Was weiß er über die Organisation?

Martin: Nur was er in der Zelle gehört und gesehen hat.

Otto: Er hat nie nach etwas gefragt.

Oswald: Er wollte wegen der Gründung einer Zelle unter den Eisenbahnern jemand von der Leitung sprechen. Mich hielt etwas zurück, ihn mit der Leitung zusammen zu bringen.

Walter: Warum hast Du davon nicht gesprochen?

Oswald: Es war zu allgemein, um den Eindruck auszusprechen. Ich war noch zu wenig klar darüber.

Walter: Wie ist die Sache geplatzt?

Martin: Wir hatten auf Sonnabend Nachmittag im Wald vor der Stadt eine Zellensitzung festgelegt. Elli sollte über den Abbau der Löhne sprechen. Der einzige, der nicht pünktlich kam, war er. Wir haben 10 Minuten gewartet.

Vogel: Hätten wir nicht gewartet, wäre alles nicht passiert.

Martin: Statt Scholz erschien ein Personenauto mit Kriminalpolizei. Mit gezogenem Revolver sprangen sie aus dem Auto. Dicht darauf folgten zwei große Überfallwagen mit SA

Oswald: Etwa 100 Mann mit Karabinern, Pistolen und Gummiknüppeln und drei große Autos waren aufgeboten, um uns sechs zu fangen.

Kurt: Konntet Ihr nicht flüchten?

Otto: Das wäre Selbstmord gewesen. Auf 6 Mann 5 Kriminalbeamte mit entschertem Revolver.

Oswald: Sofort war mir klar: Scholz ist ein Spitzel. Bevor die SA kam, konnte ich mit Elli ausmachen, dass ich sie von früher kenne und sie gebeten hatte, einmal bei uns zu sprechen. Wir wurden streng getrennt und unter Stößen und Tritten, mit viel Gebrüll verladen und in die Stadt gefahren.

Walter: Hattet Ihr Material bei Euch?

Martin: Bei der Durchsuchung haben sie nichts gefunden. Darüber waren sie besonders wütend. Wir kamen zur Polizei. Oswald wurde in die SA-Kaserne gebracht.

Walter: Warum wurdet Ihr getrennt?

Oswald: Einige der SA-Leute kannten mich.

Kurt: Von früher aus der K.J.?

Oswald: Nee, aus der Marine-Hitler-Jugend.

(2 Posten kommen.)

Kurt: Stube 7 belegt mit 98 Mann.

(Alle sind aufgesprungen und haben militärische Haltung eingenommen.)

1. Posten: Liebsch, Lorenz, Willi und Vogel, mitkommen.

2. Posten: Schnell, sonst kracht´s.

(Die sechs ab.)

Oswald: Warum holen sie mich nicht?

Walter: Vergessen.

Kurt: Der Zweite war der Friseur, der braucht Dich nicht, weil Du schon eine Glatze mitgebracht hast.

Walter: Du wirst dann direkt zum Verhör geholt.

Horst: Wie war das mit der Marine-Hitler-Jugend?

Oswald: Vor einem halben Jahr sollte Marine-Hitler-Jugend auf der Werft gegründet werden.

Dazu wurde ein alter Kämpfer eingestellt, der vom Arbeiten keine Ahnung hatte und nach zwei Wochen wieder raus flog. Ich wurde einige Tage später in die Direktion gerufen, wo einige Hitler-Jugend-Führer waren und der Direktor erklärte mir, dass ich zum Leiter der Marine-Hitler-Jugend auf der Werft ernannt sei.

Horst: Du hast angenommen?

Oswald: Ich wurde gar nicht gefragt. Alle gratulierten mir und ich bekam frei, die Herren H.J.-Führer durch die Werft zu führen. Ich schämte mich, mit den uniformierten Angebern durch die Werft zu gehen. Für den Betrieb hatten sie wenig Interesse, um so mehr für die Werftkantine. Sie wollten mich mit ihrem Auto mitnehmen, um am Abend zu feiern. Ich ging nicht mit. Ich musste Franz treffen; ihm berichten und um Rat fragen.

Walter: Und was hat Franz gesagt?

Oswald: Franz fand es nicht schlecht. Dadurch sei ich gut getarnt. Er unterwies mich, wie ich diese Stellung ausnutzen solle. Er verschwieg mir nicht, welche Gefahr für mich dabei entstünde. Nach außen Marine-Hitler-Jugend-Führer konnte ich besser revolutionär arbeiten als zuvor.

Walter: Was haben sie in der SA-Kaserne mit Dir gemacht?

Oswald: Sie haben mir die Haare geschoren und dabei geschlagen.

Walter: Haben Sie Dich vernommen?

Oswald: Ich sollte angeben, mit wem ich zusammen gearbeitet habe. Ich gab Scholz an.

Darauf holten sie Scholz, der bestätigte, dass ich der Verbindungsmann der B.L. sei. Scholz hat mir zugeredet, auszusagen. Es sei alles verraten. Darauf habe ich ihm gesagt: „Von Dir verraten“. Da fiel die SA über mich her, bis ich die Besinnung verlor. Später redeten mir zwei Polizisten zu, mit ihnen zum Polizeipräsidium zu kommen. Halb schleppte ich mich, halb trugen sie mich bis zum Auto. Bis gestern sind wir dann in Einzelhaft, im Polizeigefängnis gewesen.

Walter: Ihr seid noch nicht vernommen worden?

Oswald: Während der ganzen drei Wochen ist nichts erfolgt. Wir bekommen keine Post und dürfen nicht schreiben. Ein Rechtsanwalt für Elli wurde nicht vorgelassen.

Walter: Ist Scholz verhaftet?

Oswald: Ich habe ihn nur in der SA-Kaserne gesehen.

Walter: Was kann er über Euch ausgesagt haben?

Oswald: Über Elli, dass sie referieren sollte. Dass sie in der B.L. war, kann sie abstreiten. Er hat keine Beweise dafür. Von den andern weiß er, dass sie der Zelle angehört, Zeitungen vertrieben haben, die ich mitbrachte und verteilte.

Walter: Sonst kann er nichts wissen?

Oswald: Durch die Arbeit bei uns hat er nicht mehr erfahren.

Walter: Du bist schwer belastet. Deine Marine-Hitler-Jugend-Zugehörigkeit wird Dich sehr hineinreißen. Wenn Du die Verhöre aushältst, hast Du das Schlimmste geschafft. Das ist noch ein schweres Stück.

Wie halten sich die andern?

Oswald: Sie sind alle tapfer, besonders Elli. Nur der Vogel ist ganz durcheinander. Er sei verraten und nun wolle er alles sagen. Er macht mir Vorwürfe, ich hätte Schuld an dem Verrat. Er lässt sich nicht erklären, dass ein Spitzel uns verraten hat.

Walter: Hat er Gründe?

Oswald: Er nennt sie nicht. Er ist ziemlich fertig. Mit Verrätern habe er nichts zu tun, seine Ehre, sein Name, seine Familie seien verloren.

Walter: Ich werde mit ihm sprechen.

Oswald: Sprich mit Elli, wenn es möglich ist. Wenn bei der Haussuchung nichts gefunden worden ist, steht es um sie nicht schlecht. Die anderen wissen Bescheid.

Walter: Ich werde versuchen, mit Elli zu sprechen.

Oswald: Unter Genossen geht es viel besser. Die Verhöre werden auch vergehen. Es wird keiner aussagen.

(SA-Mann kommt herein. Alle drehen sich nach ihm um.)

SA-Mann: Hentschel, Oswald.

Oswald: Hier.

SA-Mann: Sofort zur Lagerleitung!

(Oswald geht mit Posten ab.)

Walter: Das ist ein Junge. 20 Jahre, so alt wie die SA-Leute. Nicht einer kann ihm die Hand reichen von den 200 Mann Besatzung. Solange wir solche Jungens haben, lebt unsere Sache. Mit Schlägen wird die SA nichts erreichen. Umso schlimmer wird's den Genossen ergehen.

Horst: Er muss zum zweiten Mal diese Foltern ertragen.

Walter: Du sorgst Dich um ihn.

Horst: Um die andern auch.

Walter: Es sind tapferere Genossen.

Kurt: Und wir lassen die Köpfe hängen. Verdammt, hier drin zu verfaulen, statt draußen auf dem Posten zu sein.

II. Akt, 2. Szene.

(Drei Räume nebeneinander, durch Türen verbunden. Im Raum links stehen die fünf Pirnaer mit dem Gesicht zur Wand. An jeder Tür steht ein Posten mit Gewehr. Scharführer Volkmar kommt mit SA-Mann Ude. Jeder hat zwei große Glas Bier in der Hand.)

Volkmar: *(Kommt von links in den Raum, in dem die Pirnaer stehen.)* Also, ich wees alles von Euch. Schwindeln hat keen Zweck. Wer mich belügt wird solange gedroschen, bis er die Wahrheit sagt. Für das Schwindeln wird er dann besonders vorgenommen. Die zuletzt unterschreiben fliegen in den Bunker.

II. Akt, 3. Szene.

(Volkmar und Ude kommen von dem Raum links in den mittleren Raum: Das Vernehmungszimmer. Sie setzen sich an einen großen Tisch, stellen die Biergläser darauf. Mappe mit Akten.)

Volkmar: Endlich eine Möglichkeit, was zu leisten. Die Kommunisten kommen gerade richtig. Wir können zeigen, was wir bei der SA gelernt haben. Ich muss Truppführer werden, dann gibt's 30.-- Mark mehr im Monat. Ich komme mit der Löhnung nicht aus.

Ude: Das Händlerpack drängt uns wegen der lumpigen Schulden, als wüssten die gar nicht, wer wir sind.

Volkmar: Kein Wirt will mehr borgen. Der Schneider gibt die neue Uniform nicht ´raus, weil die alte noch nicht bezahlt ist. Und jeden Monat andere Spenden.

Ude: Als wir herkamen, hat man sich um uns gerissen. Jetzt sieht uns keiner mehr an.

Volkmar: Wenn die Bande zu frech wird, werden wir nachts einige zusammenhauen, dass die Krämer sich hüten, uns wegen Schulden zu mahnen.

Ude: Dem ganzen Ort eine „Mahnung“ geben, dass es kracht.

Volkmar: Um sieben will der Chef das Ergebnis sehen. Wenn die die fertigen Protokolle gleich unterschreiben, sind wir schon eher fertig.

Ude: Dann Freibier und – einen Stern.

Volkmar: Und wenn sie nicht unterschreiben?

Ude: Verlass Dich auf mich. Die besten Schläger aus dem Trupp habe ich drüben sitzen. Die wissen, wie sie zu schlagen haben.

Volkmar: Wenn ich Truppführer werde, wirst Du Rottenführer. Lass denen drüben Bier holen, soviel sie wollen.

Prost! Rottenführer!

Ude: Prost! Truppführer! Nieder mit der Kommune!

(Ruft zur Tür hinaus in den Raum nach rechts.):

Kameraden, Bier, soviel Ihr wollt. Volkmar gibt aus.

SA-Mann: *(Aus dem Raum rechts.)* Endlich mal ´ne richtige Sache. Fangt bald an.

Volkmar: Hole Liebsch, Martin ´rein.

Ude: *(Ruft zur Tür links.)* Liebsch, rein!

Martin: Schutzhäftling Liebsch, Martin, Nr. 1512, zur Stelle.

Volkmar: Unterschreibe. *(Legt ihm Protokoll vor.)*

Martin: Was soll ich bitte unterschreiben, Herr Scharführer?

Ude: Du hast die Schnauze zu halten.

Volkmar: Hier Deinen Namen her.

Martin: Ich bitte, das durchlesen zu dürfen.

Volkmar: Das ist das Protokoll für's Gericht. Das haben wir aufgesetzt, die Unterschrift fehlt noch.

Martin: Darf ich wissen was drin steht, Herr Scharführer?

Volkmar: Es steht drin, dass Du Zeitungen hergestellt hast.

Martin: Ich habe keine Zeitungen hergestellt!

Volkmar: Bei Dir ist der Abziehapparat gefunden worden.

Martin: Das ist nicht möglich, Herr Scharführer.

Ude: Dann lügt der Scharführer? Du rotes Schwein sagst, ein SA-Führer lügt?

Martin: Bei mir war nie ein Abziehapparat, darum kann keiner gefunden worden sein.

Volkmar: Bei wem steht der Abziehapparat?

Martin: Das weiß ich nicht.

Volkmar: Das wird Dir wieder einfallen. Wir werden nachhelfen. ´Raus mit Dir!

Ude: *(Brüllt.)* Raus!

(Martin wird in den Raum rechts gejagt.)

II. Akt, 4. Szene.

(Der Raum rechts. SA-Leute sitzen um einen runden Tisch und trinken. Singen „Ja, wenn das Judenblut vom Messer spritzt, dann geht’s noch mal so gut.“)

Martin: *(Fliegt herein.)*

1.SA-Mann: Immer langsam, junger Mann.

2.SA-Mann: Komm her.

3.SA-Mann: Hast Du unterschrieben?

Martin: Nein.

4.SA-Mann: Warum nicht?

Martin: Ich wollte . . .

1.SA-Mann: Schnauze halten. Du hast nichts zu wollen.

2.SA-Mann: Wir wollen aber mal mit Dir.

(Einer schlägt ihm ins Genick, einer zieht ihn über den Tisch, die andern schlagen auf ihn ein mit Knüppeln, Peitschen und Biergläsern. Man hört einen Schrei. Licht weg. Dann das regelmäßige Klatschen der Schläge.)

II. Akt, 5. Szene.

(Vernehmungszimmer)

Volkmar: Unterschreibe.

Vogel: Herr Truppführer, ich möchte . . .

Volkmar: Entweder unterschreiben, oder . . .

(Man hört nebenan schreien und unaufhörlich schlagen.)

Ude: Oder . . . *(Er hält ihn einen Gummiknüppel unter die Nase.)*

Vogel: Nicht schlagen, bitte nicht schlagen.

Volkmar: Dann unterschreibe. Du warst Mitglied der KPD und hast Artikel geschrieben, in denen zu Gewalttaten gegen die SA aufgefordert wird.

Vogel: Ich habe keinen Artikel geschrieben.

Ude: Zur Auffrischung Deines Gedächtnisses. *(Droht mit der Peitsche.)*

Vogel: Ich habe noch nie einen Artikel geschrieben.

Ude: *(Schlägt ihn mit der Peitsche.)* Du Heuchler, Dir werden wir helfen.

Vogel: Au, Au! Ich habe wirklich keinen Artikel geschrieben.

Ude: Wer hat den Artikel geschrieben?

Vogel: Das weiß ich nicht.

Udo: Du weißt es genau, willst es nur nicht sagen.

Vogel: Ich weiß es bestimmt nicht. Bitte nicht schlagen.

Volkmar: Überleg Dir die Sache. Wir holen Dich wieder. Wenn Du nicht unterschreibst

(Man hört nebenan schlagen.) - weißt Du, was passiert.

(Vogel nach links ab.)

II. Akt, 6. Szene.

(Vernehmungszimmer.)

Volkmar: Du warst in der Marine-Hitler-Jugend.

Oswald: Jawohl, Herr Scharführer.

Ude: Du Strolch hast unsere Uniform beschmutzt.

Volkmar: Du hast den Führer verraten.

Ude: Du warst bei der Kommune.

Sie diesen einen Satz, bitte.

Ude: Drin rumgeschmiert wird nicht.

Volkmar: Du bist wohl verrückt. Die Protokolle, die wir gemacht haben, sind richtig. Daran wird nichts geändert.

Vogel: Ich kann doch nichts Falsches unterschreiben.

Ude: Dann helfen wir eben nach *(Holt aus.)*

Vogel: Nicht schlagen, bitte nicht schlagen, bitte nicht.

Ude: *(Brüllt.)* Mach bloß keine Brüllerei hier.

Vogel: Ich unterschreibe.

Volkmar: Na also. *(Vogel unterschreibt.)*

Volkmar: Den Arsch kriegst Du trotzdem voll.

Ude: Raus, aber schnell. *(Jagen ihn raus.)*

Volkmar: *(In die offene Tür, die zur Folterkammer führt, man hört schlagen.)*
 Will Liebsch unterschreiben?

SA-Mann: Nein, noch nicht.

Volkmar: Halt! *(Das Schlagen hört auf.)*
 Liebsch, Hentschel, wollt Ihr unterschreiben?
(Man hört.)

Martin: Nein.

Oswald: Nein.

Volkmar: Dann helfen wir mit, aber feste. Und wenn Ihr liegen bleibt.
(Volkmar und Ude in die Folterkammer.)
(Man hört wieder Schlagen und Schreie.)

II. Akt, 8. Szene.

(Eine Bretterwand. Elli steht an der einen Seite. Einen Posten auf der anderen, verschwindet. Walter kommt. Spricht von der anderen Seite. Sie sehen sich nicht.)

Walter: *(Flüstert.)* Elli.

Elli: Walter, ich warte schon.

Walter: Ich konnte nicht eher durch, der Posten stand gerade hier.

Elli: Kann Dir nichts passieren?

Walter: Mir nicht, die Kameraden passen auf. Du sprich nicht, weil man Dich leicht hören kann.

Elli: Ich muss Dir viel sagen.

Walter: Ich weiß von Oswald Bescheid. Er ist sehr zuverlässig. Sie werden bereits alle verhört. Es bleibt dabei, was Oswald mit Dir besprochen hat. Scholz ist ein Verräter. Dadurch seid Ihr hochgegangen. Ist bei der Haussuchung bei Dir was gefunden worden?

Elli: In meiner Wohnung war nichts.

Walter: Das ist gut. Aus Oswald werden sie nichts herausprügeln. Gib nicht nach. Belaste Dich nicht selbst. Die andern können über Dich nicht aussagen. Der Lagerkommandant wird Dich vernehmen. Er ist brutal. Erschlägt auch Frauen. Ich sage es Dir. Du wirst gefasster sein, wenn er Dich nicht überrascht. Sie können uns nicht beleidigen. Dazu sind sie zu gemein. Mach's gut. Bis morgen um dieselbe Zeit wieder hier.

Elli: Walter . . .

Walter: Schluss, der Posten kommt zurück. Auf Wiedersehen.
(Walter, Elli ab. Posten kommt von der anderen Seite.)

II. Akt, 9. Szene.

(Zimmer des Lagerkommandanten. Jähnichen und SA-Führer. Elli steht an der Tür.)

Jähnichen: Komm näher, ich will Dich richtig sehen.

(Elli geht fest zwei Schritte vor. Jähnichen mustert sie): So siehst Du rote Hure aus. – So hab' ich mir Dich vorgestellt. Jetzt ist es vorbei mit dem Hetzen. – Hier kommst Du überhaupt nicht wieder ´raus. Dein Lude wird sich eine andere suchen.

Elli: Ich bin verheiratet.

Jähnichen: Ach, auf einmal. Du bist doch für freie Liebe. Hier wirst Du deutsche Männer und deutsche Zucht kennen lernen. Die Grundlagen der deutschen Familie. – Name?

Elli: Elli Lütge.

Jähnichen: Geboren?

Elli: 20.3.04.

Jähnichen: Beruf?

Elli: Arbeiterin.

Heinicker: Arbeiterin. Im Bette vielleicht.

Meyer: Wie sie rot wird.

Volkmar: Mit dem Hintern wackeln, nennt die arbeiten.

Jähnichen: Stadtverordnete gewesen?

Elli: Ich verweigere weitere Aussagen.

Jähnichen: Warum?

Elli: Ich lasse mich von diesen . . . Lausejungen nicht beschimpfen.

Heinicker: Du rote Megäre.

Meyer: Nutte.

Jähnichen: *(Steht auf, geht auf sie zu.)* Niemand berührt sie. Du willst nicht aussagen. Du beleidigst SA-Männer. – Wir werden Dir zeigen, wie ein deutscher Mann für seine Ehre eintritt. Glaub' nicht, Dich schütze, dass Du ein Weib bist. Du bist noch stolz, nicht mehr lange. Du wirst um Gnade winseln.

Jähnichen: *(Schlägt sie mit der Peitsche. Elli zuckt bei dem Schlag, sie wendet sich ab.)*

Hast Du verstanden, was ein SA-Führer seiner Ehre schuldig ist?

Elli: *(Sieht ihn an.)* Jawohl. Für die deutsche Mannesehre schlägt ein SA-Führer eine deutsche Frau.

(Jähnichen geht auf sie los, holt aus . . . Licht weg.)

(Elli bricht mit einem Schrei zusammen.)

II. Akt, 10. Szene.

(Bunker. Ein winziges Kellerloch, dunkel, feucht, kalt; in dem man nicht gerade stehen kann. In der Ecke ein Blecheimer.)

Martin: Ich höre, was vorgeht. Und ich kenne jeden Laut, der zu mir dringt. Ich erlebe, was sich abspielt. Ich sehe es vor mir, so wie ich selbst da stand. Ich höre die Schreie, als seien es meine Schreie. Ich fühle jeden Schlag, die Erregung, die äußerste Anspannung. Keine Angst vor den Schmerzen, keine Angst vor dem Tod, nur davor, sich selbst zu verlieren. Ich war dabei, als sie mich schlugen, als sei es ein anderer. Dieser elende Körper, beschmutzt, blutend, kotig, war mein Körper. Ich sah ihnen zu und verstand nicht, was sie taten. In ihren Augen war kein funkelnder Hass. Verschwommen, verquollen und gemein stierten sie mich an. Ihr Kinn war nicht gestrafft. Wülstig und schlaff der offene Mund. Vorn über gebeugt, unmännlich standen sie herum. Nur wenn sie schlugen, verkrampten sich ihre Hände und Muskeln, die Gesichter. Dabei brüllten sie vor Trunkenheit, unfähig zu denken, zu sprechen. Sie hassen nicht. Sie können nicht

hassen, denn sie haben kein Wissen und keine Überzeugung, keine Vergangenheit und keine Zukunft. Wer liebt, muss geben können. Wer hasst, für seine Liebe vernichten wollen. Sie sind wurzellos. Sie sind nicht selbst. Ihr eigenes Leben ersetzen sie durch Mehrzahl. Sie kennen nicht eigene Haltung, nur Reihe und Kolonne. Sie haben keinen eigenen Rhythmus, nur den Marschtritt. Und merken nicht, dass der Marschtritt sie nur von außen erfasst.

Sie schlugen mich so, dass ich das Bewusstsein verlor. Kaltes Wasser brachte mich wieder zu mir. Ich erschrak, Was war geschehen? Ich lag am Boden. Eben noch hatte ich verfolgt, was mit mir vorging. Dann war nichts mehr gewesen? Ich wusste davon nichts mehr. Ich zitterte. Ich fürchtete mich, das Bewusstsein wieder zu verlieren. Das Bewusstsein, das ihnen fehlt, ein Lächeln, klare Augen, die stolze Haltung wollen sie schlagen. Wenn sie mich erschlagen? Nicht wie ein Hund krepieren! Den Geist nicht aufgeben! Mich können sie erschlagen, aber die Sache, für die ich kämpfe, die mich stark macht, für die ich lebe, die Genossen leben, können sie nicht erschlagen. Wenn ich die Sache verrate, die Genossen verrate, verrate ich mich selbst. Ich hänge am Leben. Und wenn ich nicht mehr kann? Wenn die Kreatur leben will? Wenn es mir nicht mehr um den Sinn geht! Keinen Kampf, keine Schmerzen mehr ertragen. Nur leben! Nur Schluss mit den Qualen. Dann haben sie erreicht was sie wollen. Das Rückgrat zerschlagen.

Ich höre den Gesang und zur Begleitung das höhnische Klappern der tausend Holzpantoffeln auf dem Pflaster, und das heisere Gegröle ihrer Saufgelage. In den Bunkern und Vernehmungszimmern sind Genossen und kämpfen mit sich. Sollen sie sich loskaufen? Sollen sie aussagen, um den Qualen zu entgehen? Sie können sich nicht entziehen. Sie halten aus, stehen zur Sache und zu sich selbst. Wenige hielten nicht stand. Sie haben sich selbst ausgelöscht, manche durch Selbstmord. Der blutige Weg Görings ist noch nicht zu Ende. Mit Mord und Foltern können sie den Verfall aufschieben aber nicht aufhalten.

Es kommt der Tag, an dem abgerechnet wird. Furchtbar wird die Rache. Alle die Schinder, die heute über uns herfallen, werden spüren, was sie uns angetan haben. Wir werden unerbittlich sein in der Vernichtung unserer Feinde. Kein Mitleid. Aber wir werden nicht wie sie vorgehen, nicht quälen, nicht schlagen, nicht foltern. Das Volk selbst wird Recht sprechen über seine Henker. Die Rache wird die Masse vorwärts treiben und zur revolutionären Kraft werden.

Viele lagen vor mir hier und mancher wird noch folgen. Aber der Tag kommt, an dem die gequälten Massen, die dumpf und unwissend dahinlebten, aufstehen, um die Macht zu erobern, damit jeder von uns wie ein Mensch leben kann . . .

(Man hört schießen. Martin erschrickt, steht gebückt, aber nimmt sofort militärische Haltung ein.)

III. Akt.

1. Szene.

(Eine Bierausgabe, davor großer Tisch mit Hakenkreuz, Tischwimpel, rundherum Stühle. SA-Männer und Führer beim Trinken.)

Ude: Wenn wir die Marxisten alle so zusammendreschen, würden die draußen sich hüten, immer weiter zu wühlen.

Volkmar: Und die drinnen wüssten, wo sie sind. Die Kerle werden frech.

Ude: Unsere Verhöre dauern noch viel zu lange.

Volkmar: Vor Gericht hören sie gar nicht wieder auf zu quatschen.

Ude: Der Prozess wird anders aussehen.

Heinicker: Wo findet der Prozess statt?

Volkmar: Vorm Sondergericht.

Ude: Keiner kann schwindeln, nachdem sie unterschrieben haben.

Volkmar: Die kommen alle ins Zuchthaus aus unserm Prozess.

Ude: Das haben wir ihnen verschafft.

Volkmar: Zuchthaus ist viel zu milde. Wen wir erwischen von der Kommune, auf der Flucht erschießen.

SA-Mann: (*Völlig betrunken.*) Schießen; nee. Totschlagen, bis er nicht mehr wackelt. Wie heute, nur zu früh aufgehört haben wir. Ganz starr hat er schon gelegen und geschrien hat er nicht mehr. Blau und schwarz hat er ausgesehen. Da wollte ich ihn fertig machen. Viel hätte der nicht mehr gebraucht. Und Ihr, Ihr – Scheißer seid dazwischengekommen.

Heinicker: Im Dorf wird viel gesprochen über die beiden, die über die Mauer gesprungen sind.

Ude: Schade, dass nicht mehr über die Mauer gehen und verrecken. Besonders die Juden, aber die sind zu feige.

SA-Mann: Die sind nicht zu feige. Ihr seid feige. Dorf, – Quatsch. Totschlagen, schon längst alle totschiessen. Ihr seid feiger als die Juden.

Heinicker: Der ist besoffen, schafft ihn weg.

SA-Mann: (*Zieht seinen Revolver, steht auf und brüllt.*) Wer mich angreift, den schieße ich über'n Haufen.

Heinicker: Achtung!

(Alle springen auf, nehmen Haltung ein. Jähnichen kommt.)

Jähnichen: Weitermachen. Scharführer, wie ist das Ergebnis?

Volkmar: Ich habe alle Unterschriften. Lügen haben wir schlagartig zurückgewiesen.

Jähnichen: Sind Schwierigkeiten entstanden?

Volkmar: Vereinzelt mussten wir wegen Widerstand vorgehen. Die beiden, die ihre Unterschrift am längsten verweigerten, sind im Bunker. Die anderen auf den Stuben.

Jähnichen: Fehlen Unterschriften?

Volkmar: Hier sind die Protokolle, alle unterschrieben.

Jähnichen: Der Staatsanwalt wird sich wundern, wie die SA so was anpackt. Wir stoßen uns nicht an Paragraphen. Scharführer, das hast Du gut gemacht. Heute Abend wird gefeiert. Für alle Freibier! Heil Hitler!

Alle: Heil Hitler!

(Alle ab, bis auf Jähnichen und Meyer.)

Jähnichen: Der Reichsstatthalter kommt zur Lagerbesichtigung. Der Gruppenführer mit seinem Stab, die Parteileitung, alle Kreisleiter mit dem Gauleiter an der Spitze, SS-Führer und verschiedene Minister kommen mit. Das ganze Lager ist in Ordnung zu bringen. Die Unterkünfte der Häftlinge sind sofort in Stand zu setzen.

Meyer: Wie ist es mit den Bunkern?

Jähnichen: Wieviel Mann sind drin?

Meyer: Zwei Mann den vierten Tag, zwei seit heute.

Jähnichen: Von den Pirnaern?

Meyer: Die Verstocktesten.

Jähnichen: Wir werden sie klein kriegen. Streng vertraulich. Der Prozess wird im Lager stattfinden. Wir werden dafür sorgen, dass die Urteile streng genug ausfallen.

Meyer: Und die Bunker?

Jähnichen: Die Bunker werden beim Besuch geräumt. Die Leute kommen entweder auf ihre Stube oder ins Revier. Ich will zur Besichtigung niemand sehen der verbunden, verletzt oder beschädigt ist.

Meyer: Der Schuppen bei der Kirche ist unauffällig.

Jähnichen: Da werden sie eingeschlossen.

Meyer: Jawohl, Sturmbannführer.

Jähnichen: Der Saaldienst ist zu verstärken. Es sind dazu große, blonde, junge Häftlinge zu bestimmen. Das imponiert dem Gruppenführer. Alle tragen neue Drillichsachen.

Meyer: Sollen die beiden Musiker Tafelmusik machen?

Jähnichen: Das macht Stimmung. Aber nicht in Drillichsachen. Es stört, wenn man sieht, dass es Häftlinge sind. Unter den SA-Männern sind keine Musiker?

Meyer: Nein.

Jähnichen: Musik passt auch nicht zu SA-Männern.

Meyer: Sie sollen ihre Zivilsachen tragen.

Jähnichen: Das geht. *(Pause.)* Ich habe mit Dir noch etwas zu besprechen. Setz Dich. Schon wieder mal Briefe vom Ministerium *(Liest.)* „Bei straffster Disziplin müssen in den Konzentrationslagern die Insassen mit den Gedanken des Nationalsozialismus vertraut gemacht werden. Es ist sofort zu berichten, welche Methoden bisher angewandt wurden, um die Häftlinge nationalsozialistisch zu erziehen und welche Erfolge dabei erzielt wurden“. – Die Reaktion macht sich breit, sie wollen uns los werden. Die SA war gut, solange Gefahr bestand. Jetzt braucht man uns nicht mehr. Was sollen wir antworten auf diesen Mist?

Meyer: Das, was sie hören wollen. Es herrscht eiserne Disziplin, wir haben mit 99 Prozent Ja-Stimmen das beste Wahlergebnis von allen Lagern. Das ist ein Beweis, dass fast alle Häftlinge positiv zum neuen Staat stehen. In den Lagern, die humaner geleitet werden, gibt es 50 Prozent Nein-Stimmen. Ein deutliches Zeichen, dass diese Methoden zersetzend wirken.

Jähnichen: Du verstehst so was. Und welche Methoden sollen wir angeben?

Meyer: Rangabzeichen der SA, SA-Lieder, sportliche Übungen unter SA-Aufsicht sind die Mittel, mit denen wir die Umschulung durchführen.

Jähnichen: Das genügt schon. Du diktierst selbst den Brief. – Bei der Besichtigung müssen alle Zwischenfälle vermieden werden. Nur die besten Stuben werden gezeigt. Unterhaltungen mit den Häftlingen sollen unterbleiben. Das untergräbt die Disziplin. Die Zeit für die Besichtigung muss kurz sein. Die Gäste werden von SA-Führern begleitet. Diese haben bei Unterhaltungen mit Häftlingen genau darauf zu achten, was gesagt wird.

Meyer: Es wird keiner wagen, über das Lager zu erzählen. Sie wissen, was ihnen sonst passiert.

Jähnichen: Ich verlasse mich auf Euch. Wenn ich gehen muss, bleibt ihr auch nicht hier.

III. Akt, 2. Szene.

(Großer Saal. Häftlinge stehen, sitzen herum. Es ist aufgeräumt, alle Kisten und Kleidungsstücke verschwunden. Blumen auf dem Tisch.)

Max: Ein Jahr hausen wir wie die Viehcher, darum kümmert sich niemand. Aber für den Herrn Reichsstatthalter machen wir uns fein. Wir wissen, was sich gehört.

1. Häftling: Das Lager wird aufgelöst und viele entlassen.

2. Häftling: Der Besuch kommt wegen der großen Osteramnestie.

3. Häftling: Schutzhaft soll ganz aufgehoben werden.

2. Häftling: Alle, die keine Strafe zu erwarten haben, werden entlassen.

1. Häftling: Der Bürgermeister hat meiner Frau gesagt, aus unserm Ort werden bald alle entlassen. Es liegt nur an der Geheimen Staatspolizei.

Max: Und meiner Frau hat die Geheime Staatspolizei gesagt, es liegt nur am Bürgermeister. Sie habe gegen eine Entlassung nichts einzuwenden.

1. Häftling: Meine Frau hat es mir geschrieben.

Max: Hier ist der Brief. Lies, wenn Du mir nicht glaubst. Je länger Ihr da seid, desto dussliger werdet Ihr. An jedes dumme Gerücht klammert Ihr Euch an.

1. Häftling: Der Bürgermeister hat es meiner Frau gesagt.
 Max: Fall nicht auf diesen Schwindel ´rein.

1. Häftling: Der Bürgermeister kann doch nicht lügen.
 Max: Warum denn nicht?

1. Häftling: Wir können doch nicht ewig´ hier bleiben.
 2. Häftling: Einmal müssen sie uns rauslassen und Ostern gibt´s Amnestie.
 Horst: Kameraden, fällt nicht auf jede Latrinenparole herein. Wir können noch lange hier bleiben. Sie müssen uns nicht rauslassen.

2. Häftling: Im Auslande wird über Konzentrationslager geschrieben. Kann uns das nicht helfen?
 Horst: Für das Ausland können Entlassungen vorgenommen oder ein Lager aufgelöst werden. Es sind genug andere da.

2. Häftling: Weihnachten wurden dreihundert Mann entlassen.
 Horst: Vorher drei Monate Entlassungssperre, wo die laufenden Entlassungen zurückgehalten wurden. In der Zeitung stand: „500 Schutzhäftlinge entlassen“. 200 wurden dazu geschwindelt.

1. Häftling: Es müsste im Ausland viel mehr für uns geschehen. Man vergisst uns.
 Horst: Es geschieht einiges, aber viel mehr wäre möglich.

1. Häftling: Wie ist das mit der Weltöffentlichkeit?
 Martin: Ein schönes Wort. Die Judenverfolgungen sind eine Sensation und erregen die ganze Welt. Am Anfang der Naziherrschaft ging Abscheu und Empörung über die Zustände in Deutschland durch die Weltpresse. Aber immer mehr Länder wenden gegen die Arbeiterschaft dieselben Methoden an. Man weiß, dass in Deutschland gemordet und gefoltert wird und will es nicht jeden Tag wieder lesen. Das Wichtigste: Man macht mit Hitler Geschäfte. Auf diese Geschäfte wird nicht wegen der Judenverfolgungen und erst recht nicht wegen erschlagener Arbeiter verzichtet. – Als Dimitroff vor dem Reichsgericht stand, Minister Brandstifter und Göring einen Mörder nannte, da sprach das Weltgewissen.

Oswald: Von Dimitroff steht was in der Zeitung.
 1. Häftling: Vorlesen.
 Oswald: (*Liest.*) Der aus dem Reichstagsbrandprozess bekannte bulgarische Kommunist Dimitroff, der seinerzeit vom Reichsgericht freigesprochen wurde, ist gestern aus dem Reichsgebiet ausgewiesen und mit einem Flugzeug nach Moskau gebracht worden.
 Horst: Dimitroff frei!

Martin: Dimitroff in Moskau, das ist ein Sieg für uns.
 Kurt: Seid Ihr verrückt. Ruhe. Wir sind noch nicht so weit.

1. Häftling: Wird Dimitroff etwas für uns tun?
 Martin: Dimitroff hat alles für uns getan, als er vorm Reichsgericht gegen die Brandstifter und für den Kommunismus kämpfte.

2. Häftling: Vielleicht habt Ihr recht. Aber was wird aus uns?
 3. Häftling: Wir kommen bald ´raus. Es kommt eine Amnestie.
 2. Häftling: Wenn das Lager aufgelöst wird, werden wir entlassen.

Martin: Wir müssen nicht entlassen werden. Es gibt genug Gefängnisse in Deutschland. Wir wollen alle sobald wie möglich ´rauskommen; aber redet Euch nicht jeden Tag neue Illusionen ein.

2. Häftling: Ich muss etwas haben, woran ich glauben kann.
 Martin: Es zieht uns nach Hause. Aber die Enttäuschung, wenn Du nicht entlassen wirst, macht die weitere Haft noch viel schlimmer.

2. Häftling: Jeden Tag glaube ich, entlassen zu werden.
 Martin: Nicht glauben, Kamerad, nachdenken.

2. Häftling: Ich bin nur Arbeiter und verstehe das nicht so.
 Martin: Ich bin auch „nur Arbeiter“ und darum habe ich über manches nachgedacht. Hast

Du Dir mal überlegt, ob Du für ein Entlassungsgesuch eine gute Begründung geben kannst?

2. Häftling: Viele Gesuche habe ich schon gemacht und noch nie eine Antwort bekommen.

Martin: Die viele Schreiberei hat keinen Sinn.

Max: Ich wollte eigentlich kein Gesuch machen. Es passt mir nicht zu bitten.

Martin: Wenn man etwas erreichen kann, muss man es versuchen.

Max: Ich habe in meinem Leben noch nie um Gnade gewinselt.

Martin: Das sollst Du auch jetzt nicht tun.

Max: Ich bereue nichts und will kein „nationaler Mann“ werden, wie manche schreiben.

Martin: Du sollst trotzdem schreiben, ohne zu bereuen und ohne „nationale“ Versprechen.

Max: Kannst Du mir dabei helfen?

Martin: Natürlich. Kern, kannst mithelfen, wozu bist Du M.d.L.

Kern: M.d.L. kann hier nur schaden.

Martin: Ihr ollen Parlamentarier versteht Euch aufs Schreiben. Wenn Ihr auch sonst nicht viel versteht.

Kern: Na, sind wir wenigstens nicht ganz unnützlich. Du kannst zur Begründung anführen, Du hättest in der Zeitung gelesen, dass jedem Schutzhäftling der Grund seiner Haft mitzuteilen sei.

Max: Das steht in der Zeitung?

Martin: Natürlich tun sie es nicht, sondern schreiben es nur fürs Ausland. Du kannst Dich aber darauf berufen.

Kern: Hast Du eine Strafe bekommen?

Max: Ich bin noch nicht einmal vernommen.

Kern: Das muss hinein.

Max: Wie ist das mit dem neuen Staat?

Kern: Schreib´, Du wirst Dich loyal verhalten.

Max: Muss das hinein?

Martin: Es sieht besser aus und Du tust Dir dabei nicht weh.

Max: Meine Frau hat vor langer Zeit ein Gesuch an die Partei gemacht und keine Antwort bekommen.

Kern: Das Gesuch an die Gestapo richten.

Max: Ich verspreche mir gar nichts davon.

Martin: Eine Erinnerung kann nicht schaden. Vielleicht haben sie Dich vergessen. Es wäre nicht zum erstenmal.

1. Häftling: Sie sind unten ins Haus ´reingegangen, werden gleich oben sein.
(Häftlinge stellen sich an beide Seiten des Mittelganges.)

Kurt: Aus. Das alles klappt. Das wir nicht auffallen.

Horst: Bist Du aufgeregt?

Oswald: Wie, wenn der Führer selbst käme? Tati, tata.

Kurt: Achtung! Stube 7 belegt mit 98 Mann.
(Einige SA-Führer gehen durch den Mittelgang; ein S.S.-Führer im schwarz unter ihnen. An der Tür bleibt SS-Führer stehen und fragt.)

SS-Führer: Sind hier Angehörige geistiger Berufe? Rechtsanwalt, Arzt oder Journalist?
(Pause.)

2. Häftling: Ein Schauspieler ist bei uns.

Horst: So ein Rindvieh.
(Flüstert.)

SS-Führer: Wer ist das?

Oswald: (Flüstert.) Du musst gehen.

SS-Führer: Wo steckt der Schauspieler?

Horst: Schutzhäftling Wolf, 1260, zur Stelle.

SS-Führer: (*Mustert ihn von oben bis unten.*) Drehen Sie sich mal um.

(*Horst macht eine Kehrtwendung.*)

Nicht so weit, Ihr Profil will ich sehen. (*Sieht ihn lange an.*) Rühren! Wie alt sind Sie?
Horst: 25 Jahre, Herr Standartenführer.

SS-Führer: Sie sind Schauspieler?

Horst: Jawohl, Herr Standartenführer.

SS-Führer: Das, was Sie am Theater wollten, damit ist es vorbei in Deutschland. Wissen Sie das?

Horst: Jawohl, Herr Standartenführer.

SS-Führer: Seit wann sind Sie in Haft?

Horst: Es ist über ein Jahr, Herr Standartenführer.

SS-Führer: Warum sind Sie verhaftet worden?

Horst: Ich habe in Arbeiterveranstaltungen mitgewirkt, Herr Standartenführer.

SS-Führer: Darum sind Sie nicht verhaftet worden.

Horst: Doch, und bei der Haussuchung wurden Flugblätter gefunden.

SS-Führer: Aha, wieviel Zentner warn's denn?

Horst: Drei Stück, Herr Standartenführer.

SS-Führer: Wann war das?

Horst: Im April 1933, Herr Standartenführer.

SS-Führer: Da hatten wir Euch vergessen auszuheben.

Horst: Das weiß ich nicht, Herr Standartenführer.

SS-Führer: Aber ich. Da habt Ihr Schwein gehabt. Haben Sie eine Strafe bekommen?

Horst: Das Strafverfahren ist seit 6 Monaten eingestellt, Herr Standartenführer.

SS-Führer: Solange in Schutzhaft?

Horst: Jawohl, Herr Standartenführer.

(*SA-Führer hat den Schluss mit angehört.*)

SA-Führer: Wenn Sie das ganze Lager sehen wollen, müssen wir weiter. Wir kommen sonst nicht durch.

SS-Führer: Der Mann interessiert mich.

SA-Führer: (*Verlegen und rot.*) Wie Sie wollen.

SS-Führer: Wie stehen Sie zum Nationalsozialismus?

Horst: (*Schweigt.*)

SS-Führer: Ich stelle an Sie diese Frage, weil ich Ihnen als geistigem Menschen die Beurteilung des Nationalsozialismus zutraue.

Horst: (*Schweigt.*)

SS-Führer: (*Sieht SA-Führer an, dann Horst, betont.*) Sie können mir offen Ihre Meinung sagen. Sie brauchen nichts zu befürchten. Wie stehen Sie zum Nationalsozialismus?

Horst: (*Langsam und bestimmt.*) Ich lehne den Nationalsozialismus vollständig ab.

(*Schweigen, Häftlinge stehen stramm, unbewegt.*)

SS-Führer: (*Schneidend.*) Warum?

Horst: (*Schweigt.*)

SS-Führer: Warum? Ich wiederhole. Sie brauchen nichts zu befürchten und wünsche, dass Sie mir offen Ihre Meinung sagen.

Horst: Der Nationalsozialismus kann die Lage der deutschen Arbeiterklasse nicht verbessern.

SS-Führer: Der Nationalsozialismus kann nicht, sagen Sie. Seit Adolf Hitler regiert, haben zwei Millionen Arbeit und Brot gefunden. Das ist Sozialismus der Tat. Das hat der Nationalsozialismus für die deutschen Arbeiter geleistet.

Horst: Und die Löhne, Herr Standartenführer?

SS-Führer: Die Löhne? (*Verlegen.*) Die Löhne sind teilweise höher als früher, im allgemeinen ausreichend. (*Wieder bewusst.*) Wir haben gehandelt, Eure Minister haben nur geredet.

Horst: Unsere Minister?

SS-Führer: Braun und Severing waren Sozialdemokraten.
Horst: Aber nicht unsere Minister, Herr Standartenführer.
SS-Führer: Durch unsere Leistungen haben wir den Klassenkampf überwunden. – Wie geht es Ihnen hier?
Horst: Schlecht, Herr Standartenführer.
SS-Führer: Warum?
Horst: *(Zögert.)*
SS-Führer: Na, immer ´raus mit der Sprache.
Horst: Weil ich gefangen bin. Seit über einem Jahr rechtlos. Ohne zu wissen, wann und wie ich wieder herauskomme.
SS-Führer: Wir haben in der Kampfzeit oft genug sitzen müssen und uns ging es nicht so gut, wie Euch hier. – Ihr kommt alle wieder ´raus. Sozialdemokraten und Kommunisten gibt es draußen nicht mehr. Nur ein Rest ist noch vorhanden. Der verbrecherische Rest, rassig minderwertig, der nicht zu überzeugen ist. Das Volk ist einig und geschlossen. Wenn Sie entlassen werden, stehen Sie nicht abseits, versuchen Sie sich einzuordnen und am Aufbau der Nation mitzuwirken. *(Geht ab.)*
Kurt: Achtung!
(Eine andere Gruppe betritt den Saal, darunter ein Herr in Zivil.)
Oswald: Der in Zivil ist der Adjutant des Reichsstatthalters.
Zivilist Kunz: *(Zeigt auf die Armbinde von Walter, auf gelbem Grund zwei rote Winkel.)* Was hat das zu bedeuten?
Walter: Als Arbeitsdienstleiter trage ich diese Binde.
Kunz: Was sind Sie?
Walter: Arbeitsdienstleiter.
Kunz: Was wird denn hier gearbeitet?
Walter: Straßenbauarbeiten.
Kunz: Verstehen Sie denn was davon?
Walter: Ich habe einiges hier gelernt.
Kunz: Arbeitslose gibt's keine mehr.
Walter: Das weiß ich nicht.
Kunz: Warum denn nicht?
Walter: Weil ich über ein Jahr in Haft bin.
Kunz: Lesen Sie keine Zeitung?
Walter: Nein.
Kunz: Warum nicht?
Walter: Weil es hier keine gibt und wir selten Zeit und Geld haben, uns eine zu kaufen.
Kunz: Sind Sie Nationalsozialist geworden?
Walter: Nein.
Kunz: Der ist ja dumm, der Kerl.
Walter: Ich spreche fünf Sprachen.
Kunz: Sie sind wohl Jude?
Walter: Nein.
Kunz: Was sprechen Sie denn für Sprachen?
Walter: Französisch, englisch, russisch . . .
Kunz: Russisch. Woher können Sie ´n das?
Walter: Ich habe zwei Jahre in der Sowjet-Union gelebt.
Kunz: Kennen wir. Bei der Kommune militärisch ausgebildet.
Walter: Ich habe in Sowjet-Russland als Spezialist gearbeitet.
Kunz: Dort wird doch nicht gearbeitet.
Walter: Jeder der arbeiten kann, arbeitet in der Sowjet-Union.
Kunz: Die Russen sind faul.

Walter: Dort, wo ich gearbeitet habe, ist mindestens ebenso viel geleistet worden, als ich von Deutschland her kannte.

Kunz: Wenn dort alles so gut ist, warum sind Sie da zurückgekommen?

Walter: Der Aufbau geht vorwärts und mein Vertrag lief nur auf zwei Jahre. Die Arbeiter dort können jetzt selbst die Maschinen bedienen.

Kunz: Was sagen Sie zu unserm Aufbau?

Walter: Den kann ich nicht beurteilen.

Kunz: Überall wird wieder gearbeitet. Erwerbslose gibt's nicht mehr.

Walter: Das steht in der Zeitung,

Kunz: Sie glauben's wohl nicht?

Walter: Es ist möglich.

Kunz: Warum sind Sie noch nicht Nationalsozialist?

Walter: Hier kann ich nicht Nationalsozialist werden. Wenn ich frei bin und mich überzeuge, dass der Nationalsozialismus für die Arbeiter schafft, dann werde ich vielleicht auch Nationalsozialist.

Kunz: Vorher nicht?

Walter: Solange wir gefangen und die Leistungen nicht erwiesen sind, nicht.

Kunz: Sie sind der Richtige. Sie kommen überhaupt nicht wieder raus.

III. Akt, 3. Szene.

(Auf der Bühne ein geschlossener Vorhang. Man hört hinter dem Vorhang Musik. Adjutant des Reichsstatthalters in Zivil. Volkmar, Heinicker, alle betrunken.)

Kunz: So ein Spaß. Ich habe den Gauleiter überraschen wollen. Ich konnte es nicht für mich behalten. *(Alle lachen unnmäßig.)* So ein Gacksch.

Volkmar: Was für eine Überraschung?

Kunz: Gauleiter, habe ich gesagt, Gauleiter, ich habe die Reden von Kern ausgesucht, die Landtagsprotokolle von 1930. Die muss er uns vorlesen, der Polizeiminister a.D. Kunz, hat der Gauleiter zu mir gesagt, Kunz, Du denkst ooch an alles. Lass se nicht liegen, dass wir nicht um unsern Spaß kommen.

(Ude bringt Kern.)

Kern: Schutzhäftling Kern Nummer 928 zur Stelle.

Kunz: *(Markiert Haltung, wankt.)* Zu Befehl Herr Minister. Du bist doch Minister, Du Scheißer. *(Lacht.)* Was bist Du?

Kern: Schutzhäftling.

Volkmar: Was Du früher warst?

Kern: Steinsetzer, Herr Truppführer.

Kunz: Ratet mal, was der war?

Heinicker: Minister?

Kunz: Ne.

Volkmar: Abgeordneter?

Kunz: Ne.

Ude: Bonze.

Kunz: Ne. Was warst Du?

Kern: *(Schweigt.)*

Kunz: *(Lacht.)* Der Erfinder des Gummiknüttels. Herr Polizeiminister a.D.

(Alle lachen.)

Lies vor.

Kern: *(Kunz hat ihm das Buch verkehrt rum in die Hand gegeben:)* Es ist verkehrt rum.

Kunz: So rum.

Kern: Ich habe meine Brille nicht hier.

Volkmar: Dir haben sie wohl in die Augen gepisst.

Kunz: Lies. (*Hält es ihm unter die Nase.*)

Kern: Protokoll der Sitzung des Sächsischen Landtags vom 2. April 1930.

Kunz: Die Rede wirst Du uns vorlesen. Oder kannst Du sie auswendig?

Kern: Nein.

Kunz: Sperrt ihn ein und lasst ihn alle seine Reden auswendig lernen. Heute liest Du dem Reichsstatthalter die Rede vor. Der freut sich drauf.

Ude: (*Schaut durch den Vorhang.*) Es ist soweit, die Tafel hat begonnen.

Kunz: (*Schreit zum Vorhang hinaus.*) Musik, einen Tusch.

(Tusch. Vorhang geht auf. Kern in Hemdsärmeln in der Mitte der Bühne. Ein Saal ist sichtbar geworden.)

Kunz: SA-Männer! Wir zeigen aus dem marxistischen Saustall das fetteste Schwein. Den roten Polizeiminister Kern.

(Dröhnendes Gelächter.)

Er liest Euch eine Rede vor, die der Erfinder des Gummiknüppels (*Gelächter.*) 1930 in der Quasselbude gehalten hat. Noch einen Tusch. (*Musik.*) – Fang an.

Kern: Meine Damen und Herren!

Zwischenruf

Kern: Wo sind denn hier Damen? (*Gelächter.*)

Kern: Die Regierung hat sich in ihrer letzten Sitzung mit der innerpolitischen Lage befasst.

Unsere Anfrage wegen der Ermordung der beiden Arbeiter durch SA beim Aufmarsch in Chemnitz . . .

Zwischenrufe: Pfui!

Rotes Gesindel!

Lump!

Volksverräter!

Judenknecht!

Kunz: Lasst ihn weiterlesen.

Kern: . . . Wir stellen fest, dass die SA-Banden in den Arbeitervierteln immer rücksichtsloser gegen wehrlose Arbeiter wüten.

Zwischenrufe: Das Schwein lebt noch!

Den Hund habt Ihr nicht erschlagen!

Brecht ihm die Knochen!

Runter mit dem Hund!

Hängt ihn auf!

(SA-Männer sind auf die Bühne getreten. Es wird nach Kern geworfen. Kern bekommt eine Ohrfeige unter Beifall der SA-Führer.)

Kunz: Du rotes Schwein kommst nicht lebend hier 'raus. Verstanden?

Kern: Jawohl.

(Vorhang auf der Bühne zu.)

Kunz: Raus!

(Tritt ihn, dass er stürzt. Beifall der SA-Führer. Musik, Vorhang vor der Bühne zu.)



Abb.13.: Hermann Liebmann (1882–1935), im Thaterstück: „Kern“, Mitglied des Sächsischen Landtages und zeitweiliger Fraktionsvorsitzender der SPD, sächsischer Innenminister 1923/24. ca. 1930.

2. Beratung des Antrags des Abg. Arndt u. Gen. (O) gegen die Bedrohungen von Sozialdemokraten und Reichsbannerleuten durch Nationalsozialisten in Wiederrisch bei Leipzig. (Drucksache Nr. 694.)

8. Beratung des Antrags des Abg. Arndt u. Gen. wegen der Überfälle von Nationalsozialisten auf politisch Andersdenkende in Leipzig. (Drucksache Nr. 717.)

Der Antrag auf Drucksache Nr. 694 lautet:

Der Landtag wolle beschließen:

die Regierung zu ersuchen:

1. die geschilderten Vorgänge schleunigst zu untersuchen und insbesondere festzustellen, wie weit die Ortspolizeibehörde ihre Pflicht schuldhaft vernachlässigt und das gemeingefährliche Treiben begünstigt hat;
2. die schuldige Gemeindebehörde zur Verantwortung zu ziehen und dafür zu sorgen, daß die persönliche Sicherheit und das Leben der Bevölkerung vor Rowdys und Mordhegen geschützt wird;
3. daß die polizeiliche Untersuchung gegen die Gesetzesbrecher mit allem Nachdruck geführt und die Straftaten gerichtlich geahndet werden.

Der Antrag auf Drucksache Nr. 717 lautet:

Der Landtag wolle beschließen:

die Regierung zu ersuchen:

- a) dafür zu sorgen, daß die schuldigen Nationalsozialisten bestraft werden;
- b) die Polizeiorgane anzuweisen, auf die sogenannten Zivilauflärer oder sonstige Begleitpersonen der

Trupps, die Überfälle auf politisch Andersdenkende (O) verüben, die größte Aufmerksamkeit zu richten und dafür zu sorgen, daß bei Zeugnisaussagen solcher Leute festgestellt wird, ob sie in Gemeinschaft und Übereinstimmung mit den Tätern handeln.]

Abgeordneter Liebmann: Die große Anzahl von Anträgen, die sich dagegen wehren, daß im ganzen Lande die Terrorakte überhand nehmen, die Akte der Brutalität, ausgeführt von den Nationalsozialisten (Munche — Hammer des Präsidenten), beweisen, wie stark inzwischen, seit wir uns hier zum letzten Male mit diesen Dingen beschäftigt haben, die Verbrechergarde des Herrn Studentowksi geworden ist. Sie zeigen, daß wir in einer Situation sind, wo es höchste Zeit wird, daß die Regierung eingreift, die die Staatsgewalt in der Hand hat, die die Aufgabe hat, dafür zu sorgen, daß Sachsen ein Rechtsstaat ist, daß wir die Möglichkeit haben, unsere politische Auffassung zu sagen, daß jeder Mann sicher davor ist, daß er nicht von dem, der anderer Meinung ist, über den Haufen gefallt oder hinterrücks niedergestochen wird. Das ist die Aufgabe der Staatsgewalt, und deshalb bitte ich dringend darum, daß das Exekutivorgan, die Polizei, hier mit allen Mitteln durchgreift. Aber ich möchte gleichzeitig zu Beginn der Begründung der Anträge, die ich zu begründen habe, das Wort in den Vordergrund stellen, daß es nicht nur bei der Exekutive, bei der Polizei bleiben kann, sondern daß ebenso wichtig ist, daß die Justiz endlich einmal durchgreift. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Das ist sogar viel wichtiger; denn wenn wir jetzt diese Schande erlebt haben, daß der General Lignann, der hier in Dresden in aller Öffentlichkeit zum Fememord an den Unterzeichnern des Friedensvertrags aufforderte, und wenn wir erleben, daß das Verfahren gegen diesen General eingestellt

Abb.14: Ausriss aus einer Rede Hermann Liebmanns im Sächsischen Landtag vom 16. Dezember 1931. Liebmann nahm zum Thema NS-Terror mehrfach im Landtag das Wort.

III. Akt, 4. Szene

(Eine Hauswand. Oswald und Horst sitzen auf einem Steinsockel.)

Oswald: Du hast dem Standartenführer die Meinung gesagt.

Horst: Leider konnte ich das nicht.

Oswald: Die ganze Stube ist begeistert. Es war vorher doch nicht bei allen volles Vertrauen zu Dir. Nun gehörst Du ganz zu uns.

Horst: Ich habe nur so gehandelt, wie das jeder andere Genosse an meiner Stelle getan hätte.

Oswald: Mancher hätte nicht den Mut gehabt. Die Frage nach den Löhnen war ihm gar nicht recht.

Horst: Und der Standartenführer lügt uns frech an, die Löhne seien teilweise höher als früher. Und wir müssen's Maul halten und zuhören.

Oswald: Die haben einiges zu hören bekommen, was sie nicht erwartet hatten. Das Essen fressen nicht einmal die Schweine, hat die Tippelschickse dem Reichsstatthalter gesagt. Kosten Sie nur mal das Süppchen, das wir heute Abend bekommen. Aber Ihnen wird ein feines Schnitzel gebraten. Sie werden sich an unserer Suppe nicht den Geschmack verderben.

Horst: Der Ton ist volksverbunden.

Oswald: Von den Misshandlungen und Strafsports haben die Frauen auch berichtet. Der Reichsstatthalter hat nicht näher gefragt, sondern ist schnell weitergegangen.

Horst: Du siehst, die anderen haben ebenso selbstverständlich ihre Aufgabe erfüllt.

Oswald: Leider nicht alle. Der Burgälteste, der korrupte Lump, hat behauptet, das Essen sei gut. Der Reichsstatthalter hat ihn dreimal gefragt.

Horst: Und was hat er geantwortet?

Oswald: Ich kann nichts anderes sagen als, „das Essen ist gut“. Geglaubt hat's ihm keiner. Dieser Strolch war mal Genosse.

Horst: Solange er Vorteile hatte; und er wäre es geblieben, wenn die Bewegung ihm als Journalist weiter Vorteile geboten hätte.

Oswald: Ich habe Misstrauen gegen Intellektuelle.

Horst: Intellektuelle, das Wort konnte nur bei den Nazis ein Schimpfwort werden, die nicht Verstand, sondern Schafftiefel schätzen.

Oswald: Ich meine Dich nicht.

Horst: Misstrauen ist berechtigt, auch gegen mich. Die Stümper um Goebbels wollten uns kaufen, dass wir ihre Laster verherrlichen, ihre Morde preisen, ihre Lügen verbreiten und die Freiheit besudeln. Wir haben uns nicht verkauft, sondern bekannt. Bekannt zur Freiheit des Geistes. Wir haben uns eingereiht in die Front der Unterdrückten, zum gemeinsamen Kampf für die Befreiung der Menschheit. Nicht wenige Intellektuelle und Künstler beweisen heute in Deutschland, dass sie eine ernste Entscheidung gefällt haben. Unbeugsam stehen sie vor den Richtern, ertragen Foltern und Qualen, sitzen in Konzentrationslagern und Gefängnissen.

Oswald: Jede Regung des Widerstandes gibt uns Kraft. Auf unserer Stube ist man stolz auf Dich. Im Lager spricht man von Dir. Du hast Dich so verhalten, wie wir es von einem guten Genossen erwarten. Das Beispiel gibt Vertrauen. – Weißt Du, dass noch etwas kommen wird? Der Sturmführer hat den wichtigsten Teil des Gespräches gehört.

Horst: Hast Du danach gefragt, als Du vernommen wurdest?

Oswald: Dass Du es auf Dich nimmst . . .

Horst: Zweifelst Du immer noch?

Oswald: Ich zweifle nicht. Verstehe mich doch . . . Zwei wurden in diesem Monat erschlagen. Tage kennen wir uns erst.

Horst: Die Tage hier, sind mehr als Monate sonst.

Oswald: Lass uns Freunde sein. – Rauchen wir eine Friedenspfeife auf unsere Freundschaft.

Horst: Ich habe Zigaretten.

Oswald: Umso besser. Ich habe lange keine geraucht. Ein verdammt gutes Kraut.

Horst: Von zu Hause.

III. Akt, 5. Szene

(Waschküche. Ein hohes Kellergewölbe, eine Fensternische mit einem Tisch und Schemel. Holzwannen, ein eingebauter Kessel. Elli sitzt am Tisch und frühstückt.)

Walter: Ein Dunst ist hier unten, dass man Euch von oben nicht sehen kann.

Elli: Nett, dass Du mal nach uns siehst. Zehn Stunden stehen wir in dem Hexenkessel und manchmal länger.

Walter: Wieso allein?

Elli: Die andern hängen Wäsche auf, da kommen sie an die Luft. Sonst sehen wir den ganzen Tag nur Dampf und Wäsche. Von hier kann man auf die Straße runter selten, wo die Kameraden arbeiten. Die kommen wenigstens raus aus diesen Kerkermauern.

Walter: Zur Sklavenarbeit.

Elli: Trotzdem, sie atmen Luft und Sonne. Sie sehen Berge und Wiesen. Oswald hat uns gestern Blumen mitgebracht. Mit Gefahr gepflückt, die Posten dürfen´s nicht sehen.

Walter: Und unter Gefahr übergeben. Als er merkte, dass die andern eifersüchtig sind, weil er auf Dich wartete, hat er sie der Stubenältesten für Euch alle gegeben. Bestimmt waren sie für Dich.

Elli: Ich habe mich sehr gefreut.

Walter: Hast Du Deine Anklageschrift bekommen?

Elli: Gestern ist sie mir geöffnet von der Lagerleitung übergeben worden. Den Empfang musste ich bestätigen.

Walter: Die Lagerleitung kontrolliert die Briefe des Gerichts an uns.

Elli: Eine eifrige Leitung. Hier ist die Anklage, lies das Ding.

Walter: Die Einleitung ist wie bei den anderen. Dich betreffen nur die letzten beiden Absätze.

Elli: Mir genügt das. Die Anklage ist völlig haltlos und falsch.

Walter: Du wirst dazu Stellung nehmen.

Elli: Die Frist ist abgelaufen.

Walter: Es steht unter der Anklageschrift, „Mitteilungen dazu sind an die Staatsanwaltschaft zu richten.“

Elli: „Innerhalb einer Woche nach Zustellung“ steht dabei. Wir haben die Anklageschriften erst einen Tag später erhalten, um uns diese Möglichkeit von vornherein zu nehmen.

Walter: Die Verspätung ist nicht unsere Schuld.

Elli: Schuld hat die Lagerleitung, die bewusst die Möglichkeit unterbindet. Jede Mitteilung kann nur ein Protest gegen die erpressten Protokolle sein.

Walter: Auf diesen Protest dürfen wir nicht verzichten.

Elli: Polizei und Gericht haben uns nicht vernommen. Die Protokolle waren bei unserer Ankunft hier fertig. Auch die Urteile sind längst fertig. Spielen wir nicht länger mit. Vor diesem Gericht unser Recht zu vertreten, ist sinnlos.

Walter: Wir spielen nicht mit ihnen, sondern gegen sie. Das Ergebnis können wir nicht ändern. Aber jede Gelegenheit müssen wir benutzen, etwas für uns heraus zu holen.

Elli: Was sollen wir machen?

Walter: Nimm wie die anderen in kurzen Sätzen zu der Anklageschrift Stellung.

Elli: Die Lagerleitung lässt die Briefe nicht herausgehen und es gibt neue Misshandlungen.

Walter: Beides ist für sie nicht so einfach. Alle können sie nicht totschiessen und zum Prozess müssen, sie Euch auch gehen lassen. Wir müssen diese legale Möglichkeit ausnutzen. Wir haben lange überlegt und beschlossen, so vorzugehen. Die Briefe werden heute abgegeben.

Morgen früh ist auch noch Zeit.

Elli: Ich füge mich Eurer Entscheidung. Vielleicht ist es richtiger, zu schreiben.

Walter: Du siehst krank aus. Was ist mit Dir?

Elli: Ich bin nicht krank, nur heute nicht ganz in Ordnung. Ich sehne mich nach Luft, aber die Stufen strengen zu sehr an. Darum bin ich nicht mit zum Wäsche aufhängen gegangen.

Walter: Kannst Du Dich nicht hinlegen?

Elli: Da habe ich auch keine Ruhe. Die Posten kommen bis in unsere Waschräume. Die Ernährung ist das Schlimmste. Ich kann das Brot und das andere Essen nicht vertragen. Seitdem ich hier bin, leide ich an Magenkrämpfen.

Walter: Warst Du schon beim Arzt?

Elli: Nein.

Walter: Der Arzt ist nicht unmenschlich. Wenn Du ihm alles sagst, wird er Dir Milch und Suppe verschreiben.

Elli: Was hilft ein bisschen Suppe?

Walter: Lass den Kopf nicht hängen. Du musst Dich gesund erhalten. Im Gefängnis wird's vielleicht noch schwerer. Also, Du gehst zum Arzt.

(Kurt kommt.)

Kurt: Ist es erlaubt einzutreten? Oder störe ich?

Walter: Setz Dich zu uns. Elli hat den Kram dicke.

Kurt: Ich auch, und nicht erst seit heute.

Elli: Du musst auch alles ausquatschen.

Kurt: Mädels, da braucht Walter keen Ton zu sagen. Dein langes Gesicht erkennt man durch den dicksten Waschküchendunst. Jetzt stopfen wir uns erst mal 'ne Pfeife, Walter. Tabak, Marke Heimat! Also wo fehlt's denn Elli?

Elli: Meine Beichtväter. Mir fehlt gar nichts, wenn ich mit Euch spreche. Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie unerträglich das Leben unter uns Frauen ist.

Kurt: Es ist doch nicht anders als bei uns.

Elli: Bei Euch ist Kameradschaft, bei uns von früh bis Abend Zank und Streit.

Kurt: Kann sich die Lotte nicht durchsetzen?

Elli: Sie kann es am besten. Wenn sie morgen wekommt, müssen wir eine andere Stubenälteste haben.

Walter: Wer soll es werden?

Elli: Einige haben mich vorgeschlagen, aber ich will nicht.

Walter: Kannst Du eine andere vorschlagen?

Elli: Nur Marianne, die Malerin. Das geht aber schlecht, weil sie nicht mit uns arbeitet.

Kurt: Warum arbeitet die nicht mit Euch?

Elli: Sie hat bisher genau so wie wir am Waschfass gestanden. Die nächsten Wochen wird sie für die Lagerleitung zu malen haben.

Walter: Wenn sonst niemand da ist, musst Du es machen.

Elli: Es wäre nur die aus der Nazi-Frauenschaft.

Walter: Kommt gar nicht in Frage, dass Ihr Arbeiterfrauen Euch von der Nazi-Wohlfahrtstante befehlen lasst.

Elli: Unter den 35 Frauen sind 5, mit denen man reden kann. Die andern keifen wie die Furien.

Kurt: Lass sie keifen.

Elli: Wir lassen sie ja auch. Aber es geht ohne Unterbrechung. Die schläft nicht neben der, weil die das gesagt hat. Und die soll wieder das gesagt haben. Heute die besten unzerrennlichen Freundinnen, fallen sie morgen übereinander her, dass man sie kaum trennen kann. Dann fangen sie an zu weinen, werden schwermütig und wollen sich das Leben nehmen. Aus jeder solcher Sache entsteht Klatsch. Es bleibt nicht unter den Beteiligten, sondern es bilden sich Parteien, Für und Gegen. Und wenn eine Sache abgetan ist,

kommt eine neue. Es gibt soviel Stoff zu Reibereien unter 35 Frauen.

Kurt: Auf unserer Stube, wir sind über 90, klappt alles. Abends ist die Bande manchmal nicht zu bändigen.

Walter: Kameradschaft ist unersetzlich bei unserem Leben unter ständigem Druck.

Elli: Ihr Männer seid durch Erziehung viel besser auf das Herdenleben vorbereitet. Ich verstehe, was unter uns Frauen vorgeht. Das Leben ohne Männer macht sie hysterisch. Für Euch ist es nicht leichter. Eure Kameradschaft gibt aber einen Ausgleich. Ihr schließt Euch fester aneinander. Bei uns ist es umgekehrt. Wir schließen uns immer mehr ab, werden feindselig gegeneinander.

Walter: Du siehst, wie notwendig es ist, da einzuwirken. Es ist eine politische Aufgabe, der Du Dich, wenn keine andere da ist, nicht entziehen darfst. Die Nazifrau kommt nicht in Frage. Wir stellen als Stubenälteste unsere besten Genossen.

Elli: Das sehe ich ein. Ich will nicht in den Weiberquatsch verwickelt werden. Jetzt kümmerge ich mich so wenig wie möglich darum. Dann werde ich keine freie Minute haben.

Walter: Du musst Deine persönlichen Wünsche zurückstellen. Du hast auch Erleichterungen als Stubenälteste, weil Du nicht mitarbeiten musst. Wir werden Dich unterstützen, soweit es uns möglich ist.

Kurt: Der Alte steht oben. Walter, wir wollen uns verkrümeln.

Elli: Kommt heute abend zu uns rüber und holt eine Schüssel Kartoffelsalat für Euch.

Kurt: Und Du schimpfst auf die Frauen. Ein Glück, dass Ihr im Lager seid.

IV. Akt.

1. Szene.

(Vernehmungszimmer. Großer Tisch mit Akten. Zwei Herren in Zivil, Truppführer Volkmar.)

Untersuchungsrichter: Unser Kommen ist Ihnen durch das Landgericht angekündigt worden.

Volkmar: Es ist ein Brief gekommen.

Untersuchungsrichter: Auch der Zweck des Besuches, die Vernehmung der sechs Angeklagten durch mich als Untersuchungsrichter, ist Ihnen mitgeteilt worden.

Volkmar: Das weiß ich nicht.

Untersuchungsrichter: Dann schicken Sie mir bitte einen Herrn, der Bescheid weiß, Herr Truppführer.

Volkmar: Ich bin mit der Bearbeitung beauftragt.

Untersuchungsrichter: Und Sie haben nicht veranlasst, dass die Angeklagten heute anwesend sind.

Volkmar: Die haben zu arbeiten und können nicht den ganzen Tag hier rumsitzen. Zwei sind zufällig da. Und die von mir durchgeführten Vernehmungen waren gründlich genug.

Untersuchungsrichter: Die Gründlichkeit Ihrer Vernehmungen, Herr Truppführer, wird nicht bezweifelt. Das Landgericht hat mich beauftragt, einige, nachträglich durch Mitteilungen der Angeklagten entstandenen Widersprüche, zu klären.

Volkmar: Ich kenne die Sache ganz genau und kann alles aufklären.

Untersuchungsrichter: Zunächst muss ich die Angeklagten selbst vernehmen. Führen Sie mir den Liebsch vor.

(Volkmar ab.)

Untersuchungsrichter: Haben Sie die Akten Liebsch zur Hand?

Referendar: Hentschel, Lütge, Vogel, hier ist Liebsch.

Untersuchungsrichter: *(Liest in den Akten.)*

(Volkmar mit Liebsch herein.)

Martin: Schutzhäftling Liebsch, Martin, Nummer 1512 zur Stelle.

Untersuchungsrichter: Nehmen Sie bitte Platz. *(Martin setzt sich.)*

Herr Truppführer, lassen Sie mich bitte mit dem Angeschuldigten allein.

Volkmar: *(Wütend.)* Na, wie Sie wollen. *(Ab.)*

Untersuchungsrichter: Liebsch, ich habe Sie als Untersuchungsrichter des Landgerichtes zu vernehmen.

Haben Sie diesen Brief geschrieben?

Martin: Jawohl.

Untersuchungsrichter: Diese Bemerkungen sind sechs Tage zu spät bei der Staatsanwaltschaft eingegangen. Trotz Überschreitung der gesetzlich geregelten Frist, hat sich das Gericht entschlossen, diesen Einwendungen nachzugehen und eine Voruntersuchung einzuleiten. Mit diesem Auftrag bin ich hier.

Martin: Die Anklageschriften sind uns einen Tag nach Ablauf der gesetzlichen Frist für Mitteilungen zu diesen Anklageschriften zugestellt worden.

Untersuchungsrichter: Herr Referendar, wann sind die Anklageschriften abgesandt worden?

Referendar: Am 25. April.

Martin: Wir haben Sie erst am 6. Mai bekommen.

Untersuchungsrichter: Das ist ausgeschlossen. Unter welchem Datum ist die Zustellung durch die Lagerleitung bestätigt?

Referendar: Nach der Zustellungsurkunde sind die Anklageschriften am 27. April eingegangen.

Untersuchungsrichter: Dann müssen Sie am nächsten Tag spätestens die Anklageschriften erhalten haben.

Martin: Mir ist die Anklageschrift erst am 6. Mai ausgehändigt worden.

Untersuchungsrichter: Herr Referendar, lassen Sie sich bitte die Empfangsbestätigungen geben. Der Fall wird sofort geklärt sein.

(Referendar ab.)

Martin: Vielleicht.

Untersuchungsrichter: Es kann nur ein Irrtum vorliegen.

Kennen Sie das Protokoll?

Martin: *(Liest.)*

Untersuchungsrichter: Na, Sie haben's doch unterschrieben.

Martin: Das weiß ich nicht.

Untersuchungsrichter: Hier ist Ihre Unterschrift.

Martin: So.

Untersuchungsrichter: Ist das Ihre Unterschrift?

Martin: Es ist möglich.

Untersuchungsrichter: Halten Sie mich nicht zum Besten. Sie wollen mir einreden, dass Sie das Protokoll nicht kennen, dass Sie selbst unterschrieben haben?

Martin: Ich will Ihnen nichts einreden.

Untersuchungsrichter: Sondern?

Martin: Ich habe Ihre Fragen beantwortet.

Untersuchungsrichter: Ist das Ihre Unterschrift oder nicht. Eine klare Antwort.

Martin: Ich kann nicht klarer antworten als die Dinge liegen. Die Unterschrift ist meiner ähnlich. Ich nehme an, sie selbst geschrieben zu haben.

Untersuchungsrichter: Dann müssen Sie das Protokoll kennen, unter dem die Unterschrift steht.

Martin: Bis jetzt kenne ich das Protokoll nicht.

Untersuchungsrichter: Lesen Sie sich's durch. Sie scheinen ein kurzes Gedächtnis zu haben.

Martin: *(Liest.)*

Untersuchungsrichter: *(Brennt sich eine Zigarette an, geht auf und ab.)*

Na, doch nicht ganz unbekannt.

Martin: Ich habe das Protokoll eben zum ersten Mal gelesen.

Untersuchungsrichter: Also Liebsch. (*Setzt sich.*) Wollen Sie ´ne Zigarette rauchen?

Martin: Danke, nein.

Untersuchungsrichter: Nun wollen wir mal vernünftig reden. Sie haben das Protokoll, das nach Ihren Angaben aufgesetzt wurde, unterschrieben. Später haben Sie sich die Sache überlegt und mit Ihren Freunden darüber gesprochen. Die Anklageschrift hat Ihnen Angst gemacht und Sie wollen alles widerrufen. Das geht aber nicht. Sind sie ein Mann. Ehrlich währt am längsten - Ist das Ihre Unterschrift?

Martin: Ich erkenne die Unterschrift an.

Untersuchungsrichter: Na sehn Sie. Und das Protokoll? Überlegen Sie sich´s ruhig.

Martin: Der Inhalt des Protokolls war mir bis jetzt unbekannt.

Untersuchungsrichter: Sie haben das Protokoll unterschrieben?

Martin: Jawohl.

Untersuchungsrichter: Sie haben gewusst, dass das Protokoll für das Gericht angefertigt wurde?

Martin: Jawohl.

Untersuchungsrichter: Sie haben unter ein Dokument, das Sie angeblich nicht kannten Ihre Unterschrift gesetzt?

Martin: Jawohl.

Untersuchungsrichter: Lügen Sie nicht. Ihr Wort scheint soviel wert zu sein wie Ihre Unterschrift. Nur ein Mensch ohne Haltung, der keine Achtung vor dem Gesetz hat, kann so etwas tun.

Martin: Haltung. Meine Gesundheit war mir mehr wert als meine Unterschrift.

Untersuchungsrichter: Was wollen Sie damit sagen?

Martin: Die Unterschrift ist erzwungen worden.

Untersuchungsrichter: Sie wagen, deutsche Beamte der Nötigung zu beschuldigen?

Martin: Es waren SA-Leute.

Untersuchungsrichter: Diese SA-Männer übten Beamtenfunktion aus. Sie wollen behaupten, Ihre Unterschrift ist erpresst worden?

Martin: Ich behaupte nichts. Ich stelle nur fest, aus welchen Gründen ich meine Unterschrift gab.

Untersuchungsrichter: Aus welchen Gründen? Machen Sie keine Andeutungen. Reden Sie.

Martin: Regen Sie sich nicht auf, Herr Untersuchungsrichter. Es ist zwecklos, aber ich werde Ihnen trotzdem sagen, was Sie hören wollen.

Untersuchungsrichter: Kommen Sie zur Sache.

Martin: Das gehört alles dazu. Bei der Vernehmung durch Scharführer Volkmar wurde mir zu Beginn ein fertiges Protokoll zur Unterschrift vorgelegt. Als ich versuchte, das Protokoll zu lesen, – die Achtung vor dem Gesetz und die Pflicht, meine Rechte zu wahren, ließen mir das selbstverständlich erscheinen – wurde ich daran gehindert. Die SA-Männer in Beamtenfunktion, die Auslese des neuen Staates, belehrte mich durch Gewalt, dass ich ohne Kenntnis des Inhalts, unter das Protokoll meinen Namen zu setzen hätte. Ich bat, wenigstens Kenntnis zu erlangen von dem, was ich zu unterschreiben hätte. Darauf wurde ich in einem anderen Raum von mehreren Gehilfen der Rechtsbeamten bis zur Bewusstlosigkeit geschlagen. Als ich wieder zu mir kam, wurde ich gefragt, ob ich unterschreiben wolle. Ich blieb bei meinen alten Anschauungen über Recht und Gesetz. Sofort wurde ich wieder geschlagen. Das wiederholte sich dreimal: Dreimal bat ich vergeblich, das Protokoll lesen zu dürfen. Ich blutete aus vielen Wunden. Meine Glieder waren geschwollen, meine Kleidung zerfetzt. Da entschloss ich mich, um den Schmerzen zu entgehen, das mir unbekannte Protokoll zu unterschreiben. Aber ich hatte mich getäuscht. Als dem neuen Recht durch meine Unterschrift Genüge getan war, fiel man erneut über mich her. In einem kalten Keller, ohne Licht, ohne Lager, ohne Wasser, fiebernd, die Wunden unverbunden, mussten ich die nächsten Tage verbringen.

Untersuchungsrichter: Es ist nicht möglich. Sie sind geschlagen worden? Man hat einen wehrlosen Gefangenen misshandelt?

Martin: Wenn Sie mir nicht glauben . . . (*Zieht sein Hemd aus.*) Soll ich mich weiter ausziehen? Am ganzen Körper Narben.

Untersuchungsrichter: Ziehen Sie sich an. (*Sieht zum Fenster raus.*) Es ist nicht möglich. Das deutsche Strafgesetzbuch sieht dafür Zuchthaus vor.

Referendar: (*Kommt herein.*) – Hier sind die Empfangsbestätigungen. Alle ausgestellt und unterschrieben am 6. Mai.

Untersuchungsrichter: Also doch. Wie ist das zu erklären?

Martin: Das gehört alles zusammen, Fälschung, Erpressung und nun Unterschlagung.

Untersuchungsrichter: Ich werde Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erstatten. Das sind Übergriffe, die unterbunden werden müssen.

Martin: Die Methoden werden sich nicht ändern. Wie es uns erging – man hat sich nicht gescheut, eine Frau zu Boden zu schlagen – erging es allen tausend Mann, die hier sind, ergeht es Zehntausenden in hundert Konzentrationslagern im Reich. Es ist die legale Betätigung autoritärer Rechtsbrecher . . .

Untersuchungsrichter: Ich verbitte mir jedes weitere Wort. Sie vergessen wohl, wo sie sind. – Sie geben zu, der verbotenen Kommunistischen Partei angehört zu haben.

Martin: Jawohl.

Untersuchungsrichter: An Zusammenkünften dieser Partei teilgenommen, Beiträge gezahlt und Zeitungen weitergegeben zu haben.

Martin: Jawohl.

Untersuchungsrichter: Haben Sie das auch bei den Verhören zugegeben?

Martin: Natürlich, ich werde doch nicht Dinge die bekannt und nachzuweisen sind, ableugnen.

Untersuchungsrichter: Das genügt ja für eine Anklage und Sie haben sich damit schwer strafbar gemacht. Auf Vorbereitung zum Hochverrat steht Zuchthaus nicht unter zwei Jahren. Die Todesstrafe ist zulässig. Wissen Sie das?

Martin: Das weiß ich.

Untersuchungsrichter: Warum hat man Sie dann aber misshandelt?

Martin: Das fragen Sie mich?

Untersuchungsrichter: Ich nehme ein neues Protokoll auf. Herr Referendar, schreiben Sie bitte.

IV. Akt, 2. Szene

(*Baubüro. – Vorn Tür und Fenster, hinten Fenster. Schreibmaschine, Akten.*)

Vogel: Pohlens hat wieder Entlassungssperre beantragt.

Oswald: Er wird es durchsetzen. Die SA will ihre Stellen behalten, er selbst sein Gehalt weiter einstecken. So billige Arbeitssklaven wie wir, sind nicht mal die Wohlfahrtsarbeiter, mit denen dauernd Konflikte entstehen.

Horst: Der Strolch ist gemeiner als die brutalsten Schläger. Für seinen Ehrgeiz bleiben Hunderte in Haft, gegen die nichts vorliegt. Sie werden als Zwangsarbeiter Monate zurückbehalten.

Oswald: Die ganze Arbeit der letzten Woche muss neu gemacht werden, weil der Herr Bauleiter, der pleite gegangene Asbestfabrikant, Kuhscheiße und Felsgeröll nicht unterscheiden konnte.

Horn, SA-Kraftfahrer: (*Kommt herein.*) Kann man sich zu Euch setzen?

Oswald: Wenn´s Ihnen bei uns gefällt.

Horn: Ist Pohlens fort?

Oswald: Ja. Er kommt nachmittags, um für morgen zu disponieren.

Horn: Der Angeber.

Oswald: Er ist zum Minister gefahren.

Horn: Ich kann da draußen nicht sitzen. Gestern war'n sie alle besoffen, weil sie einen Stern bekommen haben. Heute schimpfen sie, weil wir mit aufladen müssen. Den ganzen Tag wird von Weibern und Schweinereien gesprochen. Keiner hat einen ernsten Gedanken im Kopf.

Oswald: So ?

Horn: Bei Euch, und Ihr seid Gefangene, ist das ganz anders. Bei uns ist alles Scheiße.

Oswald: So, So!

Horn: Mensch, glaub's nur.

Oswald: Wenn wir das sagen. Aber Ihr seid doch die „Sieger“.

Horn: Heil Dir im Siegerkranz. Wir stellen uns zum Stempeln an, wie alle andern und bekommen keine Arbeit. Es ist der alte Schwindel geblieben.

Oswald: Jetzt ist Volksgemeinschaft.

Horn: Die alten Beamten, nur wo früher einer saß, sitzen jetzt zwei. Was sie bisher nicht genommen haben, nehmen sie uns jetzt.

Oswald: Die alten Kämpfer sollen Arbeit bekommen.

Horn: Alte Kämpfer! Maul halten und marschieren und für 50 Pfennig arbeiten.

Oswald: Es geht überall vorwärts, steht in der Zeitung.

Horn: Ich kenne Euch. Ihr wisst, was ihr wollt. Ich gebe mich nicht dazu her, weil ich mit 50 Pfennigen bezahlt werde, Euch anzutreiben. Ich sage kein Wort, greife mit zu und mein Wagen wird voll. Das ist eine gute Schule für uns. Was Ihr erlebt, wird Euch fördern. Vergesst nichts! Macht die Augen und die Ohren auf! Wir werden das alles brauchen. –
(Ab.)

Oswald: Jetzt wird's verrückt.

Horst: Der kommt oft, ein netter Kerl.

Oswald: Nett?

Horst: Und ein Kerl! Findest, Du ihn nicht nett? Er verschenkt mehr Tabak an Kameraden, als er selber raucht.

Oswald: Er war schon mehr als nett. Der Staatsanwalt nennt das Hochverrat.

Horst: Er hat schon oft politische Bemerkungen gemacht.

Oswald: Er ist ziemlich deutlich geworden. Was wir hier erleben, würde uns fördern.

Vergesst nichts! Macht die Augen und die Ohren auf. Wir werden das alles brauchen!

Vogel: Er kann ein Provokateur sein.

Horst: Der nicht.

Oswald: Er macht einen ehrlichen Eindruck, SA-Prolet.

Horst: Wir werden vorsichtig sein.

Oswald: Mit wem steht Martin dort zusammen?

Horst: Ein Zivillist. Vielleicht hat er Besuch.

Oswald: Der sieht so amtlich aus. Geh raus und sieh', wer es ist.

Vogel: Bring' Kaffee mit.

Horst: Keine Überlastung.

Vogel: Nur wenn Dich der Posten anhält, dachte ich.

Horst: Wie lange bist Du hier?

Vogel: Fünf Monate.

Horst: Hast Du gar nichts gelernt von der SA? Im „Dritten Reich“ wird nicht gedacht.

Oswald: Hau ab durch den Rauch. Und komme nicht wieder, ohne Bescheid zu wissen.

(Horst ab.)

Horn: (Ist ans Fenster gekommen, leise zu Oswald.) Wenn Ihr mal was zu besorgen habt, das lässt sich einrichten.

IV. Akt, 3. Szene

(*Baubude. wie vorher. Rechtsanwalt und Martin sitzen an Tisch.*)

Rechtsanwalt: Zum dritten Mal bin ich hier, um Sie zu sprechen. Endlich habe ich mein Ziel erreicht.

Martin: Ich danke Ihnen für die viele Mühe, die Sie sich für mich gemacht haben, Herr Rechtsanwalt. Ich halte alles für ziemlich zwecklos. Da Sie meine Mutter beauftragt hat, mich zu verteidigen, soll's geschehen.

Rechtsanwalt: Sie kennen die besonderen Verhältnisse und Schwierigkeiten. Bis zum Ministerium bin ich gegangen, um die Erlaubnis zu erhalten, mit Ihnen sprechen zu dürfen.

Martin: Ich erkenne das an. Es ist das erste Mal, dass es einem Rechtsanwalt gelingt, in dieses Lager vorzudringen, außer einigen jüdischen Rechtsanwälten, die hier als Gefangene sind. – Wie stehen die Vorbereitungen zum Prozess?

Rechtsanwalt: Es ist damit zu rechnen, dass der Prozess sehr bald stattfinden wird.

Martin: Kommen wir hier weg?

Rechtsanwalt: Leider steht es damit sehr schlecht. Der Prozess sollte im Lager stattfinden.

Martin: Unser Prozess im Konzentrationslager!

Rechtsanwalt: Ich habe sofort, als ich davon hörte, beim Gericht um die Angaben gebeten, nach denen es gesetzlich statthaft ist, den Prozess im Lager durchzuführen. Mir ist darauf mitgeteilt worden, der Hohnsteiner Burgherr war in alter Zeit zugleich Gerichtsherr für den Marktflecken Hohnstein. Auf Grund dieser Urkunde wird der Prozess innerhalb des Konzentrationslagers stattfinden.

Martin: Eine feine Mischung mittelalterlicher, faschistischer Verlogenheit. Der Prozess wird eine Komödie. Sie kennen nicht das Vorspiel dazu, die Vernehmungen.

Rechtsanwalt: Untersuchungsrichter Wolle, der Sie kürzlich hier vernommen hat, ist ein guter Freund von mir. Ich weiß Bescheid. – Ich habe an das Gericht geschrieben und gebeten, den Prozess nicht im Lager stattfinden zu lassen. Ich habe darauf hingewiesen, dass die Angeklagten durch den Ort gehindert würden, sich unbefangen zu verteidigen und dass im Ausland leicht völlig entstellte Gerüchte und Gräuelmärchen daraus gebildet werden könnten.

Martin: Was haben Sie erreicht?

Rechtsanwalt: Ich hatte Erfolg. Heute morgen erhielt ich den Bescheid, das Gericht könne die Bedenken nicht teilen. Um jedes Misstrauen in die Unabhängigkeit der deutschen Rechtssprechung von vornherein auszuschließen, werde der Prozess aber nicht im Konzentrationslager stattfinden. – Es wird ein geeigneter Raum in der Stadt Hohnstein zu diesem Zweck gemietet werden.

Martin: (*Erregt.*) Sie nennen den Entzug der primitivsten Möglichkeit der Verteidigung einen Erfolg. Der Prozess unter dem unmittelbaren Druck der Folterknechte, das nennen Sie einen Erfolg, Herr Rechtsanwalt?

Rechtsanwalt: (*Erschrocken, vorwurfsvoll.*) Aber was wollen Sie denn von mir? Was soll ich denn tun? Ich bin ohnmächtig. Wir haben keinen Rechtsstaat, wo Recht und Gesetz gilt. Zufall, Laune, Willkür, sind die Faktoren, nach denen entschieden wird. (*Eindringlich.*) Wir müssen uns damit abfinden und versuchen, uns den neuen Verhältnissen anzupassen.

Martin: Herr Rechtsanwalt, Sie waren Demokrat. Für uns sind Brandstifter und Mörder keine Partner, denen wir uns anpassen.

Rechtsanwalt: Was wollen Sie tun?

Martin: Wir werden auf Jahre ins Zuchthaus gehen. Aber wir werden kämpfen, indem wir da sind, so wie wir sind und bleiben, was wir waren.

Rechtsanwalt: Sie werden sich die Hörner einlaufen. Sind Sie nachgiebiger. Der Untersu-

chungsrichter meinte, man hätte ein Interesse, den Fall ohne viel Aufsehen aus der Welt zu schaffen.

Martin: Hat der Untersuchungsrichter wegen Gefangenenmisshandlung Anzeige erstattet?

Rechtsanwalt: Die Dinge sind allerdings entsetzlich. Es ist auf dem Dienstwege ein Bericht über die Vorgänge gemacht worden, der bei der Staatsanwaltschaft liegt.

Martin: Da liegt er gut.

Rechtsanwalt: Es sind dort noch einige andere Anzeigen wegen Gefangenenmisshandlung und Körperverletzung im Schutzhaftlager Hohnstein.

Martin: Die liegen auch gut.

Rechtsanwalt: Wir müssen vermeiden, dass im Prozess diese Vorkommnisse behandelt werden. Das Urteil wird günstiger ausfallen, wenn sich die Verhandlung nur mit den eigentlichen Delikten befasst.

Martin: Herr Rechtsanwalt, ich bin nicht Ihrer Meinung. Die Urteile werden fertig mitgebracht. Das Gericht wünscht nicht die Behandlung der Vorkommnisse, um einen Skandal und eine Untersuchung, in der noch manches andere aufgedeckt würde, zu vermeiden. Darum sind so bereitwillig neue Protokolle gemacht worden. Um uns Angst zu machen, wird der Prozess unter SA-Aufsicht stattfinden.

Rechtsanwalt: Truppführer Volkmar ist von der Staatsanwaltschaft als Zeuge geladen.

Martin: Man rechnet damit, dass wir nicht wagen, die Wahrheit zu sagen. Sein Meineid wird mehr gelten als die Aussagen von uns sechs.

Rechtsanwalt: Lassen Sie die Politik und beschränken Sie sich auf Ihre Verteidigung.

Martin: Jeder Kamerad, der wie wir getreten wird, erwartet, von uns verteidigt zu werden.

Das Sondergericht unterscheidet sich von der SA nur durch die Mittel, mit denen sie uns vernichten wollen. Nennen Sie Fälschungen und Misshandlungen Politik? Darüber werden wir sprechen bei unserer Verteidigung. Dass die Wahrheit über die Vorgänge im Lager zu einer Anklage wird, ist nicht unsere Schuld. Mitschuldig würden wir, wenn wir aus Feigheit schwiegen.

Rechtsanwalt: Kann ich etwas für Sie tun?

Martin: Ich kenne die Prozessordnung nur wenig. Beraten Sie mich bitte.

Rechtsanwalt: Ist das alles?

Martin: Versuchen Sie zu erreichen, dass wir von hier wegkommen. Wenigstens, dass wir sofort nach dem Prozess abtransportiert werden. Tun Sie dafür was möglich ist. Wir sind im Lager bedroht.

Rechtsanwalt: Herr Liebsch, vielleicht überlegen Sie es sich noch anders. Ich komme gern noch mal, um mit Ihnen alles durchzusprechen. Warum machen Sie es sich so schwer?

Martin: Das können Sie nicht verstehen, Herr Rechtsanwalt. Ich wünschte, der Prozess fände nicht hier statt. Das wäre für uns alle besser. Aber wenn er hier, stattfindet, müssen wir ihn ebenso führen wie woanders und die Konsequenzen tragen.

IV. Akt, 4. Szene

(Baubüros wie IV. Akt, 2. Szene.)

Horst: *(Kommt.)* Martin spricht mit seinem Rechtsanwalt.

Oswald: Allein?

Horst: Sie sind in der Bude. Ein Posten steht davor, kann aber nichts hören.

Oswald: Wenn wir nur endlich er fahren, wann der Prozess stattfindet.

Horst: Dann kommt Ihr aus der Hölle raus.

Oswald: Im Knast kann's nicht schlechter sein.

Horst: Besser. Kein Exerzieren, leichte Arbeit, keine SA.

Oswald: Aber ohne Euch, das wird langweilig.

Vogel: Ob über den Prozess was in die Zeitung kommt?
Oswald: Das ist möglich.
Horst: Staatsfeinde vorm Sondergericht, und die Namen und Strafen.
Vogel: Mein Name.
Horst: Alle Namen.
Vogel: Mein Name in der Zeitung. Alle Leute werden lesen, dass ich ins Gefängnis komme.
Oswald: Zuchthaus vielleicht.
Vogel: Ich bin ruiniert. Diese Schande für meine Familie. Niemand wird mich ansehen, wenn ich wieder raus komme.
Horst: Auf die Bürger kannst du pfeifen.
Vogel: Was soll aus mir werden nach solcher Schande?
Oswald: Stolz kannst du sein: Verurteilt vorm Sondergericht.
Vogel: Mein Name, meine Familie, ich kann es nicht ertragen . . . (Ab.)
Oswald: Der war draußen ganz anders, auch gestottert hat er nicht.
Horst: Das hat die SA aus ihm gemacht. Die Nerven sind nicht mehr in Ordnung, wenn es noch lange dauert, wird er verrückt.
Oswald: Wir müssen mit ihm über den Prozess sprechen. Er weiß einiges. Wir müssen verhindern, dass er vor Gericht darüber spricht.
Horst: Ist das möglich.
Oswald: Wenn wir uns mit ihm einigen, können wir uns auf ihn verlassen. Ich habe mit Walter vereinbart, dass wir in der Vesperpause hier zusammen kommen, um über den Prozess zu sprechen.
Horst: Alle in diesem Raum?
Oswald: Horn will uns helfen und sich mit dem Posten unterhalten, solange wir drin sind.
Horst: Kennt Walter den Horn?
Oswald: Er hält ihn für gut. Du bist mit draußen und verständigst uns, wenn etwas ist. Wir sind ja nur 4 Mann, die nicht rein gehören, das fällt kaum auf. – Ein Zeichen machst Du mit Horn selbst aus.
(Horst ab.) (Alle Pirnaer kommen, Walter.)
Walter: Können wir anfangen?
Oswald: Und Elli?
Walter: Elli werden wir später berichten. Sie ist mit Martin einverstanden.
Walter: Wir müssen festlegen, wie Ihr Euch im Prozess verhalten werdet. Vogel hat eine eigene Auffassung, am besten, Du fängst an.
Vogel: Es hat keinen Zweck. Wozu soll ich reden. Ihr macht doch was ihr wollt.
Oswald: Keiner macht was er will, außer Dir. Wir richten uns nach den gemeinsamen Beschlüssen.
Walter: Wir wollen Dich nicht überstimmen, Vogel. Wir wollen Deine, Du sollst unsere Gründe hören, danach werden wir gemeinsam unser Verhalten bestimmen. Denn es ist für uns alle am besten, wenn wir uns einigen.
Vogel: Es hat keinen Sinn. Es ist alles verloren, meine Familie . . .
Walter: Lass endlich diese Dinge ruh'n. Wie oft haben wir mit Dir darüber gesprochen. Du hast gewusst, was Dich erwartet, wenn Du verhaftet wirst. Wir lassen uns nicht länger Vorwürfe machen. Wir verlangen von Dir, dass Du wie jeder andere Genosse die übernommene Aufgabe zu Ende führst. Was Du später tun wirst, ist Deine Sache.
Vogel: Ich möchte auch, dass wir gemeinsam vorgehen. Aber ich glaube, es hat keinen Sinn mehr zu kämpfen. Es ist alles verloren. Ich bin schwächer als Ihr, ich habe Angst. Ich fürchte neue Schläge, ich kann es nicht aushalten. Tag und Nacht denke ich an die Verhöre. Was können wir denn erreichen? Sie haben alle Macht. Sie können mit uns machen was sie wollen. Sie werden uns einsperren, sie werden uns schlagen und es wird sich nichts ändern. Niemand wird geholfen. Wenn wir geständig sind und um Milde

bitten, kommen wir bald wieder nach Hause. Denkt an unsere Frauen.

Oswald: Ich verstehe den Genossen Vogel nicht. Um Milde bitten? Keinen Schlag dürfen wir vergessen. Wir müssen den Prozess ausnützen und alles sagen, so wie Dimitroff.

Walter: Oswald, vergiss nicht, dass Euer Prozess kein Schauprozess sein wird. Ein simpler Hochverratsprozess, wie sie täglich in Deutschland stattfinden. Keine Radiübertragung, keine ausländischen Journalisten. Im Zuschauerraum SA-Leute von der Besatzung. Vielleicht, wenn man sie herein lässt, einige Angehörige und ein paar Ortseinwohner.

Martin: Unser Verhalten liegt klar. Der Prozess ist das Ende dieses Abschnittes illegaler Arbeit. Der Anfang ist die Tätigkeit draußen, unser politischer Kampf gegen den Hitlerfaschismus. Da ist die Frage nie aufgetaucht, sollen wir die Arbeit einstellen, weil sie die Macht erobert haben, oder weil sie die verhafteten Genossen misshandeln, oder weil wir verhaftet werden könnten. Wir werden unsere Arbeit draußen und die Erlebnisse drinnen zu vertreten haben.

Wir haben uns lange geweigert, die gefälschten Protokolle zu unterschreiben. Wir haben gegen die Anklageschriften protestiert. Wir haben dem Untersuchungsrichter gesagt, wie die Protokolle zustande kamen. Wir haben Überführung in ein Gefängnis beantragt, weil wir hier bedroht sind. Wir haben gegen die Durchführung des Prozesses in Hohnstein protestiert. Unser Verhalten war richtig. Wir haben keinen Grund, es zu ändern. Wir werden nicht sinnlos demonstrieren. Es wird keine große Öffentlichkeit da sein. Darauf werden wir uns einstellen. Wir werden aussprechen, was uns geschehen ist, und dass wir überzeugt und bewusst illegal gearbeitet haben.

Vogel: Und das Ende werden neue Misshandlungen sein.

Martin: Ich mache Dir keinen Vorwurf. Du hast zuerst unterschrieben. Bist Du weniger geschlagen worden als wir? Wir werden nicht jämmerlich abtreten. Es ist soweit, dass wir nicht mehr zurück können. Wir wollen den Prozess als Genossen führen.

Vogel: Ich werde Euch nicht belasten und nicht hindern.

Walter: Damit können wir abschließen, denn das einheitliche Auftreten ist gesichert. Diese Besprechung bleibt selbstverständlich unter uns.

IV. Akt, 5. Szene

(Große Stube eines Wirtshauses. Gerichtshof, Staatsanwalt, Angeklagte. Im Zuhörerraum SA-Männer und Zivilisten.)

Staatsanwalt: Einer der Angeklagten hat sich erdreistet, von Erpressung und Fälschung zu sprechen, die bei Herstellung der Anklageschriften angewandt werden seien. Die Widersprüche zwischen den beiden Protokollen sind so groß, dass ich darauf bestehen muss, völlige Klärung dieses Punktes zu verlangen.

Martin: Die gestellten Fragen habe ich beantwortet. Wenn ich zur Klärung im Zusammenhang sprechen wollte, ist mir das Wort entzogen worden.

Rechtsanwalt: Herr Vorsitzender, ich bitte, dem Angeklagten das Wort zu erteilen. Solange diese Widersprüche bestehen, muss das Gericht den Eindruck der Unwahrhaftigkeit von dem Angeklagten haben, der seinem Charakter nicht entspricht. Ich bin tief durchdrungen von der Ehrenhaftigkeit meines Mandanten und möchte, mag er sich auch sonst strafbar gemacht haben, dass das hohe Gericht zu derselben Überzeugung kommt.

Vorsitzender: Wir haben es mit Staatsfeinden, Hochverrätern und Kommunisten zu tun. Diese haben durch ihr eigenes Verhalten ihre Ehre verloren. Mit Abscheu hat sich das deutsche Volk vom Kommunismus, zu dem sich die Angeklagten noch heute bekennen, abgewandt. Ich werde nicht zulassen, dass hier volksfremde Propaganda betrieben wird. Wenn ich dem Angeklagten das Wort erteile, so unter dem Vorbehalt, dass der Angeklagte sich nur zur Sache äußert.

Martin: Der Herr Staatsanwalt wünscht die Widersprüche von mir geklärt, die zwischen den beiden Protokollen bestehen. Das erste Protokoll wurde uns beim Verhör von SA-Leuten zur Unterschrift vorgelegt. Wir wurden zur Unterschrift durch Gewalt gezwungen.

Vorsitzender: Was wollen Sie mit Gewalt sagen?

Martin: Wir wurden geschlagen.

Vorsitzender: Womit wurden Sie geschlagen?

Martin: Mit Eiergläsern, Stahlruten und Gummiknüppeln fielen vier Mann über mich her.

Vorsitzender: Wer hat Sie geschlagen?

Ude: *(Aus dem Zuhörerraum.)* Du Schwein hast noch lange nicht genug bekommen.

Martin: Dieser Zwischenrufer, SA-Mann Ude, hat sich bei den Misshandlungen besonders betätigt. Das Kommando führte Scharführer Volkmar, der inzwischen Truppführer geworden ist.

Staatsanwalt: Haben Sie Beweise für Ihre Angaben?

Martin: Den Zwischenruf eben. Sonst nur meine Narben. Die andern Angeklagten können meine Angaben bestätigen. Auch Frau Lütge, die ebenfalls misshandelt wurde.

Vorsitzender: Angeklagte Lütge, sind Sie geschlagen worden?

Elli: Jawohl.

Vorsitzender: Sie sind misshandelt worden?

Elli: Ich weiß nicht, ob man es so nennen kann.

Vorsitzender: Sie sind also nicht misshandelt worden?

Elli: Ich bin mit der Reitpeitsche ins Gesicht und mit der Faust zu Boden geschlagen worden.

Vorsitzender: Das hat ein SA-Mann getan?

Elli: Ein SA-Führer, der Lagerleiter Sturmpannführer Jähnichen hat mich geschlagen.

Staatsanwalt: Ich beantrage, den Zeugen Volkmar dazu zu hören.

Vorsitzender: Ich bitte, den Zeugen Truppführer Volkmar vorzuführen.

(Volkmar kommt in Uniform herein.)

Zeuge, Herr Truppführer, ich mache Sie darauf aufmerksam, dass Sie die Wahrheit Ihrer Aussagen nachher durch den Eid zu bekräftigen haben werden. Sie sind sich darüber klar, dass der Eid vor Gericht jedem deutschen Volksgenossen heilig ist. Das Strafgesetz belegt die Verletzung des Eides mit schweren Strafen.

Volkmar: Jawohl.

Vorsitzender: Herr Truppführer, haben Sie Gefangene geschlagen?

Volkmar: Nein.

Vorsitzender: Sie haben niemals während Ihres Dienstes Gefangene geschlagen?

Volkmar: Nein.

Vorsitzender: Sie kennen die sechs Angeklagten?

Volkmar: Jawohl.

Vorsitzender: Sie haben die Angeklagten vernommen?

Volkmar: Jawohl.

Vorsitzender: Sie kennen Liebsch?

Volkmar: Jawohl.

Vorsitzender: Haben Sie Liebsch geschlagen?

Volkmar: Nein.

Vorsitzender: SA-Mann Ude hat an den Verhören teilgenommen?

Volkmar: Jawohl.

Vorsitzender: Hat SA-Mann Ude einen der Angeklagten geschlagen?

Volkmar: *(Überlegt.)* Nein.

Vorsitzender: Wissen Sie das ganz genau?

Volkmar: Jawohl.

Vorsitzender: Herr Truppführer, Sie wissen, dass Sie unter Eid aussagen?

Volkmar: Jawohl.

Vorsitzender: Sie haben bei der Aufnahme der Protokolle nicht geschlagen?
Volkmar: Ich habe niemand durch Schlagen zur Unterschrift gezwungen.
Vorsitzender: Herr Truppführer, Schlagen von Gefangenen ist überhaupt verboten, abgesehen von Protokollen.
Volkmar: Das weiß ich.
Vorsitzender: Sie bleiben dabei, keinen der Angeklagten irgendwann geschlagen zu haben.
Volkmar: Jawohl.
Vorsitzender: Ich danke Ihnen vorläufig, Herr Truppführer. Ihre Vereidigung wird am Schluss vorgenommen.– Liebsch, haben Sie zu den Fragen des Herrn Staatsanwalts noch etwas zu sagen?
Martin: Jawohl.
Vorsitzender: Fassen Sie sich kurz. Der Prozess muss heute zu Ende kommen.
Martin: Die von dem Untersuchungsrichter nach unseren Angaben aufgenommenen Protokolle sind frei von Widersprüchen. Sie allein bilden eine Rechtsunterlage für diesen Prozess. – Die von der SA hergestellten Protokolle sind mit der Untersuchung über die Misshandlungen . . .
Vorsitzender: Zur Sache.
Martin: . . . das Material für einen andern Prozess, in dem wir nicht als Angeklagte erscheinen werden.
Vorsitzender: Ich entziehe Ihnen das Wort. Trotz meiner Warnungen setzen Sie Ihre unverschämte Kritik fort. – Die Beweisaufnahme ist geschlossen. – Zur Vereidigung des Zeugen Truppführer Volkmar.

(Volkmar wird hereingeführt.)

Vorsitzender: Zeuge, sprechen Sie bitte den Eid nach. – Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen.
Volkmar: Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen,
Vorsitzender: dass ich bei meinen Aussagen . . .
Volkmar: dass ich bei meinen Aussagen . . .
Vorsitzender: nach bestem Gewissen . . .
Volkmar: nach bestem Gewissen . . .
Vorsitzender: die reine Wahrheit gesagt . . .
Volkmar: die reine Wahrheit gesagt . . .
Vorsitzender: nichts hinzugesetzt . . .
Volkmar: nichts hinzugesetzt . . .
Vorsitzender: und nichts hinweg gelassen habe . . .
Volkmar: und nichts hinweg gelassen habe . . .
Vorsitzender: so wahr mir Gott helfe.
Volkmar: so wahr mir Gott helfe.
Vorsitzender: Das Gericht zieht sich zur Beratung zurück.

IV. Akt, 6. Szene

(Zimmer des Sturmbannführers.)

Jähnichen: Das Ergebnis?
Meyer: Das Gericht berät noch. Das Urteil wird nicht vor 5 Uhr verkündet.
Jähnichen: Was besonderes gewesen?
Meyer: Die haben ausgepackt.
Jähnichen: Wer?
Meyer: Alle.
Jähnichen: Sind Namen genannt worden?
Meyer: Volkmar, Ude und . . .

Jähnichen: Noch jemand?

Meyer: (*Zögernd.*) Ihr Name, Sturmbannführer.

Jähnichen: (*Aufbrausend.*) Von wem?

Meyer: Von der Lütdtge.

Jähnichen: (*Brüllt.*) Auspeitschen das Weib.

(*Gefasst.*) Was hat das Gericht gesagt?

Meyer: Volkmar ist als Zeuge vernommen worden.

Jähnichen: Hat alles bestritten?

Meyer: Natürlich.

Jähnichen: Und beschworen?

Meyer: Aber glatt.

Jähnichen: Das wird schief gehen.

Meyer: Dem Liebsch werden wir beibringen, dass die SA sich nicht verpfeifen lässt.

Jähnichen: Ihr Idioten wisst wohl noch gar nicht was los ist? Meineid.

Meyer: Meineid?

Jähnichen: Nenn's wie Du willst, ein Meineid.

Meyer: Er hat ihn für die SA geleistet.

Jähnichen: Es gab eine Zeit, da war der Meineid im Kampf erlaubt. Heute wird alles verwendet, um uns loszuwerden.

Meyer: Er musste als SA-Mann so handeln.

Jähnichen: Er durfte keinen Meineid leisten.

Meyer: Er konnte nicht sagen, dass er geschlagen hat.

Jähnichen: Er durfte Gefangene nicht schlagen.

Meyer: Wir haben doch alle geschlagen

Jähnichen: Ich habe keinen Befehl zum Schlagen gegeben.

Meyer: Sie wussten, dass täglich geschlagen wird.

Jähnichen: Mir ist dienstlich von Misshandlungen nichts bekannt. Truppführer Volkmar wird vom Wachdienst enthoben.

Meyer: Jawohl, Sturmbannführer.

IV. Akt, 7. Szene

(*Wirtshaussaal wie 4. Akt, 5. Szene. Das Gericht betritt den Saal. Alle, bis auf die Angeklagten, heben den rechten Arm zum deutschen Gruß.*)

Vorsitzender: Im Namen des Volkes:

Der Angeklagte Vogel wird zu 1,5 Jahren Gefängnis, die Angeklagten Hentschel und Liebsch zu 2,5 Jahren Zuchthaus, die Angeklagten Willi, Lorenz und Lütdtge zu je 2 Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Angeklagten haben sich der Vorbereitung zum Hochverrat schuldig gemacht. Der Tatbestand ist durch Weiterführung einer verbotenen Partei, Beitragszahlung für dieselbe und Vertrieb verbotener Literatur erwiesen. Sie werden nach der Verordnung des Herrn Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat vom 28. Februar 1933 verurteilt. Es handelt sich bei den Angeklagten, die sich noch im Prozess zum Kommunismus bekannten, um besonders verstockte Marxisten. Sie haben ihr unverantwortliches Treiben gegen Volk und Staat fortgesetzt, obwohl zwei von ihnen durch die Maßnahmen der Regierung wieder Arbeit und Brot erlangt haben. Bei der Intelligenz der Angeklagten sah sich das Gericht veranlasst, sie für ihr Tun voll verantwortlich zu machen und alle Strenge des Gesetzes anzuwenden. Wer in hochverräterischer Weise gegen die staatlichen Einrichtungen vorgeht und einen Zustand herbeiführen will, der für Deutschland ein Chaos bedeuten würde, stellt sich außerhalb der Volksgemeinschaft und ist nicht würdig, im Besitze der Ehrenrechte der Gemeinschaft zu



Abb. 15.: Ausrückendes Arbeitskommando von Häftlingen des KZ Hohnstein unter SS-Bewachung, an der Maimühle im Polenztal, Sächsische Schweiz 1934.

verbleiben. Aus diesem Grunde wurden allen Angeklagten, bis auf Vogel, der wenigstens nachträglich seine Tat bereut, die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt.

Oswald: Bürgerliche Ehrenrechte brauchen wir nicht. Wir kennen nur unsere proletarische Ehre. Die haben wir vor unsern Genossen.

V. Akt.

1. Szene.

(Zimmer der Truppführer. An die Wand gemalt ein Sarg, ein Galgen, Dolche durch die Tür gestoßen. Eine Kerze brennt vor einem Totenkopf. SA-Männer.)

Heinicker: Die Kommune hat den Prozess ganz groß gewonnen.

Udo: Nennst Du Zuchthaus gewonnen?

Heinicker: Dass sie Zuchthaus bekommen, daran war nicht zu wackeln. „Wir machen den Prozess“ habt Ihr gesagt. Aber die Kommune hat Euch den Prozess gemacht

Udo: Nichts haben sie erreicht.

Heinicker: Sie haben grade gestanden. Ihr habt Euch gewunden und gelogen.

Udo: Es ist weit gekommen, dass wir vor Gericht uns von Kommunisten ausfragen lassen müssen. Die werden noch was erleben.

Heinicker: Einmal habt Ihr ihnen schon die Knochen weich geschlagen. Die Kerle sind nicht klein zu kriegen, jeder Schlag macht sie härter.

Ude: Du kannst sie ja auffordern in die SA einzutreten, wenn sie Dir so gut gefallen.

Heinicker: Die sind mir lieber, als mancher von den Märzgefallenen Größen, die uns mit Kamerad anreden.

Ude: Wie die Richter und Staatsanwälte, die sich gleichgeschaltet haben und uns zum Eid zwingen.

Heinicker: In allen Stäben machen sie sich breit und fressen sich dick und voll.

Udo: Der Führer verlässt seine alten Kämpfer nicht.
 Heinicker: Wir alten Kämpfer haben uns auf den Straßen geschlagen, um heute hier zu sitzen mit Ehrendolchen und Abzeichen.
 Udo: Die SA muss ihren Platz verlangen.
 Heinicker: Wir werden bald auf die Straße fliegen und von SS abgelöst werden, von den feinen Leuten in schwarz, den Bürgersöhnen und Studenten.
 Udo: Vielleicht bekommen wir Arbeit.
 Heinicker: Wenn Du verrückt bist, kannst Du in den Arbeitsdienst gehen und für dreißig Pfennig am Tag Dreck schippen.
 Udo: Das fällt genau weg. Arbeitsdienst sollen die leisten, die früher nicht bei uns waren. Wir haben genug gegeben, wir wollen endlich was bekommen.
 Heinicker: Warum ist der Chef so selten zu sehen? Früher war er immer dabei, wenn was los war.
 Udo: Er sitzt in seiner Bude und warnt.
 Heinicker: Seit dem Prozess ist er ganz verändert.
 Udo: Er hätte nicht heiraten sollen, seine Alte hält ihn zurück.
 Heinicker: So ´ne Matratze hätte er jeden Abend finden können.
 Udo: Ein Kind hat er ihr gemacht, darum musste er heiraten.
 Heinicker: Das Kind kommt von alleine. Das Geld vom Schwiegervater hat er heiraten müssen, um seine Schulden bezahlen zu können, die Burgherrin hat er dazu bekommen.
 Udo: Die Burgherrin sieht aus wie ´ne Burgruine.
(Meyer kommt, mit ihm einige SA-Leute.)
 Meyer: Volkmar ist vom Wachdienst enthoben.
 Udo: Von wem?
 Meyer: Befehl vom Chef. Und zum Kanzleidienset versetzt.
 Udo: Das ist nicht wahr.
 Meyer: Befehl des Lagerleiters.
 Udo: Wir müssen Volkmar die Treue halten.
 Heinicker: Prozess, Versetzung, Treue . . .
 Mir scheint, wir werden mal wieder beschissen. Ich gehe in die Kantine saufen. *(Geht ab.)*
(SA-Leute sind gekommen. Licht aus, nur Kerze brennt. Fememordromantik.)
 Udo: Kameraden, Volkmar hat heute für uns alle vor Gericht gestanden. Heinz hat die Ehre der SA vertreten. Wir sind stolz, dass er zu unserm Wachtrupp gehört. Zuchthäusler haben gewagt, uns zu beschimpfen. Das können wir nicht auf uns sitzen lassen. Wir müssen Rache nehmen.
 Zwischenrufe: Schlagt die Hunde!
 Nieder mit der Kommune!
 Rot Front verrecke!
 Udo: Keiner von Euch wird fehlen, jeder wird dabei sein. In der Nacht vom ersten zum zweiten Pfingstfeiertag haben wir Wache. Alle anderen Wachtrupps sind auf Urlaub. Die Burg steht unter unserem Kommando. Kein Wort darüber. Wir rechnen ab und werden unsere Ehre wieder herstellen. Heil Hitler.
 Alle: *(Mit erhobenem Arm.)* Heil Hitler.

V. Akt, 2. Szene

(Großer Schlafsaal. Horst sieht hinter einem Balken zum Fenster raus.)

Max: Stehen sie immer noch?
 Horst: Sie kamen nicht zurück. Ein strahlend schöner Pfingsttag.
 Max: Nach der furchtbarsten Nacht die wir erlebten.
 Horst: Auch auf diese Nacht ist ein Morgen gefolgt, klarer und sonniger als je. Der junge Tag

will diese Nacht austilgen. Der Wind trocknet und die Sonne bleicht das frisch vergossene Blut.

Max: Nachts um elf wurden sie geholt.

Horst: Jetzt ist es neun Uhr.

Kurt: (*Kommt.*) Elendes Gesindel. (*Setzt sich.*) Wir sollen einen Nachschlüssel geliefert haben.

Horst: Was für einen Nachschlüssel?

Kurt: Der gefunden wurde.

Horst: Bei wem?

Kurt: In dieser Nacht bei den Einzelhäftlingen.

Horst: Bei welchen Einzelhäftlingen?

Kurt: Bei allen zusammen, die wollten fliehen.

Horst: Wer wollte fliehen?

Kurt: Alle zusammen.

Horst: Alle 14 Mann?

Kurt: Die Alten und die Lahmen, die ganze Kolonne.

Horst: Wie wollten sie denn alle auf einmal raus?

Kurt: Mit dem Nachschlüssel das Tor öffnen. Erst die Zellen aufschließen, dann antreten zur Flucht und dann zusammen ein Tor nach dem andern öffnen, an jedem Tor steht ein bewaffneter Posten, alle 14 im Gleichschritt an der Hauptwache vorüber schleichen . . .

Horst: Wer behauptet das?

Kurt: Der Sturmführer.

Horst: Das ist unmöglich.

Kurt: So war der Plan, der in letzter Minute verhindert wurde, sagt der Sturmführer. Zum Beweis hat er den Nachschlüssel.

Horst: Das ist unmöglich.

Kurt: Wenn er es behauptet, ist es möglich.

Max: Das ist die Rechtfertigung für die Nacht.

Kurt: Nicht nur für die Nacht, wir kommen alle noch dran. Nachher müssen alle antreten, die in der Schlosserei beschäftigt sind, um festzustellen, wer den Nachschlüssel hergestellt hat.

Horst: Ist es möglich, dass einer den Schlüssel gemacht hat?

Kurt: Hundert Schlüssel können wir jeden Tag herstellen. Aber ich weiß, dass keiner so blöde ist. Wer flüchten will, hat viele Möglichkeiten, nur einen Nachschlüssel kann er dabei nicht gebrauchen. Alle die bisher getürmt sind, kamen durch und keiner hat einen Nachschlüssel verwendet.

Max: Sie haben vergessen, vorher zu provozieren, nun versuchen sie nachträglich Vergehen zu konstruieren, um die Nacht zu rechtfertigen.

Horst: Sie sind zu feige, sich zu ihrer Brutalität zu bekennen.

Max: Nur Volkmar's Trupp war diese Nacht im Lager, die Rache für den Meineid war fällig.

Kurt: So ist es, aber das kann ich nicht dem Sturmführer sagen.

Horst: Kann man an einem Nachschlüssel sehen, wo er hergestellt worden ist?

Kurt: Es ist nicht zu beweisen, dass der Nachschlüssel von uns ist. Aber der Sturmführer behauptet es und darum müssen wir das Gegenteil beweisen und das ist erst recht nicht möglich.

Walter: (*Kommt.*) Kurt, sofort in die Schlosserei kommen, es sind schon alle angetreten. Der Sturmführer rast wie ein Wilder. Du musst das in Ordnung bringen.

Kurt: Verfluchte Scheiße. (*Ab.*)

Max: Du hast sie gesehen?

Walter: Sie sind nicht wieder zu erkennen, so zerschlagen. Die Wände sind von oben bis unten mit Blut beschmiert.

Max: Stehen sie noch?

Walter: Sie wurden eben in die Zellen zurück geführt. Der alte Kern hat zwei breite Stichwunden in der Brust.

Horst: Was ist mit Martin?

Walter: *(Zuckt die Achseln.)*

Horst: Sahst du ihn nicht?

Walter: Er wurde geführt. Ich glaube, sie haben ihm die Augen ausgeschlagen. Ihn haben sie am schlimmsten zugerichtet. Und den Nathan.

Horst: Bei Martin haben sie wenigstens einen Grund, den Nathan erschlagen sie langsam, nur weil er Jude ist. – Können wir nichts für sie tun?

Walter: Wie sollen wir an sie herankommen?

Horst: Wenigstens mit Martin sprechen.

Walter: Das ist sehr schwierig, wir wollen es versuchen. Sie passen heute sehr auf.

Horst: Wo ist Oswald?

Walter: In seiner Zelle. Er scheint am Leichtesten davon gekommen zu sein.

Vogel: *(Kommt zu Fritz.)* Martin ist beim Waschen zusammengebrochen. Er sieht kaum und kann nicht allein gehen.

Walter: Wo ist er jetzt?

Vogel: Wir haben ihn in den Bunker tragen müssen.

Walter: Warum Bunker?

Vogel: Nur er ist im Bunker, die anderen in den Zellen.

Walter: Ist er verbunden worden?

Vogel: So wie er war. Milch hat er bekommen.

Walter: Dann muss es sehr schlecht um ihn stehen.

Horst: In welchem Bunker liegt er?

Vogel: Haus 3 im Turm.

Walter: Der Bunker grenzt an Stube 14. Man kann von dort hören was drin vorgeht. Tag und Nacht muss der Bunker beobachtet werden, dass sie ihn nicht unbemerkt „auf der Flucht erschießen“ oder still beiseite schaffen. Fritz, weißt Du Stube 14?

Fritz: Ganz oben links.

Walter: Geh´ sofort rauf und bleibe bist Du abgelöst wirst. Nicht klopfen, nur abwarten was drinnen vorgeht. Sprich oben mit keinem darüber.

Vogel: Wenn Kontrolle kommt während des Rundganges?

Fritz: Ich bin befreit und habe einen Invalidenschein.

Walter: Du bist auch von der Arbeit befreit?

Fritz: Diese Woche noch.

Walter: Stube 14 ist Invalidenstube der Alten und Kranken. Du bleibst oben und ich spreche mit dem Stubenältesten, dass Du das Bett bekommst, das an der Tür zum Bunker steht. Verstanden?

Fritz: Aber wenn er raus ist, will ich wieder zu Euch runter.

Walter: Auf jeden Fall. Geh jetzt.

(Fritz ab. 2 Häftlinge kommen.)

1. Häftling: Wir haben die Zellen aufgeräumt. Die von Kern ist ganz zerschlagen. Sogar den Kachelofen haben sie umgerissen.
2. Häftling: Wir mussten das Blut von den Wänden und vom Boden waschen, damit die Pfingstbesucher nicht ausrutschen.

(Kurt kommt zurück.)

Rolf: Bei der Behandlung müsste jeden Tag einer türmen.– Schade, dass sie nicht durchgekommen sind.– Die waren gar nicht dumm, sich für die Flucht einen Nachschlüssel zu besorgen.

Horst: Du gekaufter Lump.

(Springt auf, geht auf ihn los.)

Kurt: (*Hält Horst zurück. Zu Horst:*) Nimm Dich zusammen.

Rolf: Ich werde wohl noch sagen können, das mit dem Nachschlüssel haben sie gut gemacht.

Kurt: Das darfst Du nicht sagen. Ihr wisst nicht, was die Untersuchung ergeben hat.

Rolf: Ich habe gehört, sie haben einen Nachschlüssel gehabt.

Kurt: Gesehen habe ich das Ding, selbst in der Hand gehabt.

Rolf: Und wer hat ihn gemacht?

Kurt: Keiner von uns. Dem Sturmführer habe ich gesagt, wenn einer in meiner Werkstatt so einen Nachschlüssel bauen würde, dann würde ich ihn selbst mit dem Knüppel aus der Schlosserei jagen. Das ist kein Nachschlüssel, sondern ein verbogenes Stück Blech.

Rolf: Und der Sturmführer?

Kurt: War natürlich meiner Meinung. Und hat uns wegtreten lassen. Eines hat er uns noch vorher gesagt, wenn je ein richtiger Nachschlüssel im Lager gefunden wird, macht er jeden von uns verantwortlich. Sei also vorsichtig mit Deinen Äußerungen, sonst kannst Du reinfallen.

Horst: Wenn Du flüchten willst, Dir besorgen wir einen prima Nachschlüssel, damit Du bald abhaust. Wir werden Dich nicht vermissen.

Rolf: (*Zähneknirschend:*) Die halten Solidarität, dagegen ist nicht anzukommen.
(*Pfeifsignal.*)

Kommando: (*Von unten.*) Antreten zum Rundgang!

Horst: Pfingstspaziergang.

Kurt: Alle runter! (*Alle gehen.*)
Die lassen uns nicht zur Ruhe kommen.

V. Akt, 3. Szene

(*Großer Schlafsaal. Martin liest einen Brief vor.*)

Martin: Wenn Du diesen Brief bekommst, bin ich nicht mehr hier. Wir werden heute ins Zuchthaus überführt. Was uns bevorsteht, wissen wir nicht. Es kann kaum schlimmer werden, als es hier war. Wir hoffen, wenn wir der SA entronnen sind, auf eine erträglichere Behandlung. Ich sehne mich nach Ruhe. Mein linkes Auge ist verloren. Auf dem rechten kann ich sehen, werde allerdings immer eine grüne Brille tragen müssen. Eine regelmäßige Behandlung im Zuchthaus wird gut tun, Wie haben wir den Tag herbeigesehnt, an dem wir aus dieser Hölle herauskommen. Da wir endlich so weit sind, wird uns der Abschied von den Genossen schwer. Wir haben viel aushalten müssen und alle sind aufrecht geblieben. Ohne die Hilfe der Genossen hätten wir es nicht geschafft. Das Leben im Lager ist nur durch die Solidarität unter uns zu ertragen.– Sie haben Dich Pfingsten zum Besuch nicht vorgelassen. Du hast den Grund erfahren. Es war ein böser Tag. Nun geht es wieder besser. – Sorge Dich nicht um mich, Du selbst hast es schwer genug. Vor allem werde wieder ganz gesund. Küsse den Jungen und das Mädchel und erzähle ihnen, warum ich solange nicht bei ihnen sein kann. – Es ist gut, dass Dir die alten Freunde etwas helfen, sie sollen vorsichtig sein. Grüße sie von mir und sei selbst begrüßt. Der Brief erreicht Dich auf dem guten Weg. Wenn Du ihn gelesen hast, verbrenne ihn sofort.

(*Martin faltet den Brief zusammen.*)

Habe ich Dir mal das Bild gezeigt?

Nathan: Das ist Deine Frau.

Martin: Die Aufnahme ist nicht sehr gut, sie ist aus einem großen Bild von der Maifeier 32 herausgeschnitten.

Nathan: Da hast Du Deine Frau mitgenommen?

Martin: Nicht mitgenommen, wir gingen zusammen. Sie stand genau so in der Bewegung wie ich.

Nathan: Sie war auch in der Partei?

Martin: Da haben wir uns kennen gelernt. Damals waren wir noch in der Jugend. Seitdem haben wir beide immer aktiv in der Partei gearbeitet. Jeder an seinem Platz.

Nathan: Nun hat sie Kinder, da braucht sie keine Politik mehr.

Martin: Sie wollte gern Kinder und hat nun weniger Zeit. Aber in der Bewegung bleibt sie tätig. Wir sparen nicht, damit es unsere Kinder einmal besser haben, wir kämpfen für eine bessere Zukunft aller Arbeiterkinder.

Meinen Jungen müsstest Du mal sehen, der ist richtig.

Nathan: Wie alt ist der Junge?

Martin: Fünf Jahre, das Mädel ist zwei Jahre älter, aber nicht so lebendig, wie der Junge.

Oswald: (*Kommt.*) Fertig? (*Martin gibt Oswald den Brief.*)

Der Horn schafft ihn heute noch weg, er fährt auf Urlaub. In einer Stunde gehts ab.

(*Ab.*)

Nathan: In 2,5 Jahren bist Du wieder frei.

Martin: Du sicher eher.

Nathan: Wenn Gott hilft.

Martin: Bisher hat er Dir nicht geholfen.

Nathan: Den Juden ist es immer schlecht gegangen, wenn sie nicht an Gott glaubten.

Martin: Ich verstehe nichts von Deinem Glauben. Im Lager bist Du geschlagen worden, das hat kein Gott verhindert. Wir haben Dir geholfen, so weit wir es konnten.

Nathan: Ich danke euch viel, helfen kann nur der Allmächtige.

Martin: Wir helfen Dir. Wir fragen nicht nach dem Blut. Wer verfolgt wird, gehört zu uns.

Wir kämpfen . . .

Nathan: Ich will nicht kämpfen. Ich will nach Hause, mit meiner Familie leben.

Martin: Und wenn sie Dich in Deutschland nicht leben lassen?

Nathan: Irgendwo wird eine Stube sein und ich werde arbeiten, und wenn die Woche zu Ende geht am Freitagabend mit der Familie um den Tisch sitzen, die Kerzen anzünden.

(*Weich, rückerinnernd.*)

Martin: Kamerad, wir können auch nicht weg, wir wollen auch nicht.

Nathan: Nimm es mir nicht übel, Ihr gehört zu ihnen, uns wollen sie nicht.

Martin: Rasse, Herkunft sind zufällig. Unser Leben ist bestimmt durch das Denken, unsere Idee, das Klassenbewusstsein.

Nathan: Dir ist Dein Klassenbewusstsein was mir mein Glaube.

Martin: Ein gläubiger Jude kann in Italien Gouverneur und in Österreich Bürger sein, nur in Deutschland ist er verfolgt. Ein klassenbewusster Arbeiter wird von den Faschisten in Italien, Österreich und Deutschland verfolgt, eingesperrt oder gehängt. Das ist der Unterschied.

Nathan: Früher ging es den Juden in Deutschland gut, jetzt geht es ihnen schlecht.

Martin: Wenn wir auf den lieben Gott vertrauen, wird es, so bleiben. Aber es kann anders werden, wenn wir selbst anpacken.

Nathan: Was hast Du erreicht?

Martin: Es geht nicht um mich, sondern um die Sache.

Nathan: Welche Sache?

Martin: Unsere Sache: Die Befreiung der Ausgebeuteten und Unterdrückten.

Nathan: Vielleicht hättest Du ein Jahr weniger bekommen, wenn Du weniger, gesagt hättest.

Martin: Wenn ich nicht illegal gearbeitet hätte, wäre ich gar nicht verhaftet worden.

Nathan: Du hast Arbeit gehabt, eine Frau und Kinder. Was kümmert Dich mehr.

Martin: Ich sehe nicht nur mich, sondern auch Dich und die andern, uns alle.

(*Walter, Kurt, Horst, die Pirmaer, Häftlinge kommen.*)

Max: Martin, das Gesuch ist bewilligt.

Martin: Was für ein Gesuch?

Max: Das Entlassungsgesuch bei dem Du mir geholfen hast. Ich gehe morgen nach Hause.
Martin: Alles Gute und halte Dich draußen anständig.
Horst: Ich gratuliere.
Oswald: Komm nicht so bald wieder.
Max: Ich werde mich verdammt vorsehen.
Walter: Keine Quatschereien, das lohnt nicht.
Kurt: Wie lange hast Du im Ganzen gesessen?
Max: 15 Monate.
Kurt: Und wo?
Max: Alles durchgemacht, SA-Kaserne, Polizeikeller, Amtsgericht und drei Schutzhaftlager.
 Bis heute bin ich nicht einmal vernommen.
Martin: Vergesst uns nicht draußen.
Max: Wer hier war, vergisst nicht.
Kurt: Sei froh, dass Du fertig bist.
Max: Morgen frei.
Martin: Nicht frei, entlassen.
Max: Die Nachüberwachung wird streng sein.
Martin: Nicht nur darum.
Max: Du meinst die Diktatur.
Martin: Wir waren auch früher nicht frei.
Max: Freier leben konnten wir.
Martin: Du hast einen Garten gehabt und ein kleines Haus.
Max: Das war eine Zeit.
Martin: In der wir vergessen hatten, dass es viele ohne Garten und ohne Haus und ohne Arbeit gab.
Kurt: Um die Freiheit wollten wir kämpfen und haben einen Schrebergarten gepachtet.
Max: Wir konnten wählen und hatten bessere Löhne.
Kurt: Und wenn es keine Arbeit gab, gingen wir stempeln.
Max: Es ging uns viel besser.
Martin: Das spüren wir jetzt, wieviel besser es uns ging.
Max: Damals wart Ihr auch unzufrieden.
Martin: Weil wir Arbeitslosigkeit und Not sahen.
Max: Ihr wollt alles auf einmal, statt langsam schrittweise vorwärts zu gehen.
Martin: Langsam und schrittweise sind die Löhne gesunken, unsere Rechte verkleinert worden, bis uns alles genommen wurde wie es heute ist.
Max: Wir haben nicht verstanden unsere Freiheit zu gebrauchen.
Martin: Wir waren zu schwach sie zu erkämpfen.
Max: Jeder konnte wählen und frei seine Meinung äußern.
Martin: Wenn wir frei unsere Meinung äußerten und streikten, dann hat die Reichswehr sich auf ihre Art frei geäußert und auf uns geschossen. Oder sie haben unsere Führer ermordet. Nicht nur Spartakisten, auch der Großkapitalist Rathenau, demokratischer Minister, wurde ermordet. Und unsere Redakteure, die frei ihre Meinung schrieben, wurden dafür ins Zuchthaus gesteckt.
 Das war in der freien Republik.
Max: Auch diese Republik haben wir verloren.
Martin: Viele „Positionen und Errungenschaften“ haben wir verloren. Unsere Organisationen sind zerschlagen. Die Arbeitslosen und die in den Betrieben leben elender als je und die ganze Klasse ist vom Terror zu Boden gedrückt. Solange einzelne Schichten noch Luft bekamen glaubten sie, sich allein retten zu können. Nachdem die Faschisten den Würgegriff gleichmäßig an alle Gurgeln legen, geht es um das Leben aller. Aber wir sollen nicht wieder nur die Hand, die uns würgt, zurückstoßen, um einmal Luft zu holen und

danach wieder um so schlimmer gewürgt zu werden. Wir werden die faschistische Pranke und den Körper, dessen Werkzeug diese Pranke ist, vernichten. – Oder sie uns. Da sie uns fürchten, schlagen sie uns und sperren uns ein.

Max: Wir sind zu wenige.

Martin: Noch sind wir wenige, um so mehr kommt es auf jeden von uns an. Solange nur wenige sich wehren, kann man diese vernichten. Immer weniger Luft lässt die Pranke zum Leben. Wenn es zu wenig wird, dann wird sich die Masse wehren, denn sie wollen alle leben. Sie werden aufstehen und sich nehmen, was sie zum Leben brauchen. Wenn viele aufstehen, sind sie stärker als die Pranke. Noch haben die Vielen keinen Mut. Darum müssen wir vorangehen als Beispiel und Aufruf. Und wenn sich die Massen erheben, um ein bisschen Luft mehr zu bekommen, dann müssen wir wieder vorangehen, weil es uns nicht nur um ein bisschen Luft zum Leben geht, sondern um das ganze Leben.

Nathan: Du opferst Dich auf, statt selbst für Dich zu leben.

Martin: Der Kampf für den Sozialismus, das ist unser Leben.

Nathan: Du glaubst an den Sozialismus.

Martin: Sonst wäre ich nicht hier. Und mag es noch so viele Opfer kosten bis wir die Macht erobern . . .

Nathan: Und wenn Ihr die Macht erobert habt?

Martin: Dann werden die Fäuste und Köpfe die die Macht errungen haben, unsere Macht errichten. Arbeit und Brot, Freiheit und Frieden für alle schaffenden Menschen. Und die Fäuste und Köpfe werden für den Sozialismus wachen und schaffen.

SA-Mann: (*Kommt.*) Fertig machen zum Abtransport. (*Ab.*)

Martin: Das musste ausgesprochen werden, bevor wir auseinander gehen. Ich werde nun lange schweigen müssen.– Lebt wohl, Kameraden.

Max: Wenn wir uns draußen wieder sehen, dann wie hier, alle in einer Front.

(*Die Pirnaer mit ihren Paketen unterm Arm, Elli, Horn, Wohlfahrtsarbeiter.*)

Walter: Oft werden sie uns noch auseinander reißen und wir bleiben verbunden. Die in den Fabriken und Bergwerken, wir in den Konzentrationslagern und Zuchthäusern sind die Kinder einer Klasse, Soldaten an einer Front. In uns lebt die Fahne der Freiheit. Deutschland ist ein großes Zuchthaus, die unterste Stufe wird Freiheit genannt. Gefesselt ist die Arbeit, der Geist und das ganze Volk. Wir werden die Ketten sprengen. Der Tag wird kommen, wenn wir ihn vorbereiten.

Nachwort.

Alles was in diesem Stück geschieht, ist vorgegangen. Es ist nichts von den Vorgängen und Aussagen erfunden oder erdichtet. Es ist miterlebt. Einige Ereignisse, wie die Vernehmung Ellis oder der Verlauf des Prozesses, habe ich nicht selbst erlebt. Sie sind niedergeschrieben nach den Berichten der beteiligten Häftlinge als auch SA-Männern, die mit ihren Taten prützten. Die Übereinstimmung der Berichte der Häftlinge mit denen der SA-Leute schließt jeden Zweifel an der Richtigkeit aus.

Alles was in diesem Stück vorgeht, hat sich im Jahre 1934 ereignet. Nichts hat sich in genau dergleichen Weise ereignet wie im Stück. Der Propagandaminister kann behaupten: Es hat kein Prozess gegen sechs Pirnaer Kommunisten in Hohnstein stattgefunden. Er kann „feststellen“, dass keine Angeklagte

Elli Lüdte im Konzentrationslager Hohnstein gewesen ist, dass kein Martin Liebsch auf der Anklagebank gesessen hat. Er kann ableugnen, aber nicht aus der Welt schaffen:

die grausamen Misshandlungen -, die an Frauen begangenen Misshandlungen -, die unmenschlichen Verhöre -, die falschen, ohne Befragung vor den Verhören angefertigten Protokolle -, die durch Misshandlungen erzwungenen Unterschriften unter diese Protokolle , den in Haseluhns Gasthof in Hohnstein abgehaltenen Hochverratsprozess gegen ca. 25 Kommunisten aus Bautzen -, den Zwischenruf des SA-Mannes Ude: „Ihr Schweine habt noch lange nicht genug bekommen“, während des Prozesses -, den Meineid Truppführer Volkmar im Prozess -, um einiges aus dem Konzentrationslager Hohnstein zu nennen.

Die Namen der SA-Führer sind nicht verändert. Die sadistischen Schändlichkeiten dieser uniformierten Unmenschen können von allen mit mir zur gleichen Zeit im Lager Hohnstein gewesenen 1.000 Häftlinge aller Parteien - frühere SA-Leute, Stahlhelmer, Bibelforscher, Demokraten, Katholiken, Juden, Sozialdemokraten, Mitgliedern der Sozialistischen Arbeiterpartei und Kommunisten - bezeugt werden. Auch ein Teil der SA-Wachmannschaft, der sich an Misshandlungen nicht beteiligt hat - höchstens 20 von 200 - kann als Zeugen herangezogen werden. Aber für gutgläubige Ausländer, die immer noch zweifeln und meinen: „so etwas ist doch nicht möglich“ oder „so etwas gibt es doch nicht“ sind bessere Beweise vorhanden. Sie können in das schöne Städtchen Hohnstein in der sächsischen Schweiz reisen und von der Bevölkerung, Bauern, Handwerkern, Gastwirten, Krämern, dem Pastor und Apotheker hören, was sich unter SA-Herrschaft im Lager und im Ort Hohnstein zugetragen hat. Aber auch das ist den „Objektiven“ vielleicht nicht zuverlässig und darum empfehle ich die Einsicht der von der Geheimen Staatspolizei und Generalstaatsanwaltschaft über das Lager Hohnstein angefertigten Akten.

Über die Untersuchung ist mir bekannt:

1. Frühere Häftlinge des Lagers wurden im Sommer 1934 zur Geheimen Staatspolizei in Dresden geladen. Dort wurden sie von einem Beamten über die Zustände, insbesondere Misshandlungen im Konzentrationslager Hohnstein, befragt. Der Beamte machte sie am Anfang darauf aufmerksam, dass sie für die Dauer der Befragung, von der bei der Entlassung unterschriebenen Loyalitätserklärung entbunden seien. Solche Erklärungen müssen alle Häftlinge bei ihrer Entlassung unterschreiben und sich u. a. verpflichten, weder wahre noch unwahre Berichte über das Lager zu verbreiten. Die Aussagen über die Zustände in Hohnstein wurden protokolliert.

2. Nach den Misshandlungen in der Nacht vom 1. bis 2. Pfingstfeiertag 34, die an ca. 20 Häftlingen vorgenommen wurden, erschien nach etwa 14 Tagen der Leiter der Geheimen Staatspolizei von Sachsen, SS-Standartenführer Schlegel, in Begleitung seiner Sekretärin im Lager. Er vernahm in Anwesenheit des Lagerleiters, Sturmbannführer Jähnichen, alle an den Pfingstmisshandlungen beteiligten Häftlinge. Diese Häftlinge haben ihm wahrheitsgemäß über den Ver-

lauf der Nacht und auch über die sonst häufigen Misshandlungen berichtet. Schlegel nahm diese Berichte zu Protokoll, um dann sehr ausführlich jeden einzelnen zu fragen, ob er unerlaubte Verbindungen nach außerhalb hätte, ob er Briefe schriebe, die nicht durch die Kontrolle gingen, ob er von solchen Verbindungen wüsste, ob er sich vorstellen könne, wie solche Verbindungen hergestellt werden könnten, ob er einen Verdacht hätte, dass irgendwer solche Verbindungen hätte.

3. Im Herbst 34 wurden die im Sommer von der Gestapo vernommenen früheren Hohnsteiner Häftlinge in derselben Sache von der Staatsanwaltschaft vernommen. Als der eine von ihnen zu berichten begann, unterbrach ihn der Staatsanwalt, er wüsste über die Misshandlungen im Allgemeinen genügend Bescheid, es käme ihm nur noch darauf an, zu erfahren, inwieweit der Lagerleiter Jähnichen an den Misshandlungen beteiligt war. Von der Staatsanwaltschaft sind auch frühere SA-Leute von der Besatzung vernommen worden.

4. Jähnichen und sein Stab sind im August 1934 verhaftet worden. Es soll ein Prozess gegen sie stattgefunden haben. Über das Ergebnis ist mir nichts bekannt. Frühere Häftlinge, die als Zeugen geladen waren, sind derartig eingeschüchtert worden, dass sie über den Verlauf des Prozesses nichts berichteten.

Gewisse Nazi-Freunde werden erwidern, die Behörden haben, als sie von diesen Übergriffen erfuhren, eingegriffen und die Schuldigen streng bestraft.

Darum sei festgestellt: Beim Besuch des Reichsstatthalters Mutschmann und dem gesamten Ministerium im Lager, ist der Abgeordnete Liebmann (Kern) unter dem Beifall der Minister und SA-Führer in Anwesenheit des Reichsstatthalters beschimpft, bedroht und geschlagen worden. Die Aussagen inhaftierter Frauen über Misshandlungen und schlechte Ernährung sind nicht nachgeprüft worden.

Die Untersuchungen des Gestapo-Chefs Schlegel waren notwendig geworden, weil die Zustände in Hohnstein zu einem öffentlichen Skandal wurden. Liebmann musste in der Pirnaer Augenklinik behandelt werden. In der Stadt Hohnstein herrschte Erbitterung über das Auftreten der SA. Lieferanten sahen die Verhältnisse im Lager und die Einwohner hörten nachts die Schreie der Gefolterten. Rechtsanwälte, Geistliche, internationale Organisationen intervenierten bei der Regierung. Und das Entscheidende: nach Pfingsten waren bei verschiedenen Amtsstellen anonyme Briefe eingelaufen, die angeblich aus dem Lager stammen sollten. Bei der Untersuchung ging es um die erbitterte Öffentlichkeit, um das Ausland und nicht zuletzt um die Feststellung, wer die Briefe geschrieben hat und wie sie aus dem Lager gekommen sind, d.h. ob die SA mit den Häftlingen konspiriert und zersetzt ist. Nebenbei beschäftigte sich Schlegel auch mit den Misshandlungen. (Die Gegensätze zwischen dem Bauleiter Pohlens, der vom Ministerium gestützt wurde, dem Inspektor des Lagers, der der Polizei unterstand und der SA, die von der Brigade 33 gehalten wurde, spielen in der Zeit vorm 30. Juni bestimmt eine große Rolle.)

Als einer der Häftlinge über die Misshandlungen, die er selbst ertragen hatte, von der Gestapo befragt wurde, begann er seinen Bericht mit der Schilderung des ersten Verhörs nach seiner Verhaftung durch Gestapo-Beamte in Dresden,

die, bevor sie etwas fragten, ihn etwa eine Stunde mit dem Gummiknüppel „verhörten“. Der vernehmende sehr höfliche Beamte bedauerte das sehr und wurde vorlegen. Leider könne er da gar nichts machen. Es stände dem Betreffenden natürlich frei, wenn er das für angebracht hielte, gegen die Beamten Strafanzeige zu erstatten. Wenn er ihm einen Rat geben dürfte, möchte er ihn dringend warnen, irgend etwas zu unternehmen. – Er bitte nun zur Sache zu kommen und nur über die Zustände in Hohnstein zu berichten. (Zur Sache, das sind nicht die ungesetzlichen Misshandlungen an den wehrlosen Gefangenen, sondern die Erledigung der Hohnsteiner Leitung, wofür neben Unterschlagungen, die Misshandlungen ein ganz brauchbarer Anlass waren). Der Gestapo-Beamte warnt dringend, eine Anzeige zu erstatten gegen Misshandlungen, die von seiner Behörde ausgeführt wurden.

Der Reichsstatthalter, die Minister, die Staatsanwaltschaft, die Gestapo haben von diesen Zuständen gewusst: durch regelmäßige Selbstmorde (fast jeden Monat) – Mitteilungen von Ortseinwohnern –, Mitteilungen von SA-Leuten –, Strafanzeigen –, anonyme Briefe –, ausländische Presse und Rundfunk –, die eigenen Erlebnisse und Gespräche bei der Besichtigung –, die Untersuchung Schlegels.

Auch nach der Untersuchung Schlegels ist nichts erfolgt, die Schuldigen konnten noch Monate über 500 Menschenleben verfügen und ihre gemeinen Triebe befriedigen.

Willi Bredel schildert aus Hamburg, wo der Reichsstatthalter Kaufmann bei den Misshandlungen von Gefangenen anwesend war; Wolfgang Langhoff dasselbe aus Düsseldorf vom Polizeipräsident, Staatsrat Weitzel und viele Kameraden aus fast allen Städten und Lagern dieselben Vorgänge.

Die Hitler-Regierung ist verantwortlich und schuldig.

Jede Möglichkeit, aus Personen des Stückes direkt auf in Deutschland lebende Kameraden zu schließen, musste ausgeschlossen werden. Das war möglich, da es mir nicht auf einen bestimmten Menschen ankommt, sondern, auf eine Gruppe, nicht auf einen bestimmten Anlass, sondern auf einen allgemeinen, nicht auf das Schicksal einzelner, sondern auf einen gesellschaftlichen Vorgang. Das Verhalten der sechs ist das tägliche Verhalten anderer in ähnlicher Situation. Das Leben dieser sechs und ihrer tausend Kameraden im Konzentrationslager ist Wirklichkeit, Alltag von Zehntausenden in Deutschland. Sie liegen in Ketten und glauben an den Tag der Freiheit. „Wenn wir ihn vorbereiten“.

Januar 1936. Will Greiff.

FREIES DEUTSCHLAND

ORGAN DER DEUTSCHEN OPPOSITION

Jahrg. 3. — Nr. 23. — 8. Juni 1939.

WOCHENSCHRIFT

HEBDOMADAIRE DEMOCRATIQUE

AUS DEM INHALT: Charakterbild stalinistischer Politik — Portugal zwischen den Fronten — Privat-, Kollektiv-, Staatskonzerne.

K-Z Hohnstein Juden

Unter 1000 Gefangenen waren nur wenige Juden, Es war noch die Zeit der Judenverfolgungen, die systematische Ausrottung hatte erst begonnen. An Juden waren da ein Journalist, ein Zahnarzt, ein Schauspieler, ein Student, ein Maler, alle waren Intellektuelle. Einer hatte der Demokratischen Partei angehört, die anderen verschiedenen Arbeiterparteien. Keiner hatte eine grössere politische Rolle gespielt. Trotz der verschiedenen Herkunft unterschieden sich die Juden kaum von den anderen Gefangenen. Und jeder der sich kameradschaftlich verhielt, genoss Kameradschaft. Mehr als das, ohne die Solidarität der Handarbeiter mit den sogenannten Intellektuellen, also Menschen die nicht an körperliche Arbeit gewöhnt waren und körperlich den anderen Anstrengungen weniger gewachsen waren, wären die meisten jüdischen wie nicht jüdischen Geistesarbeiter im KZ zu Grunde gegangen. Die Versuche von Spitzeln, unter den Gefangenen antisemitische Stimmungen zu schaffen, wurden sofort von den politisch bewussten Gefangenen entschieden unterdrückt. Ein solches Auftreten gegen antisemitische Pöbeleien war nicht selten mit einer starken Gefährdung für den Betroffenen verbunden. Dass es überhaupt zu solchen Pöbeleien kam, lag daran, dass etwa ein viertel der Gefangenen gewöhnliche kriminelle Verbrecher waren.

Das Verhalten der SA gegen die Juden war zwispältig. Sie waren überzeugt von ihrer Mission, die Juden zu vernichten. Aber sie waren bereit, mit sich reden zu lassen, die Vernichtung des einzelnen Juden aufzuschieben, wenn man ihn vorher noch ausbeuten konnte. Ein Maler rettete sich durch Zufall von täglichen, schweren Misshandlungen. Ein SA Mann sah eine Zeichnung, die der Maler von einem Mitgefangenen gemacht hatte. Er liess sich sofort selbst von dem jüdischen Maler zeichnen und zeigte natürlich die Zeichnung seinen Kameraden. Von nun an erhielt der jüdische Maler statt Schlägen, Blei, Kohle, Farben und Papier. Eine Kunstmalerabteilung wurde errichtet und ausser Porträts für alle Bräute der SA, wurden von

dem jüdischen Maler ungezählte Hitler und Göringbilder, mit und ohne Hakenkreuz hergestellt. Der jüdische Zahnarzt durfte sich sein Werkzeug kommen lassen und auf Befehl SA Gebisse behandeln.

Furchtbar erging es dem Juden Fränkel. Dieser Student hatte einige Jahre der Kommunistischen Partei angehört und wurde noch vor 1933 aus der Partei ausgeschlossen. In grosser Aufmachung in der Presse wurde er beschuldigt, Polzeispitzel zu sein. Es gab kein Verfahren und keine Beweise gegen ihn. Er war dem KP-Apparat zum Opfer gefallen und hatte vergebens um seine Rehabilitation gekämpft.

Willy Fränkel war unter den ersten Verhafteten. Einer von Vielen. Doch bald lieferten ihn sogenannte Kommunisten, Leute die sich bei den Nazis hervortun wollten der SA aus. Die SA hatte ihr Opfer. Ein Teil der Gefangenen boykottierte Fränkel.

Ich habe Fränkel ein Jahr lang gesehen. Ich kann mich nicht erinnern, ihn je ohne Verband oder Wunden am Kopf gesehen zu haben. In 18 Monaten in verschiedenen Hitlergefängnissen habe ich viel Qualen gesehen. Doch keinen Menschen haben sie solange, so oft und so furchtbar geschlagen, wie Willy Fränkel. Unfasslich war und ist mir, dass er es überlebt hat, ohne wahnsinnig zu werden.

Eine kleiner magerer Körper mit zu langen Armen, schmalen, schön geformten Händen. Der längliche Kopf stark vorgebeugt, ebenso die runden Schultern. Eine schmalbrüstige, schwächliche Erscheinung. Die krumme, weitvorstehende Nase in dem langen Gesicht liess ihn ausgeprägt jüdisch aussehen. Seine Augen waren farblos, flackernd, rufend. Diese Augen waren seine Waffe, sie konnten stechen, verachten. Sie lagen auf der Lauer, waren misstrauisch, auch ängstlich. Aber diese Augen gaben dem hässlichen Volgekopf menschliche Wärme. Sie konnten um eine freundliche Geste bitten, auf Zuspruch hoffen.

Zu welcher erbärmlichen Figur hatten sie diesen Juden gemacht. Es gab kaum eine Zeit in der seine Ohren nicht blau oder blauschwarz aussahen. Das war eine Folge zu starker und häufiger Schläge auf die Ohren. Kaum hatte er etwas spärlichen Haarwuchs auf seinem zerschundenen Schädel, wurden sie ihm wieder geschnitten. (Allen übrigen Gefangenen wurden die Haare nur bei der Ankunft ganz geschnitten).

Abb. 16.: Ausriss der Zeitung „Freies Deutschland“, Artikel von Will Greif (Peter Blachstein), 6. April 1939.

„K-Z Hohnstein“

Artikelserie von Will Greif (Peter Blachstein) aus der Zeitschrift „Freies Deutschland“, März bis Juli 1939

Transport¹

Der große Wagen gleitet schnell und sicher vorwärts. Es sitzt sich nicht schlecht auf den Lederpolstern. Die Rückenlehne ist weich, aber nicht bequem. Der Lastwagen ist nicht für Ferienreisen gebaut. Es ist ein grauer Tag. Über den Wagen ist ein Segeltuchverdeck gespannt. Auch die Seiten sind durch Planen geschützt und durch die kleinen, durchsichtigen Zelluloidfenster kommt nicht viel Licht herein.

Die Federung des Wagens dämpft die Stöße, doch die Menschen auf dem Wagen werden im Rhythmus des Fahrens mitgerüttelt. Die Luft ist mit dem Geruch von Benzin und verbranntem Gas vermischt. Der Motor summt eintönig. Der Kopf sinkt nach vorne, man könnte einschlafen. Es ist nicht der Ort und die Zeit, zu träumen, doch wünschenswert, nicht voraus zu denken. Ungewollt tauchen Bilder auf, Erinnerungen von der Jugendburg Hohnstein.

Hohnstein, das war eine der größten deutschen Jugendherbergen, eine mit den größten Übernachtungsziffern. Bei hohen Besuchen erzählte der Leiter dieser Jugendherberge die Geschichte der Burg Hohnstein. Raubritter hatten da gehaust und die Kaufleute überfallen, die von Böhmen mit Salz und anderen Waren nach Mitteldeutschland zogen. Später war die Burg Strafanstalt, im Weltkrieg Gefangenenlager und schließlich wurde eine Jugendherberge aus dem alten Gemäuer. Und der Leiter knüpfte an diese Geschichte die Betrachtung, dass die Zeit der Raubritter und der Kriege mit ihren Gefangenen vorüber sei und der Staat bald alle Gefängnisse in Jugendherbergen werde umwandeln können.

Peter hieß der Hund des Herbergsvaters. (Herbergsvater war die Bezeichnung des Leiters.) Ein grauer, lustiger Köter, der viel bellte, aber nicht biss. Die Zeit der beißenden Hunde war noch nicht vorüber, doch Peter, der Burghund, trottete nur treu neben, vor oder hinter seinem Herrn. Wozu sollte er auch beißen? Jeder konnte herein und viele kamen.

Große, junge Burschen, mit langen, blonden Haaren, weißen, offenen Hemdkragen, in kurzen grünen oder blauen Jacken und kurzen Hosen bis zum Knie, schwarzen, langen Strümpfen und Sandalen, und Mädchen mit silbernen Reifen, langen, geflochtenen gelegten Zöpfen, in eng um die Brust anliegenden und in einen weiten Rock auslaufenden farbigen Leinenkleidern, in kurzen Socken und Sandalen, auf den Mitte der Brust mit einer handtellergroßen Metallbroche – gern gezeichnet mit germanischen Runen – verziert, so gekleidete

¹ Freies Deutschland, Jahrgang 3, Nr. 11, 16.3.1939, S. 4. Sämtliche Artikel dieser Serie sind mit dem Pseudonym „Will Greif.“, teils mit „(Fortsetzung folgt).“ gekennzeichnet. Die Zeitung „Freies Deutschland“ wurde 1937 bis 1939 in Belgien und Frankreich hergestellt.

Mädchen und Jungen tanzten nach den Klängen von Geigen, Flöten und Lauten nach alten Melodien und in alter Weise um eine Linde.

Artamanen feierten eine Hochzeit. Es gab viel Aufwand merkwürdiger Geräte und mythischer Handlungen. Die kleine Schar blonder, bleicher Germanen benahm sich sehr feierlich und behauptete, die Bräuche seien echt und das machte sie sehr glücklich.

Einer der großen Tage der kleinen Stadt Hohnstein war das Schützenfest. Alles, was Rang und Namen hatte, marschierte mit dem Festzug. Voran die Musik, dann zu Pferde der Vorsitzende des Schützenvereins, gefolgt von der Schützengilde. Die bedauernswerten Schützen mussten nicht nur in dicker Uniform den heißen Sommertag verbringen, sondern beim Umzug die riesige, hohe Fellmütze auf dem Kopfe tragen. Nach dem traditionellen Humbug folgte der moderne, nationale Karneval mit Kriegervereinen und Fahnen, Jungdeutscher Orden, Stahlhelm, danach die Zünfte, die Feuerwehr, die Turner – alle mit ihren Fahnen. Trotz des vorgeschriebenen Ernstes war der Anblick der Festteilnehmer auf dem Marktplatz komisch. Die Sonne brannte unerbittlich, der Schweiß rann und die dicken, schnaufenden Honoratioren versuchten vergeblich, würdig auszusehen. (Nur unter den Jungdeutschen und Turnern gab es einige kräftige, junge Kerle.) Dazu kam, dass gerade nach der Prämierung der Meisterschützen und vor der nationalen Ansprache das Pferd des Vorsitzenden zu äpfeln und danach lustig zu tänzeln begann. Der nicht ganz nüchterne Reiter bekam das Pferd nicht wieder zu Ruhe und hielt seine Rede, soweit es ihm das Pferd erlaubte. Die erhebende Kundgebung endete mit nationalen Hurras und nationalem Gesang. – Von der Mauer der Jugendherberge hatten etwa hundert junge Arbeiter und Arbeiterinnen dem Kleinstadtidyll zugesehen. Ihre Zwischenrufe hatten auch manchen Festteilnehmer zum Lachen gebracht. Die übermütige Bande kam auf die Idee, das Schützenfest zu parodieren. Nur mit der Badehose bekleidet, die Fellmützen aus Stroh und Laub imitiert, die Fahnen aus alten Fetzen markiert, die Kapelle durch Gesang und Blechtöpfe ersetzend, so zogen sie auf dem Marktplatz und verulkten das Schützenfest. Auf diesen Scherz folgte eine Pressekampagne, Strafanzeigen, Strafprozesse, Landtagsinterpellationen. Die Bürger, die Schützen, die Sittlichkeit und vor allem die nationalen Gefühle waren beleidigt worden.

Jüdische Jugend hielt eine Tagung ab und versuchte herauszufinden, welches ihr Verhältnis zu ihrer jüdischen Herkunft und ihrem deutschen Dasein sei.

Revolutionäre sozialistische Jugend, gesunde kräftige, intelligente Arbeiterjungen und -mädelsaßen wenige Monate vor Hitlers Diktatur beieinander und diskutierten über „Grundfragen der proletarische Revolution“.

Die Bremsen quietschen und unterbrechen die Erinnerung. Der Wagen steht, es ist ganz ruhig, der Motor ist abgestellt. Der Wagenführer meldet dem Transportoffizier, dass er Schneeketten anlegen muss, es sei Schnee auf der Höhe. Die „Bullen“ rauchen und steigen abwechselnd aus und vertreten sich die Beine. Für zwölf Mann und sechs Frauen sind zwölf schwer bewaffnete Polizisten und zwei Gestapoleute in Zivil zur Bewachung da. Sie begleiten den Transport vom Polizeigefängnis in Dresden zum Schutzhaftlager Hohnstein. Der Aufent-

halt zum Anlegen der Schneeketten war nicht vorgesehen und macht den Offizier nervös. Er ist verantwortlich, dass die achtzehn Staatsfeinde in guter Ordnung ans Ziel kommen.

Einer fragt, ob er austreten gehen darf. Ein Polizeibeamter, mit dem entscherten Revolver in der Hand, begleitet ihn. Als der eine Gestapobeamte, er trägt ein SS-Abzeichen, von dergleichen Verrichtung zurückkommt, brüllt der andere, die austreten wollen, an: „Schiff dich in die Hosen, ihr Schweine!“

Als ich mich bewege, um auch aufzustehen, fasst mich der Genosse neben mir am Arm und hält mich zurück. Erstaunt sehe ich ihn an: „Vorsicht, Fluchtversuch – und du hast ‚ne Kugel.“ Er hat viel mitgemacht. Sein gutes Gesicht, seine ernsten Augen haben mich später noch oft gewarnt und vor viel bewahrt.

Die Ketten sitzen stramm um die vier riesigen Hinterräder. Eine kleine Arbeit für den geübten Chauffeur und seinen Begleiter. Dreimal werden die Gefangenen gezählt, dann geht die Fahrt weiter. Eine Seitenplane ist entfernt worden, so dass man hinaussehen kann. Es schneit. Kalt zieht die Luft herein, durch unsere dünnen Jacken. (Die Polizei trägt schwere Pelze.)

In den Dörfern bellen die Hunde. Scheu sehen die Menschen den Polizeiwagen nach. Jede Woche kommen Transportautos und sie wissen, ihr Ziel ist Hohnstein, staatliches Schutzhaftlager.

Rekruten²

Im Lager waren über 1 000 Häftlinge und etwa 250 SA-Leute zur Bewachung. Die Häftlinge waren in verschiedene Gruppen geteilt und so leichter zu kontrollieren. Die niedrigste Stufe waren die Rekruten, wozu jeweils die letzten Gekommenen gehörten. Die Rekruten waren die ersten Wochen der stets vorhandenen Lust der SA zum Quälen, ausgesetzt. Geleitet wurde die Rekrutenabteilung von einem Häftling, der schon längere Zeit im Lager war. Er hatte sich die ersten Instruktionen zu geben. Am Arm trug er eine gelbe Binde, die mit einem roten Winkel versehen war und ihn als Oberhäftling kenntlich machte. Stubenältester war seine Rangbezeichnung. Auch jeder Häftling der ein Arbeitskommando leitete, trug eine solche Binde. Die zwei roten Winkel auf der Binde hatten, waren für ein ganzes Haus mit Gefangenen verantwortlich. Und einer hatte drei rote Winkel, das war der oberste der Oberen und aller Häftlinge, der Burgälteste. Es gab viele Armbinden, den Farbkreis rund. Blau schmückte die Invaliden, grün die Handwerker, weiß die Schwungs, (das sind SA-Diener), rot die Gefährlichen und Hakenkreuzbinden die SA.

Um Essen zu holen, musste man über den Hof gehen, auf dem Hof standen Posten, um an den Posten vorbei zu kommen, musste man melden und zwar militärisch. Aber wie? Das musste gelernt werden.

Einen SA-Rottenführer musste ein Häftling nicht grüßen, einen SA-Scharführer

² Freies Deutschland, Jahrgang 3, Nr. 12, 23.3.1939, S. 4.



Abb. 17.: Arbeitskommando „Friedhof“ mit SA-Wachmannschaften und Häftlingen, Hohnstein, 8. Mai 1933.

rer musste ein Häftling grüßen. Ein Gefangener musste also rechtzeitig erkennen – auch bei Dunkelheit – was für ein Führer vorbeikommt, er musste sie unterscheiden lernen. Ein Häftling musste einen SA-Führer mit der Charge anreden, aber er musste auch wenn er gefragt wurde, die Charge der Antwort hinzufügen. Ein Häftling musste darum alle Chargen, SA-Dienstgrade ist der Fachausdruck, kennen. Etwa in der Hälfte der Zeit, die zur „geistigen“ Umschulung von Marxisten zu Nationalsozialisten zur Verfügung stand, wurden SA-Dienstgrade gelernt.

Frage: Woran erkennt man einen Sturmführer? Antwort: Ein Sturmführer trägt auf dem rechten Spiegel Sturm- und Standartennummer auf dem linken Spiegel drei Sterne. (Vielleicht ist das mit rechts und links auch umgekehrt!) Ein gutes Dutzend Dienstgrade gezeichnet mit Litzen, Sternen, silbernen und goldenen Eichenkränzen, gepaspelten Mützenrändern, nach Ländern verschieden gefärbten Spiegeln – viel auf einmal. In den Köpfen brauste es von Zwecken und Nudeln, die volkstümlichen Bezeichnungen für Sterne und Litzen.

Den Häftlingen wurde aus dem Leben Adolf Hitlers folgendes erzählt. Hitler nahm am Weltkrieg teil und erhielt für Tapferkeit das Eiserne Kreuz. Bei Kriegsende wurde er verschüttet und dabei gasvergiftet, wodurch er für einige Zeit erblindete. Darum geht der Führer immer ohne Mütze. Adolf Hitler gründete 1919 die NSDAP und die SA und ist heute Deutschlands Führer und Reichskanzler. (Der Grund warum Hitler ohne Mütze geht, muss von großer Bedeutung sein, denn ihn zu kennen, war unbedingt erforderlich).

Den Rest der Umschulungszeit füllte das Gebrüll von SA-Liedern aus. Laut musste es sein und 33 Stück wurden mit der Zeit gelernt.

Umschulung? Nicht mehr als oben genannt. Doch sie verkündeten: „Konzentrationslager ist keine Strafe, sondern Erziehung zu deutschen Männern“.

Das sah so aus. Um 6 Uhr morgens vom Strohsack auf und ungewaschen, ohne einen Bissen im Magen 2 Stunden exerzieren.

Zunächst geht alles gut. Der Ausbilder kommandiert, erklärt, wie kehrt gemacht, angetreten, geschwenkt, ausgerichtet wird. Er brüllt, doch er hat vorher gewarnt, er muss brüllen, das verlangen sie von ihm.

Doch dann kommen sie, die Besten. Besoffen natürlich. Es gibt nur Dauerlauf oder Prügel. Dauerlauf und Prügel. Doch das langweilt sie nach einiger Zeit und sie beginnen zu kommandieren. Wie ausschweifend kann die menschliche Grausamkeit sein, wie abgründig uniformierte Gemeinheit, wie rücksichtslos selbstherrliche Macht! Bewaffnete 19–20jährige Knaben misshandeln 40 Männer, von denen mancher ihr Vater sein könnte, einige im Kriege waren. 40 Mann sind ihnen ausgeliefert. 40 Gefangene, rechtlose, wehrlose Gegner. Sie können sie jagen, schlagen, quälen und sie tun es, mit Lust und Genuss.

Sie haben sich armlange Weidenruten geschnitten. „Finger lang!“ Wer daran vergisst, spürt die Rute. Es ist kalt, die Hände sind klamm, fast bei jedem Schlag platzt die Haut auf. Einen schlagen sie fortwährend. Er will sprechen, sie hindern ihn daran. Fortgesetzt schlagen sie auf die Hand. „Finger lang!“ Er tritt aus dem Glied, sie prügeln ihn zurück. Er will erklären, hebt die Hand. Sie schlagen sie herunter. „Finger lang!“ Warum nur macht er die Finger nicht lang? Vergisst er daran? Versteht er nicht? Jedes Mal wenn er vorüberkommt, schlagen sie auf seine Hand. Schließlich geht der Ausbilder zu ihm, auch er brüllt: „Finger lang!“ Doch er sieht, die Hand ist verkrüppelt. „Herr Truppführer, der Mann hat eine verkrüppelte Hand.“ „Raustreten!“, antwortet der Truppführer. Der Junge ist ein Landarbeiter, der früher einmal mit der Hand in die Erntemaschine gekommen ist und davon drei steife Finger zurück behalten hat. Sie besehen die dick aufgeschwollene blutende Hand mit den verkrüppelten Fingern. „Warum sagst du das nicht gleich, du Rindvieh! Zurück ins Glied!“ Das Exerzieren geht weiter.

Unbeweglich wie eine Mauer steht die Rekrutengruppe. „Still Gestanden!“, ist kommandiert. Die letzte Meldung des Ausbilders, dann ist es vorüber. Noch nicht! Noch einmal will der Truppführer die ganze Lust des Quälens auskosten. Langsam kommt er auf den Flügelmann zu, geht die Reihe herunter, sieht einen nach dem anderen scharf an – seine Fresse stinkt nach Schnaps und Bier – und bleibt ziemlich am Ende bei einem Kleinen, Schwächlichen mit Glatze stehen. Er nimmt die Zigarette aus dem Mundwinkel, klopft die Asche ab und drückt sie kurz auf der Glatze des Alten aus. Der Mann schreit auf. Der Truppführer ist enttäuscht, die Wirkung war nicht stark genug. Unbefriedigt brennt er noch eine Zigarette an, macht einige tiefe Züge und stößt den Rauch durch Nase und Mund aus. Langsam setzt er die glühende Zigarettenspitze einem jungen Arbeiter auf das Fleisch zwischen Unter-Lippe und Kinn und drückt die Glut behutsam, langsam verlöschend, die Zigarette tief in das schmerzempfindliche Fleisch. Der Junge schreit vor Schmerz wild auf.

Die Bestie, der arbeitslose Gutsangestellte, SA-Truppführer Schulz, ist zufrieden.

Truppführer Schulz³

Die Rekruten sitzen um einen großen Tisch und werden in die Geheimnisse der Zeichen auf den Kragen der SA-Führer eingeführt. Plötzlich fliegt die Tür auf. Schulz, gefolgt von einigen SA-Leuten seines Sturms, steht im Zimmer. Der Stubenälteste brüllt: „Achtung!“ und im gleichen Augenblick stehen alle 40 Mann mit einem Ruck in strammer Haltung. Darauf meldet er: „Haus 4, Rekrutenstube belegt mit 43 Mann, Herr Truppführer.“ Der Truppführer überhört die Meldung und geht an dem Stubenältesten vorbei, als ob der gar nicht da sei, direkt auf den Tisch zu. Mit seinen gläsernen, stieren Augen, die ebenso nichts wie scharf sehen könnten, starrt er jeden an. Er hat auf dem Wege hier her in der Kantine gesoffen. Plötzlich stutzt er, „Pörschel?“ Als ob er nicht ganz sicher sei, sich an etwas erinnere. Doch nur für Sekunden, da bricht er los, unheilvoll, Schrecken verbreitend: „Pörschel! Du Hund! Du Schwein! Endlich kann ich mit dir abrechnen!“

Schulz ist groß, seine mächtigen Schultern beben, aus seinem gedunsenen Gesicht leuchtet nur Wut. Sein Gegenüber ist auch groß, breit, etwas beleibt – eine ähnliche Figur wie er selbst, nur noch ungefügiger. Pörschel trägt eine schwarze Arbeitshose, die in halbe Schaftstiefel gesteckt ist, schwarze Arbeitsjacke. Er sieht aus wie ein Bauer. Er ist erst ein paar Stunden im Lager, doch durch seine ungewöhnliche Kleidung den Meisten aufgefallen.

Schulz schlägt sofort mit den Fäusten in Pörschels Gesicht. Er reißt ihn, um ihn besser schlagen zu können, mit großer Wucht über den Tisch, zu sich. Hocker fliegen krachend zur Seite. Die Schläge klatschen, doch Pörschel gibt keinen Laut.

Rasend schreit Schulz in den kurzen Pause zwischen den Schlägen: „Du Lump, du Dieb. Du hast unsere Familie ruiniert. Ich schlag dich tot.“ Pörschel versucht zu antworten, doch so wie er ein Wort sagt, decken Schulz' Fäuste sein Gesicht zu.

Der starke Mann steht lange aufrecht unter dem Wirbel von Schlägen, doch schließlich sackt er zusammen. Die Häftlinge stehen wie gelähmt und starren geradeaus. Schulz Wut wird immer größer. Als der blutende Mann am Boden zu sich kommt, tobt Schulz weiter.

„Heute will ich mit dir abrechnen, du Verbrecher, du Dieb. Raus hier. Allein will ich mit dir abrechnen.“

Die SA-Leute zerren Pörschel raus. Am Boden ist eine Blutspur bis zur Tür.

Der Stubenälteste versucht die Gefangenen zu instruieren: „Keinen Laut jetzt“, flüstert er eindringlich. „Der kommt noch mal, ruhig sein, ganz ruhig sein, stramm stehen, nicht zucken und immer Herr Truppführer und laut antworte du keine Angst. Wenn's schief geht, müssen wir runter – Strafexerzieren. Dann könnt ihr was erleben!“

Inzwischen krachen auf dem Gang die Schläge und der Rasende brüllt weiter: „Du Dieb, du Verbrecher.“ Man hört Pörschel gegen die Türe fliegen, zu

³ Freies Deutschland, Jahrgang 3, Nr. 12, 23.3.1939, S. 4.



Abb. 18.: Gruppenbild von SA-Wachmannschaften mit Häftlingen des KZ Hohnstein 1933/34.

Boden fallen. Man hört ihn auch stöhnen, aber nicht schreien.

Noch einmal geht die Tür auf. „Wer hat gelacht? Wer hat gelacht?“, rast Schulz die Reihe entlang. Er wütet, doch erschöpft, ausgegeben. Kein Laut zu hören, kein Atmen. Fängt er noch mal an? Wen trifft es dann? Jeder bangt.

Pörschel lehnt an der Wand. Er ist übel zugerichtet. „Das ist ein Lump. Keiner spricht mit ihm. Der ist schlimmer als ihr alle zusammen. Wer sich mit ihm abgibt, bekommt es mit mir zu tun!“ Schulz knallt die Türe hinter sich zu.

Nicht lange ist Pörschel isoliert. Doch er selbst spricht nicht von Schulz und der Sache, die er mit ihm hat. Es muss da etwas gewesen sein, und es ist nicht leicht den Vorfall zu klären. Pörschel ist unpolitisch, ein Obstpächter. Viele Jahre hatte er Bäume von Schulz' Vater gepachtet, auch in der Inflation. Er zahlte seine Pacht nach Vertrag. In den Inflationsjahren war das Geld zu den Terminen wertlos. Vater Schulz verlor in der Inflation seinen Besitz, Pörschel verdiente einige Zeit gut und wurde vorübergehend Eigentümer der ehemaligen Schulzschen Bäume. Daher der Hass der ehemaligen Besitzer Schulz gegen ihren früheren Pächter. Schnell hatte Pörschel die Plantagen wieder verloren, aber nicht den Hass der Schulz' selbst, nachdem er so arm war wie sie. Konkurrenten hatten Pörschel gerade zur Erntezeit ins KZ gebracht. Der Sohn seines früheren Verpächters konnte ihn solange misshandeln, bis er meinte, seinem Herrenrang sei die Ehre wiedergegeben.

Pörschel war immer ein nationaler Mann gewesen. Die Volksgemeinschaft hatte er sich anders vorgestellt.

Juden⁴

Unter 1000 Gefangenen waren nur wenige Juden. Es war noch die Zeit der Judenverfolgungen, die systematische Ausrottung hatte erst begonnen. An Juden waren da ein Journalist, ein Zahnarzt, ein Schauspieler, ein Student, ein Maler, alle waren Intellektuelle. Einer hatte der Demokratischen Partei angehört, die anderen verschiedenen Arbeiterparteien. Keiner hatte eine größere politische Rolle gespielt. Trotz der verschiedenen Herkunft unterschieden sich die Juden kaum von den anderen Gefangenen. Und jeder der sich kameradschaftlich verhielt, genoss Kameradschaft. Mehr als das, ohne die Solidarität der Handarbeiter mit den so genannten Intellektuellen, also Menschen die nicht an körperliche Arbeit gewöhnt waren und körperlich den anderen Anstrengungen weniger gewachsen waren, wären die meisten jüdischen wie nicht jüdischen Geistesarbeiter im KZ zu Grunde gegangen. Die Versuche von Spitzeln, unter den Gefangenen antisemitische Stimmungen zu schaffen, wurden sofort von den politisch bewussten Gefangenen entschieden unterdrückt. Ein solches Auftreten gegen antisemitische Pöbeleien war nicht selten mit einer starken Gefährdung für den Betreffenden verbunden. Dass es überhaupt zu solchen Pöbeleien kam, lag daran, dass etwa ein Viertel der Gefangenen gewöhnliche kriminelle Verbrecher waren.

Das Verhalten der SA gegen die Juden war zwiespältig. Sie waren überzeugt von ihrer Mission, die Juden zu vernichten. Aber sie waren bereit, mit sich reden zu lassen, die Vernichtung des einzelnen Juden aufzuschieben, wenn man ihn vorher noch ausbeuten konnte. Ein Maler rettete sich durch Zufall von täglichen, schweren Misshandlungen. Ein SA-Mann sah eine Zeichnung, die der Maler von einem Mitgefangenen gemacht hatte. Er ließ sich sofort selbst von dem jüdischen Maler zeichnen und zeigte natürlich die Zeichnung seinen Kameraden. Von nun an erhielt der jüdische Maler statt Schlägen – Blei, Kohle, Farben und Papier. Eine Kunstmalerabteilung wurde errichtet und außer Porträts für alle Bräute der SA, wurden von dem jüdischen Maler ungezählte Hitler- und Göringbilder, mit und ohne Hakenkreuz hergestellt. Der jüdische Zahnarzt durfte sich sein Werkzeug kommen lassen und auf Befehl SA-Gebisse behandeln.

Furchtbar erging es dem Juden Fränkel. Dieser Student hatte einige Jahre der Kommunistischen Partei angehört und wurde noch vor 1933 aus der Partei ausgeschlossen. In großer Aufmachung in der Presse wurde er beschuldigt, Polizeispitzel zu sein. Es gab kein Verfahren und keine Beweise gegen ihn. Er war dem KP-Apparat zum Opfer gefallen und hatte vergebens um seine Rehabilitierung gekämpft.

Willy Fränkel war unter den ersten Verhafteten. Einer von Vielen. Doch bald lieferten ihn so genannte Kommunisten, Leute die sich bei den Nazis hervortun wollten, der SA aus. Die SA hatte ihr Opfer. Ein Teil der Gefangenen boykottierte Fränkel.

⁴ Freies Deutschland, Jahrgang 3, Nr. 14, 6.4.1939, S. 4.

Ich habe Fränkel ein Jahr lang gesehen. Ich kann mich nicht erinnern, ihn je ohne Verband oder Wunden am Kopf gesehen zu haben. In 18 Monaten in verschiedenen Hitlergefängnissen habe ich viele Qualen gesehen. Doch keinen Menschen haben sie so lange, so oft und so furchtbar geschlagen, wie Willy Fränkel. Unfasslich war und ist mir, dass er es überlebt hat, ohne wahnsinnig zu werden.

Ein kleiner magerer Körper mit zu langen Armen, schmalen, schön geformten Händen. Der längliche Kopf stark vorgebeugt, ebenso die runden Schultern. Eine schmalbrüstige, schwächliche Erscheinung. Die krumme, weit vorstehende Nase in dem langen Gesicht ließ ihn ausgeprägt jüdisch aussehen. Seine Augen waren farblos, flackernd, suchend. Diese Augen waren seine Waffe, sie konnten stechen, verachten. Sie lagen auf der Lauer, waren misstrauisch, auch ängstlich. Aber diese Augen gaben dem hässlichen Vogelkopf menschliche Wärme. Sie konnten um eine freundliche Geste bitten, auf Zuspruch hoffen.

Zu welch erbärmlicher Figur hatten sie diesen Juden gemacht. Es gab kaum eine Zeit, in der seine Ohren nicht blau oder blauschwarz aussahen. Das war eine Folge zu starker und häufiger Schläge auf die Ohren. Kaum hatte er etwas spärlichen Haarwuchs auf seinem zerschundenen Schädel, wurden sie ihm wieder geschnitten. (Allen übrigen Gefangenen wurden die Haare nur bei der Ankunft ganz geschnitten).

Die schlechtesten Drillichsachen und nicht passende wurden ihm gegeben, die schlechtesten Schuhe. Und dann verspotteten sie ihn, wegen seines Aussehens, wenn sie guter Stimmung waren. Und wenn sie es nicht waren ...

Es verging keine Woche, dass sie nicht etwas mit Fränkel unternahmen. Wurden Häftlinge bestraft, so wurde Fränkel mitbestraft, ohne dass er etwas mit der Sache zu tun hatte. Gab es keine Arbeit, so wurde für ihn besondere Arbeit beschafft. Er war d e r Jude, für alle Juden, verachtet, und gehasst. Ein immer neues Objekt ihrer Lust zum Quälen.

An einem Sonnabendnachmittag, an dem alle Häftlinge einige Stunden frei hatten, musste Fränkel mit den Händen ohne Werkzeug benutzen zu dürfen, den Schweinestall ausmisten.

Nicht genug, dass er Schweinemist mit den Händen wegräumen musste. Er wurde mehrfach gezwungen, Aborte mit seinen Händen zu reinigen.

Für den Menschen im allgemeinen ist KZ organisierter Schrecken und Terror, für jeden Schutzhäftling ist Bunker noch eine furchtbare Steigerung der täglichen KZ Grauen. Fränkel hat mir einmal gesagt: „Nun bin ich zwölf mal im Bunker gewesen“. Jedes Mal mindestens drei Tage, aber oft auch bis vierzehn Tage. Bunker bedeutet: Zu Beginn ein Bierglas mit Rhizinusöl, darein kommt Pfeffer und einige andere Zusätze. Danach entsprechend der Stärke der Medizin – Schläge. Dunkelarrest ohne Matratze, ohne Decke, ohne Schemel. Nur der nackte, kalte Steinboden und ein Möbel: der Kübel, der nicht vor Ende des Arrests geleert wird. Nachts SA-Besuch. Aus dem Bunker dringen keine Schreie. Einmal hat mir Fränkel gesagt: „Sie sind diesmal nicht j e d e Nacht gekommen“.

„Nicht auffallen!“ Das war für den Alltag das Leitmotiv jedes Schutzhäft-

lings. Fränkel fiel immer auf. Entweder er kam zwei Minuten zu spät zum Auftreten und lief mit rudierenden Armen die ganze Front entlang. Das Gebrüll der SA kündigte Schlimmes für ihn für den Tag an. Oder er war pünktlich, dann waren die Schuhe ungeputzt. Vergehen gegen die Lagerordnung.

Kein Arbeitskommando wollte Fränkel bei sich haben. Denn Fränkel, das bedeutete Krach mit den SA-Posten, Schikanen und Schläge den ganzen Tag. Die besten Arbeitsleiter versuchten sich seiner anzunehmen. Darunter war ein Kommunist, der sich schämte, was seine Partei an diesem Genossen verbrochen hatte. Es gelang dem Arbeitsleiter, ein paar Tage Fränkel bei sich zu haben und ihn vor der SA zu schützen.

Warum kommt er zu spät? Warum putzt er nicht die Schuhe wie alle anderen? Warum liest er bei der Arbeit? – Es gibt Menschen, die sich nicht einordnen, auch nicht dem Zwang eines KZ. Ungezählte Male habe ich gesehen, wie er geschlagen und bestraft wurde, ohne den geringsten Anlass gegeben zu haben. Und darum glaube ich, er hatte recht, wenn er meinte, was ich auch tue, das Verhalten der SA kann ich nicht bestimmen. Und wer meint, dass seine Alltagsmaßstäbe brauchbar sind, die Handlungen eines Menschen zu verstehen, der mehr ertragen hat, als alle, die mit ihm zusammen im KZ waren?

Dank der Einsicht einiger vernünftiger Kommunisten wurde der Boykott gegen Fränkel aufgehoben. Doch Fränkel war unverträglich. Er hatte die Fähigkeit verloren, mit Menschen umzugehen. Er hatte keine Freunde. Er versuchte die Kameraden zu kommandieren. Er wünschte anerkannt, respektiert zu werden. Und dazu war jeder zu sehr mit sich beschäftigt. Man konnte den anderen verstehen, ihm helfen, aber keine Sonderstellung einräumen.

An einem Sonntag fragte mich ein Genosse, ein Arbeiter, der immer zu Fränkel stand:

„Gehst du mit zu Fränkel?“

„Nein.“

„Warum?“

„Ich kann nicht.“

„Du willst nicht.“

„Auch das. – Er will keine Kameradschaft. Er will Anerkennung. Bewunderung, Herrschaft!“

„Warum verurteilst Du?“

„Damit Du verstehst, warum ich nicht mit will.“

„Man muss ihm helfen, trotzdem.“

„Ich glaube, er will gar keine Hilfe. Er kann ohne diese Qualen nicht mehr sein.“

„Vielleicht ist er schon so weit.“

Aber wir dürfen ihn nicht sitzen lassen. Und wenn er noch nicht so weit ist, nur unsere Kameradschaft kann ihn davor bewahren, verrückt zu werden.“

Wie klein und schäbig hatte ich gedacht. Ich schämte mich.

Pohlers disponiert!⁴

„Wieviel Mann sind heute zur Arbeit ausgerückt?“

„557 Mann, Herr Pohlers.“

„Das ist alles? Das geht nicht mehr so weiter. Ich brauchte mehr Leute.

Ich muss sofort ins Ministerium fahren und verlangen, dass die Entlassungen gestoppt werden.“

Damit verlässt Scharführer Pohlers das Baubüro. Er hört nicht mehr die unfreundlichen Flüche, die SA-Kraftfahrer Merger ihm nachschickt: der Angeber, das Rindvieh, der Märzgefallene. In das letzte legt der langjährige SA-Mann seine ganze Verachtung. Scharführer Pohlers ist Märzgefallener, einer, der erst nachdem Hitler Reichskanzler wurde, den Nazis beitrug. Merger hat es in vielen Jahren nur zum Rottenführer gebracht. Pohlers ist bereits Scharführer beim Stabe. Und Merger hat die Knochen vor ihm zusammen zu reißen und die Schnauze zu halten, vor Pohlers, dem „Beauftragten des Standartenführers der Motorstandarte und NSKK-Führung. Bauleiter der Rundstrecke Hohnstein, Scharführer beim Stabe ...“

Pohlers, der ehemalige pleite gegangene Asbestfabrikant, ist Leiter des großen Hohnsteiner Straßenbaus mit 5–800 Arbeitern. Über irgend welche Kenntnisse vom Straßenbau verfügt der Herr nicht, aber über ein Dienstauto. Das allgemeine Denkvermögen ist schwach entwickelt im Gegensatz zum Geltungstrieb. Und dekorativ sieht der Bauleiter aus, in der gut sitzenden Uniform, den bürgerlichen Bauch vom Ehrendolch flankiert und mit dem roten Mützenrand, der Stabswürde.

Der starke Herr kommt schon wieder in das kleine Baubüro gebräust:

„Wieviel Kraftwagen fahren?“

„6, Herr Pohlers“, antwortet der Häftling Heinze. Pohlers lässt sich von den als Schreibkräften im Baubüro beschäftigten Gefangenen bürgerlich: Herr anreden.

„Hier disponiert nur einer und das bin ich!“, donnert er los.

„Jawohl, Herr Pohlers.“ erwidert friedlich Heinze.

„Ich habe gestern angeordnet, dass alle Lastwagen fahren. Haben sie meine Anordnung weitergegeben?“

„Ich habe Fahrplanweisungen für alle Lastwagen ausgeschrieben.“

„Sehr gut, ausgezeichnet. Folgen sie streng meinen Dispositionen. Aber wo sind die anderen Wagen?“

„Sechs Wagen fahren, vier Wagen sind in Reparatur, sechs Fahrer sind nicht ausgefahren.“

„Die Wagen, die in Reparatur sind, müssen alle morgen fahren. – Merger, was machen Sie denn hier?“

„Ich warte auf meinen Urlaubsschein.“

„Urlaub mitten in der Woche.“

⁴ Freies Deutschland, Jahrgang 3, Nr. 15, 13.4.1939, S. 4.

„Ich habe Dienst beim Sturm.“

„Dienst beim Sturm mitten in der Woche. Das gibt's überhaupt nicht.“

Merger ist rot vor Wut. „Hier ist der Befehl.“

Pohlens nimmt den Befehl gar nicht in die Hand: „Hier gelten nur meine Befehle. Ich habe die Zustimmung des Standartenführers keinen Urlaub mehr zu geben. Hier wird gearbeitet. Dienst können sie in der Freizeit machen.“

Merger hat einen Schraubenschlüssel in der Hand, er biegt ihn langsam, bis er zerbricht.

Pohlens brüllt ihn an: „Nehmen sie Haltung an!“ „Ich will mit meinem Sturmführer sprechen!“ Merger will zur Tür. Pohlens stellt sich vor die Tür: „An die Arbeit mit Ihnen! Wenn Ihr Wagen nicht in einer halben Stunde fährt, muss ich sie bei der Standarte melden.“

Merger verschwindet, die Tür hinter sich zuknallend.

Pohlens stellt eine Reihe Fragen an die Häftlinge, die beweisen, dass er überhaupt nicht ahnt, was auf dem Bau vorgeht. Heinze versucht ihn, auf einen Fehler beim Bau aufmerksam zu machen: „Herr Pohlens, Kurve 5 ist doppelt so breit als Kurve 3 und es wird dort immer weiter abgetragen.“

„Kurve 5 ist in Ordnung. Hier disponiere ich.“

„Es geschieht alles nach ihre Anordnungen, Herr Pohlens“, damit gibt der gutmütige Heinze seinen Versuch auf.

In das Baubüro kommt Truppführer Geyer, ein alter Kämpfer der SA, verheiratet, Kraftfahrer. Pohlens beginnt jovial: „Was neues, Truppführer?“

„Bei mir nicht. Wollt mal hören, ob vielleicht bei Ihnen.“

„Ich weiß nicht wie sie das meinen“, lacht er verlegen.

„Wegen der Fahrzulage.“

„Ich habe ihre Forderung ans Ministerium geschickt. Noch keine Antwort.“

„Seit über zwei Monaten sagen sie, noch keine Antwort.“

„Tja, die haben viel zu tun im Ministerium. Ich werde noch mal danach fragen, wenn ich heute Nachmittag dort bin. Es tut mir selbst leid, Truppführer.“

„Ihnen tut's leid, aber ich habe eine Frau mit zwei Kindern, die von 50 Pfennigen am Tage, die ich hier ‚verdiene‘, satt werden sollen. Auch Unterstützung bekommt sie nicht, weil ich ‚verdiene‘.“

Pohlens kalt: „Bedaure, ich kann nichts für sie tun.“

„Helfen sie mir wenigstens, dass meine Frau Unterstützung bekommt!“

„Das müssen sie mit dem Arbeitsamt regeln. Leider kann ich da gar nicht helfen.“

„Da muss ich eben selbst zur Standarte.“

Pohlens scharf: „Sie müssen heute arbeiten! Den halben Vormittag haben sie bereits versäumt.“

„Ich fahre mit vier Kameraden meines Sturmes zur Standartenführung. Wir werde uns beschweren.“

Pohlens wütend: „Ich gebe keinen Urlaub.“

„Dann fahren wir ohne Urlaub.“

„Sie bekommen keinen Wagen.“

„Die Lagerleitung gibt uns ihren Wagen.“

Pohlers stemmt beide Arme in die Hüften und versucht das Letzte: „Ich verbiete die Fahrt!“

Unberührt antwortet der Truppführer: „Wir fahren trotzdem.“

Pohlers hat verloren, doch gibt noch nicht ganz auf: „Aber Truppführer! Sie sind im Dienst. Das ist Meuterei im Dienst!“

Der Truppführer scheint gar nicht auf Pohlers zu hören. Zwei SA-Männer, aber zwei verschiedene Welten, die verschiedene Sprachen sprechen: „Ich muss etwas tun. Ich kann nicht von 50 Pfennigen am Tage meine Familie ernähren.“

Mit „Heil Hitler“ verschwindet der meuternde Truppführer.

Pohlers hat eine Niederlage erlitten. Er schimpft: „Das geht auf keinen Fall, dass hier jeder macht, was er will. Hier disponiert nur einer, das bin ich! – Heinze, erledigen sie alles, was ich ihnen aufgetragen habe!“ „Jawohl, Herr Pohlers“, antwortet pflichtschuldigt Heinze. Zu erledigen hat Pohlers gar nichts aufgetragen. „Ich fahre sofort ins Ministerium und bitte um Vollmachten. Das wäre ja noch schöner, wenn hier jeder bestimmen könnte. Am Nachmittag bin ich zurück und disponiere für morgen.“

Mittags kommen zwei Ingenieure vom Straßenbauamt. Es sind Fachleute, die die Pohlerssche Wirtschaft verachten. Sie wenden sich soviel wie möglich an die Häftlinge. „Kurve 5 ist schon viel zu breit!“

Heinze: „Heute habe ich zum dritten Mal versucht, Herrn Pohlers darauf hinzuweisen.“

„Könnt ihr denn keine Zeichnungen lesen.“

„Wir können es, aber hier disponiert Herr Pohlers.“ Alle lachen.

„Es ist nicht nur Kurve 5, sondern das, was dort zuviel abgetragen wird, wird nach dem Mühlgraben gefahren und dort zu viel aufgeschüttet. Also doppelte Fehlarbeit.“

„Und der Bau kommt nicht voran!“

„Bisher sind nur dort zwei Wochen Arbeit verloren. Den Dreck wieder wegzufahren, kostet auch mindestens 2 Wochen!“

„Das geht so nicht weiter“, stöhnt der eine Ingenieur.

„Ich finde es geht ausgezeichnet“, sagt Heinze ganz ernst.

„Das ist nicht ihre ehrliche Meinung, Heinze“.

„Nee, mir ist der ganze Bau scheißegal. Aber warum soll hier nicht so weiter gemurxt werden. Unsere Arbeit kostet nichts und wir haben ja das tausendjährige Reich vor uns.“

Die Ingenieure sehen sich an. Einer trägt das Stahlhelmsymbol, er fragt Heinze: „Immer noch rot?“

„Solange der Kopp oben ist, wird sich daran nichts ändern.“

Am Nachmittag erscheint Pohlers stolz aufgebläht wie ein Gockel: „Ich habe durchgesetzt, dass alle Entlassungen vorläufig gestoppt werden. Der Minister wünscht keine Verzögerung des Baus. Morgen werden alle Kraftwagen nach Kurve 5 geschickt!“

Um seine Unfähigkeit zu verdecken, mussten Gefangene Wochen und Monate auf ihre Entlassung warten, auf die Freiheit der Polizeiaufsicht und Zwangsarbeit. Eine „Freiheit“ nach der sich doch jeder sehnte.

Handwerker⁶

Die Insassen des Schutzhaftlagers mussten arbeiten und haben gute Arbeit geleistet. Für alle, die an Schwerarbeit gewöhnt waren und die Anstrengungen ertrugen, bedeutete die Arbeit eine Erleichterung. Eine bevorzugte Stellung nahmen die Handwerker ein auf Grund ihrer besonderen handwerklichen Befähigung. Fast alle Berufe waren vertreten und fanden im KZ. Betätigung. Und war Mangel an einem Arbeiter eines besonderen Faches, so wusste die SA. diesem Mangel auf besondere Weise abzuwehren.

Im Speisesaal der SA machten zwei Häftlinge Tischmusik. Beide waren tüchtige Kaffeehausmusiker, Geiger und Klavierspieler. Auf Anordnung der Gestapo musste der Klavierspieler eines Tages entlassen werden. Traurig erklang das Geigen solo durch den großen Saal und der auch beim Essen Lärmenden. Es gab keinen Pianisten mehr unter den Gefangenen. Aber draußen gab es genug, die sich ihrer Freiheit erfreuten. Die SA kannte einen in einer kleinen Kneipe, wo



Abb. 19.: Peter Blachstein, Tuschezeichnung von Fritz Schulze, 1934 im KZ Hohnstein gefertigt.

sie öfter sofften. Also fuhren sie wieder hin, holten den Unglücklichen ab und sperrten ihn ins KZ. Er hielt es zunächst für einen Scherz, musste aber bald erkennen, dass er ganz ernsthaft eingesperrt war. Wegen „staatsfeindlicher Gesinnung“. Und er musste auch diese Beschuldigung ernst nehmen, obwohl er niemals politisch tätig oder interessiert gewesen war. Zusammen mit dem Geiger hatte er in den langen Wochen, die er brauchte, um seine Entlassung durchzusetzen, schmissige Tischmusik zu machen. Seine Frau und Kinder bangten inzwischen zu Hause in Sorge und mussten ohne Ernährer leben.

Um beim Kunsthandwerk zu bleiben, sei von der Arbeit der Kunstmaler berichtet. Einige junge Maler, die die Kunstakademie hinter sich hatten – Hitlers nicht in Erfüllung gegangener Jugendtraum –, waren voll beschäftigt mit Porträts der SA.-Führer der Besatzung, mit zahllosen Hitlerbildern und Konterfeis der kleineren Nazibonzen, mit nach Photographien hergestellten Zeichnungen der Bräute, Väter, Mütter und der übrigen Familie. Zur Ehre der Künstlergenossen sei erwähnt, dass sie vorzogen, sich als Erdarbeiter

⁶ Freies Deutschland, Jahrgang 3, Nr. 17, 27.4.1939, S. 4.

zu quälen, anstatt „Führerbilder“ zu malen. Doch die Flucht zum Straßenbau misslang oft und sie mussten Hitler in Wasser- und Ölfarben zu Papier bringen. Einige Laien, von ebensolcher künstlerischer Begabung und Geschmack wie der verhinderte Kunstakademiker und jetzige deutsche Reichskanzler, überflügelten bald die Kunstakademiker durch Postkarten mit Hakenkreuzgirlanden, um wetterfeste SA-Männer vor wehender Hakenkreuzfahne, eine Komposition, die besonders beliebt war. Mit diesen Postkarten war allen gedient: dem kitschigen Geschmack der SA-Leute, dem Ehrgeiz der Stümper, die das Zeug fabrizierten und dem Gewissen der Malergenossen, die die Arbeit los wurden, die sie als Judasarbeit empfanden.

Der stark entwickelte Schachergeist in der SA machte aus der Malerabteilung nicht nur eine Privatwerkstatt für Geschenke an die Bräute der nächsten zwei Jahre. Man beutete auch die Sentimentalität der Häftlinge aus. Zu Ostern und zum Muttertag wurden Postkarten für die Häftlinge hergestellt und für 15 Pfennig verkauft. Davon gingen 2 bis 3 Pfennig auf Material, 2 bis 3 Pfennig an die Häftlinge, die die Karten malten und der Groschen „Mehrwert“ in die Saukasse der SA.

In der Tischlerei wurden die Rahmen zu den Malereien hergestellt. Außerdem baute die Tischlerei aus rohen Latten Betten für die Schlafsäle der Häftlinge. Mit großem Geschick wurden moderne Einzelmöbel und ganze Wohnungseinrichtungen getischlert. Für wen?

Ein großer Auftrag beschäftigte durch Monate alle Werkstätten des Lagers: die Wohnungseinrichtung für den Lagerleiter. Der Lagerleiter, Sturmbannführer Jähnichen, stand vor der Heirat, und Kindtaufe nahte. Viele Dutzende Handwerker, alle Gefangene des Staates, arbeiteten Monate hindurch für die private Einrichtung des Lagerleiters. Dazu waren die Gefangenen vom Staate nicht vorgesehen. Aber hatte der alte SA-Führer sich nicht genug um den Staat verdient gemacht, dass der Staat ihm die Arbeitskraft von Gefangenen überlassen konnte? Der Lagerleiter und seine Unterführer bejahten diese Frage. Sie gingen noch weiter. Das Material für die Privateinrichtung wurde ohne Bezahlung den Werkstätten des Staates entnommen. Viele fehlende, edle Materialien wurden auf Staatskosten bestellt. Die Lieferanten wurden gezwungen (bei Androhung der Entziehung der Aufträge oder KZ.!), andere als die gelieferten Materialien auf den Rechnungen anzuführen.

Die Wohnungseinrichtung war ein Ausstellungsstück. Gediegene deutsche Handwerksarbeit. Einige Stilligkeiten waren da entstanden, wo der SA-Geschmack die Entwürfe der Häftlinge verändert hatte. Doch der größte Effekt, die handwerklich beste Leistung und das ständige Spielzeug aller SA-Führer und vor allem Jähnichens war ein Motorboot. Alles Material dazu wurde dem Staate gestohlen oder auf Rechnung gesetzt und noch dazu gefälschte. Nur den Motor hatten sie selbst, allerdings auch geklaut. Es war ein alter Ford aus dem beschlagnahmten Organisationsauto des Verbandes der Kriegsofizer.

Die Korruption und der Diebstahl der Spitzen waren das Beispiel für dasselbe unten. Es gab eine Schuhwerkstätte, in der die Schuhe der Häftlinge repariert werden sollten. Monate hindurch wurde nicht ein paar Schuhe für Häft-

linge dort repariert, obwohl die Schuhmacherei von morgens 7 Uhr bis abends 9 Uhr arbeitete. Aus dem Leder für Häftlingsschuhe ließ sich der Lagerleiter Maßschuhe, Schreib- und Aktentaschen anfertigen, die SA-Führer begnügten sich, je nach Rang mit Akten- oder Brieftaschen, für den gemeinen SA-Mann kam wenigstens eine neue Geldbörse heraus. Die Chauffeure ließen sich – zu den in den Autowerkstätten gestohlenen ganzen Werkzeugsätzen – von den Sattlern passende Ledertaschen arbeiten. Außerdem mussten die Stiefel für 250 SA-Männer in Ordnung gehalten werden. Und so kam es, dass viele Häftlinge bei Regen und Schnee in Holzschuhen gehen mussten.

Es gab keine Werkstätte, die nicht ausgeplündert wurde. In der Schneiderei stahlen sie die Drillichsachen der Häftlinge. Dabei gab es Häftlinge, die kein Hemd auf dem Leibe hatten, weil sie keines bekamen. Im Laufe der Monate war das Hemd, das sie bei der Verhaftung getragen hatten, in Lumpen zerfallen.

In der Schmiede ließen sie sich Schlüssel und Werkzeuge herstellen, in der Buchbinderei Photoalben, in der Gärtnerei stahlen sie Blumen, in den Garagen Benzin, ja, selbst leere Benzinkannen.

Was lebte – Mensch oder Tier –, quälten die Sadisten, und was nicht fest gemauert war, stahlen die Banditen in SA-Uniform.

Was für eine Tüchtigkeit spiegelt sich in der Arbeit aller Gefangenen. Ob Schweinehüter, Pferdeknecht, Küchenhelfer, Steinmetz, Anstreicher, Kanzleischreiber oder Ofensetzer, alle verstanden ihre Arbeit und waren schon darum den wurzellosen Abenteurern, die sie beaufsichtigten, überlegen.

Und die Frauen! Wäsche waschen, kochen, aufhängen, abnehmen, rollen, stopfen, bügeln. Was für eine lange schwere Arbeit. Und unter schwierigsten Bedingungen.

Einige Häftlinge waren auch Sanitäter. Und wie auf den anderen Gebieten, waren es auch hier die Häftlinge, die die Sanitätshilfe organisierten. Der 17jährige Dummkopf, der als SA-Sanitäter die Leitung hätte haben sollen, konnte Grippe nicht von Malaria unterscheiden. Außerdem war er ein brutaler Rüpel mit dem anmaßenden Namen Herrlich. Die Genossen haben als Sanitäter manchem geholfen, so weit sie konnten. Und manchmal unter eigener Gefahr noch mehr ...

Mancher Genosse versenkte sich so in „seine“ Arbeit, dass man ihn derb in die Rippen stoßen musste: „Mensch, du arbeitest für sie!“

Straßenbau⁷

Zwischen Hockstein und Hohnstein, deren Felsen vom Talgrund steil aufsteigen, fließt die Polenz. Die Straße windet sich in Serpentinien bis zum Talgrund, eine Brücke überspannt das Wasser und führt die Straße nach der anderen Seite, wo sie wieder in Serpentinien die Höhe erreicht. Am Tiefpunkt der Straße, an der Brücke auf Hohnsteiner Seite, liegt das Hauptquartier der Straßenbauleitung, das Baubüro.

⁷ Freies Deutschland, Jahrgang 3, Nr. 18, 4.5.1939, S. 4.

Das Baubüro, eine Bretterbude, in der es zu eng wird, wenn gleichzeitig sechs Menschen drin sind, enthält die Leitung und Verwaltung des Baus der Auto-Rennbahn Rundstrecke Hohnstein. Leiter ist der frühere Asbestfabrikant Herr Scharführer Pohlers. Die Verwaltung sind Häftlinge. Einer der alle Arbeitskommandos leitet, einer für das Baubüro und eine Schreibkraft. Straßenbau hat in diesem Baubüro keiner gelernt. Der Bauleiter ist nach einem Jahr immer noch unfähig, die Höhe einer Böschung richtig anzugeben. Je weniger der Bauleiter versteht, desto unerschütterlicher gibt er seine Befehle. Und dazu ist Gelegenheit bei einer täglichen Belegschaft von 4–800 Mann.

Rund um das Baubüro liegen verschiedene andere Baubuden. Das Zentrum des Baus oder der Marktplatz wie wir es nennen, ist belebt von Nichtstuern. Voran die SA, in deren Wachtstube sich der Wacht habende SA-Führer und einige SA-Leute Bereitschaft vom Dienst habenden Sturm, aufhalten. Auf 6–8 Häftlinge kommt etwa ein SA-Mann zur Bewachung.

Die Reparaturwerkstatt für Lastwagen spielt eine entscheidende Rolle. Auf der steilen kurvenreichen Baustrecke fahren mit den schwersten Lasten ausschließlich alte, gebrauchte Lastwagen. Die Wagen sind in einem unglaublich schlechten Zustand und die SA-Chauffeure, die meist Anfänger sind, tun nichts, um den Verfall der Wagen zu verhindern. (Die deutsche Industrie hatte die alten Karren dem Staat für gutes Geld verkauft.) Die Hälfte der Wagen stand täglich wegen Reparaturen außer Betrieb. Für die teilweise teuren Reparaturen wurden riesige Beträge sinnlos verschwendet. Und nun müsste ein Kapitel über Gustav folgen.

Es sei von ihm berichtet, dass ohne ihn nicht täglich die Hälfte Wagen gefahren wären, sondern bestenfalls 10 %. Gustav war Autoschlosser, ein mächtiger Kerl aus dem sächsischen Industriegebiet, der sein Handwerk verstand. Vor Gustav hatte die SA Respekt und sie brauchten ihn. Wer sollte helfen, wenn ein dreiachsiger Fünftonner mitten auf dem Berg und dazu in einer Kurve stand und nicht mehr vor oder rückwärts wollte? Gustav musste ein paar mal die Woche die Personenwagen flicken. Denn kaum eine Sauf tour endete ohne kaputt gefahrene Zäune, umgefahrenre Bäume oder angefahrenre Prellsteine, wobei sich nicht verhindern ließ, dass auch die Wagen beschädigt wurden. Gustav wurde nachts aus dem Bett geholt, um einen Wagen, der mit Panne auf der Landstraße stand, zu reparieren oder abzuschleppen. Mit Gustav arbeiteten einige junge Autoschlosser, tüchtige Kerle. Aber nur Gehilfen. Keiner fand einen Defekt so sicher wie Gustav, der seine Diagnose wie ein guter Arzt stellte und die Behandlung, die Reparatur, nach seinen Angaben und unter seiner Aufsicht durchführen ließ. Zum Dank ließen sie Gustav 6 Wochen über die Zeit im KZ. Die erste Entlassungsanweisung der Gestapo wurde von der Lager-Leitung vernichtet. Auf Drängen von Gustavs Frau wurde eine zweite Entlassungsanweisung „eingeschrieben“ ans KZ geschickt. Darauf wurde die Entlassung nochmals um zwei Wochen verzögert.

Nicht weit von Gustavs Autoreparatur lag das Benzindepot. Die Häftlinge dort hatten einen schweren Stand. Die SA-Leute verlangten Benzin für ihre privaten Motorräder. Einige schmierten mit Zigaretten und das ist verlockend für

den, der nichts zu rauchen hat. Andere drohten brutal, ihnen die Knochen kaputt zu schlagen, wenn sie kein Benzin bekämen. Und der Bauleiter verlangte genaue Abrechnungen und den Posten wollte keiner verlieren, die Druckposten rund um den Marktplatz.

In der Mühle war die Schmiede und Tischlerei zur Reparatur der Werkzeuge. Da auch die Werkzeuge aus schlechtem Material waren, gab es genug Arbeit, die aber in aller Ruhe gemacht wurde. Und noch ruhiger wars in der Werkzeugausgabe, die hatten nur früh eine halbe Stunde Betrieb, wenn die Arbeit anfang und abends bei Feierabend. Am Tage wurden Kartoffelpuffer gebacken oder Bratkartoffeln – Leckerbissen, die geteilt unter viele, doch nur wenigen zu Teil werden konnten.

Doch nun zu den Arbeitstieren, zur Infanterie des Straßenbaus: den Schippern. Kommando Mühlgraben direkt neben dem Marktplatz. Dort wurden die aus den Kurven abgetragenen Erdmassen aufgeschüttet, die Talsohle erhöht und dadurch ein großer Parkplatz in der Höhe der Straße gewonnen. Lastwagen nach Lastwagen fuhr heran und musste rasch entladen werden. Drei oder vier Mann auf jeden Wagen vom Sonnenaufgang durch die Mittagshitze bis in den späten Nachmittag. Hier wurde ein schnelleres Arbeitstempo verlangt als bei den schlimmsten privaten Bauten.

Die Arbeitskommandos in den Kurven wühlten sich langsam in den harten Boden hinein, verbreiterten die Straße in hartem Kampf um jeden Zentimeter. Fast überall Fels, der gesprengt, dann zerkleinert und verladen werden musste. Manche verrichten ihre Arbeit an Seilen hängend an der Felswand, andere stehen am Pressluftbohrer und bohren die Sprenglöcher, andere schwingen den 15 Pfund schweren Hammer vorm Schmiedefeuer oder im Steinbruch.

Die Steinklopfer sitzen den ganzen Tag vor ihren grauen Haufen, sie müssen ihr Quantum täglich schaffen, sonst werden sie wegen „Faulheit“ bestraft. Das Quantum ist größer als normal bei staatlichen oder privaten Straßenbauten verlangt wird. Wie oft haben uns auf der Schule verknöcherte Lehrer gesagt, wären sie lieber Steinklopfer geworden! Diese hochmütigen Gymnasiallehrer! Oft habe ich mir vorgestellt, was ein Lateinpauker nach einem Tag Steine klopfen, über die Steinklopfer gesagt hätte. Den kurzen Tannenreiser in der Hand, an dessen Spitze ein Stein befestigt ist, wird aus größeren Steinen, Schotter in der richtigen Größe geklopft. Das kostet wenig Kraft, aber etwas Geschick. Der Stein hat Nerven oder Adern, nichts Mystisches soll damit besungen werden, sondern nur ausgesagt, dass er zusammengesetzt ist und in den Nähten am leichtesten zerspringt. Man muss ihn richtig legen und richtig schlagen. Und der Schlag Stein auf Stein, schlägt zurück durch den elastischen kurzen Stil in die Hände und die Steine splintern spritzend ins Gesicht und auch in die Augen. Alle Achtung vor den Steinklopfern, eine schwere Arbeit leisten sie, eintönige Arbeit.

Trotz schwerer Arbeit gibt es schlechtes Essen. Keiner erhält Lohn, viele bekommen Schläge, alle werden schikaniert.

Autorennstrecke! Haben sie gesagt. Kurz hinter der Brücke am Marktplatz ging die Straße nach Sebnitz wieder über die Polenz. Die Straßenbreite wurde

verdoppelt, also auch die Brückenbreite. Aber warum werden die Träger der Brücke fünffach verstärkt? Die Vermesser – auch Häftlinge – glauben, dass ein Irrtum vorliegt. Die Ingenieure vom Straßenbauamt werden verlegen. Woher die Häftlinge das wüssten? Das steht in der Zeichnung, die sie vor sich haben. So eine Zeichnung versteht jeder, der ein bisschen nachdenkt und nicht Asbest im Kopf hat.

– Die Verstärkungen sind notwendig, um die Brücke für alle Transporte tragfähig zu machen.

– Merkwürdige Transporte, meint einer der Vermesser, die eine Tragfähigkeit von zehntausenden Tonnen ...

– Schweigen Sie über die Tragfähigkeit der Brücken, schweigen sie alle in ihrem Interesse, auch der SA gegenüber, – sagt einer der Ingenieure.

Autorennstrecke? Wenige Kilometer von der damaligen tschechoslowakischen Grenze bauten die Schutzhäftlinge an der Ausfallstraße Dresden – Pirna – Sebnitz. Nicht für Rennwagen war die neue Brücke berechnet, sondern für schwerste Tanks.

Wohlfahrtsarbeiter⁸

Am Anfang war ein Gerücht. Dann gab es viele Gerüchte. Das Gerücht über die Wohlfahrtsarbeiter hielt sich lange. Schließlich sprachen die, die es wissen mussten, die Genossen aus dem Baubüro: es werden Wohlfahrtsarbeiter in großer Zahl kommen und die Straße fertig bauen.

Die Zahl der Häftlinge beim Straßenbau wurde mit jedem Tag kleiner. Die Wohnungseinrichtung und das Motorboot des Lagerleiters mussten fertig gebaut werden, die Werkstätten des Lagers brauchten Leute, es gab Kranke und Entlassungen aber keine Zugänge zu diesem Lager. Die Lager wurden rationalisiert, die kleinen geschlossen und einige ganz Große errichtet. Hohnstein war nicht klein aber ungeeignet für ein Großlager. Seine Schließung stand in Aussicht.

Pohlers kämpfte um seinen Bau nicht nur aus Ehrgeiz, sondern um sein Brot. Um eine neue gute Stellung zu erwischen, musste er versuchen, mit dieser Straße im Ministerium Eindruck zu machen. Zur Fortsetzung des Baus ließ er – seine Idee – die Arbeitslosen der Umgebung mobilisieren. Es gab genug Arbeitslose, die man zwingen konnte, am Straßenbau für die Unterstützung zu arbeiten.

Eines Morgens erschien der erste Trupp Wohlfahrtsarbeiter. Und damit eine Reihe neuer Probleme. Den Schutzhäftlingen wurde strengstens verboten, mit den Wohlfahrtsarbeitern zu reden. Den Wohlfahrtsarbeitern wurde ebenfalls verboten, irgendwie mit den Schutzhäftlingen in Verbindung zu treten. Uns Schutzhäftlingen machte das wenig Eindruck, uns konnte nichts passieren, was

⁸ Freies Deutschland, Jahrgang 3, Nr. 20, 18.5.1939, S. 4.

wir nicht schon kannten und ertragen hatten. Die Wohlfahrtsarbeiter zitterten aber beim Anblick der SA, der ständigen Drohung in das so nahe KZ zu fliegen. Sie arbeiteten die ersten Tage einige hundert Meter von uns entfernt und mieden uns wie Aussätzige.

Durch die Arbeit am gleichen Bau, kamen wir unvermeidlich in Kontakt. Die Werkzeuge wurden im gleichen Schuppen verwahrt und von Häftlingen verwaltet. Reparaturen wurden von Häftlingen in der Schmiede gemacht. Die Beifahrer auf den Lastwagen waren Häftlinge und sprachen natürlich, wenn sie zu den Wohlfahrtern kamen, mit ihnen ebenso wie die Vermesser dort ihre Messungen machten. Nach einigen Wochen wurden die Verbote verschärft, weil die Verbindung zwischen uns sehr reg war.

Es hatte für die Häftlinge große Bedeutung, durch diese „freien“ Arbeiter, die jeden Abend nach Hause gingen, Verbindung nach draußen zu bekommen. Politisch und persönlich bedeutete eine solche Verbindung viel. Das eben wusste die Lagerleitung und versuchte sie zu verhindern.

Wie die Biene zum Honig, so zog es die Wohlfahrtsarbeiter zur Feldküche. Die Sklavensuppe, die ausgehungerte Gefangene bei schwerer Arbeit halb oder ganz stehen ließen, aßen die Wohlfahrtsarbeiter, und wenn genug da war, nahmen sie noch davon mit nach Hause. Der Fraß bestand meist aus viel Wasser, etwas Kartoffeln, wenig Dörrgemüse und ein bisschen Abfallfleisch.

Besondere Freude bereitete uns das Wiedersehen mit einigen alten Bekannten. Entlassene SA-Leute von der Bewachung, die uns früher geschlagen und angetrieben hatten, mussten nun den selben Dreck schippen wie wir. Kurz war der Traum des Herrendaseins in Uniform für diese verproletarisierten, verzweifelten Mittelstandssöhne gewesen. Ausgeträumt. Rot im Gesicht vor Scham, wagten sie nicht, uns anzusehen. Aber wir sahen sie, und Hass und Verachtung riefen wir ihnen zu. Der Wachtrupp hatte Mühe Ordnung zu halten.

Der Bauleiter hatte viele Konflikte. Es gab nicht wenig alte Kämpfer unter den Arbeitern. Die Nazi-Bürgermeister in den Dörfern hatten nicht gewagt, ihren Pgs die wahren Arbeitsbedingungen zu sagen und hatten falsche Versprechungen gemacht. Erst bei der Arbeit erfuhren sie, zu welchen Negerbedingungen sie arbeiten mussten. Ihre Versuche, bessere Bedingungen zu erreichen, scheiterten, besonders an der unmittelbaren Drohung verhaftet zu werden.

Ein Wohlfahrtsarbeiter wird von seinen Kameraden zum Bauleiter geschickt, um zu verhandeln. Es kam dabei zu folgendem Gespräch:

„Herr Pohlers, entschuldigen, wenn ich störe ich möchte mit ihnen sprechen:“

„Was ist denn los?“

„Es ist wegen uns, wegen der Neudorfer.“

„Wie können sie während der Arbeitszeit kommen?“

„Die anderen schicken mich.“

„Wer, die anderen?“

„Nur die anderen Neudorfer Wohlfahrtsarbeiter. Der Bürgermeister hat uns gesagt, wir werden früh mit einem Lastauto zu und von der Arbeit gefahren.“

„Das war vorgesehen, ist leider undurchführbar. Ich habe den Bürgermeister

bereits verständigt.“

„Wir werden nicht gefahren?“

„Nein.“

„Wir müssen laufen?“

„Ob sie fahren oder laufen ist mir egal.“

„Fahren kostet eine Mark. Entschädigung bekommen wir nur 80 Pfennig am Tage.“

„Dann laufen sie!“

„Wenn wir laufen, haben wir eine Stunde Weg.“

„Das geht mich nichts an.“

„Wir haben beschlossen, eine Stunde eher aufzuhören, die wir für den Weg brauchen.“

„Wer hat beschlossen?“

„Wir Neudorfer alle zusammen, ich soll Ihnen das sagen.“

„Ihr seid wohl verrückt. Hier beschließe ich, sonst keiner.“ Jetzt ist Pohlers stark, das ganze dritte Reich fühlt er hinter sich und vor sich hat er einen Arbeiter, den er anschnauzt wie einen Rekruten, zu dem er du sagt, wie es ihm passt.

„Wenn wir nicht wie ausgemacht war, nach Neudorf gefahren werden, hören wir heute eine Stunde eher auf.“

„Ich verhandle überhaupt nicht mit euch. Die Zeiten mit Verhandlungen sind vorbei. In der Volksgemeinschaft wird gearbeitet. Wenn einer was will, soll er selbst zu mir kommen. Verabredung untereinander ist Meuterei. Gehen sie sofort an ihre Arbeit! Geh!“ Der Wohlfahrtsarbeiter hat den Auftrag seiner Kameraden mit Mut ausgeführt, muss aber ohne Resultat zurückgehen.

Schutzhäftlinge von SA bewacht und „alte Kämpfer“ als Wohlfahrtsarbeiter von der gleichen SA bedroht, schippen als Zwangsarbeiter beim Bau einer Militärstraße. Das ist Zuchthaus Deutschland, dessen unterste Stufe Freiheit genannt wird.

Empfang der Neuankommenden⁹

Vor einer Hauswand stehen „die Neuen“. Sie sind in zwei Gliedern aufgestellt. In der Mitte führen einige Stufen nach dem Geschäftszimmer. Rechts davon stehen die Männer, links die Frauen, alle mit dem Gesicht zur Wand. Jeder hat neben sich ein kleines Häufchen Sachen. Die meisten nicht mehr, als den so genannten „Schutzhaftkoffer“, einen Margarinekarton. Sie stehen lange dort, hinter sich eine Horde SA-Leute, die sich über sie lustig machen, jeden, der sich in der Kälte nur einen Zentimeter bewegt, ohrfeigen und in die Knie treten. Es kommen SA-Leute und suchen nach „Bekanntem“, ihnen von früher bekannte politische Gegner. Sie gehen zwischen dem Glied hin durch, jedem mit ihren Schafstiefeln auf die Füße tretend. Die sich rühren, bekommen die Absätze in die Schienbeine, eine Entschädigung dafür, dass sie kein Opfer gefunden haben.

⁹ Freies Deutschland, Jahrgang 3, Nr. 21, 25.5.1939, S. 4.

Die Frauen werden zuerst abgefertigt. Es geht bei ihnen ziemlich rasch. Man hört Männer brüllen, ab und zu eine Ohrfeige klatschen. Inzwischen hat sich Truppführer Meier auf den Stufen postiert. Er ist mittelgroß, sehr hager, hat ein langes ausdrucksloses Gesicht, blonde Haare, zwischen 20 und 22 Jahre alt. Dass irgendwas besonderes mit ihm ist, verrät die weiße geflochtene Schnur um die Schulter, die Adjutantenschnur.

Er mustert langsam und mit Behagen einen nach dem anderen. Plötzlich schreit er mit scharfer, bellender Stimme: „Wo ist Herzberg?“ Ein Mann in mittleren Jahren tritt vor. Seiner verbrauchten Kleidung sieht man an, dass sie einst von einem guten Schneider geliefert wurde. Der große Junge mit der weißen Schnur hat sich plötzlich in ein Ungeheuer verwandelt, seine Augen funkeln, er schreit, brüllt: „Herzberg, auf dich haben wir gewartet! Was bist Du?“

„Journalist“, antwortet Herzberg wahrheitsgemäß.

„Journalist? Ein faules Schwein bist Du! Von der Arbeit hast du dich gedrückt in Sachsenburg. Bei uns wirst du's lernen und wenn du dabei krepierst. Verstanden?“

Herzberg sagt leise: „Jawohl.“

„Das heißt jawohl, Herr Truppführer! Verstanden?“ Und zu jedem Wort schlägt er Herzberg ins Gesicht.

Herzberg: „Jawohl, Herr Truppführer!“

„Der ist schuld, dass ihr hier seid!“

Meyer versucht uns gegen Herzberg aufzuhetzen. Doch je mehr er ihn schlägt, desto mehr weckt er die Solidarität mit dem Opfer. Herzberg ist ein Bürger, war Demokrat, ein politischer Gegner. Jetzt ist er Gefangener wie alle, mehr ausgesetzt als mancher. Meier spürt die Ablehnung und die Wut über diese Niederlage lässt ihn immer mehr rasen. Er schlägt Herzberg nicht mehr mit der Hand, sondern mit der Faust, bis er zusammenbricht. SA-Leute zerren ihn hoch und prügeln ihn zurück in seinen Platz im Glied.

(Häftlinge aus Sachsenburg, die in Hohnstein waren, sprachen vom KZ Sachsenburg wie von einem Erholungsheim. Es hatte dort eine Zeit gegeben, wo Häftlinge selten geprügelt wurden. Bei einer Besichtigung hatte der sächsische Innenminister Fritsch, Herzberg gesehen und angeordnet, das Herzberg in das unmenschliche Lager Hohnstein gebracht wurde. Derselbe Fritsch hatte die Hohnsteiner Leitung aufgefordert, Herzberg besonders zu „be“-misshandeln).

Es ist kalt, doch stundenlang müssen die Neuen warten, ohne zu essen, ohne auszutreten, ohne Hände oder Füße bewegen zu dürfen. Hinter ihnen ist ein großer Hof. Merkwürdige Parolen und Befehle werden gegeben. „Eins zu sieben von Küche nach Haus vier!“ Ein Posten brüllt: „Fort.“ Nach wenigen Schritten das Gleiche, manchmal drei-, viermal hintereinander. Oft lässt der Posten wiederholen, weil die Kehrtwendungen nach „fort“ nicht zackig genug waren. Die Kälte peinigt die Hungrigen und Müden, bald können sie nicht mehr, da flüstert eine Stimme im Vorübergehen hinter ihnen: „Kopf hoch!“ Das war ein Genosse.

Die „Geschäfte“ waren erledigt, die Namen notiert, die Sachen durchwühlt, Wertgegenstände „zurück behalten“. Dazu viel oder wenig Prügel. Die Meisten

kamen glimpflich davon. Die Helden hatten sich an Herzberg ausgegeben. Er taumelte aus dem Zimmer, ein Tritt ließ ihn vornüber auf die Steintreppe stürzen, da blieb er blutend liegen.

Der Weg zur Krankenstube, auch Revier genannt, führte an der Kirche und Tischlerei vorbei über eine runde enge Treppe zur 2. Etage. Der Tischlermeister, ein verkommener Sadist, besorgte den Empfang in diesem Gang und die Treppe hinauf. Da wartete er, seine Getreuen rechts und links aufgestellt, jeder einen Knüppel in der Hand. Unbarmherzig prasselten die Schläge auf jeden nieder. Verloren war, wer fiel oder sich verlief. Die SA-Leute stellten sich so, dass man fallen musste. So konnten sie nicht nur den Einen am Boden mit Füßen und Stöcken bearbeiten, sondern auch die dahinter Kommenden, die nicht weiter konnten, ohne auf den Kameraden am Boden zu treten! Die wilden Rufe der schlagenden SA, die Schmerzensschreie der Getroffenen, ein ekliger Geruch nach Alkohol, Schweiß und Blut erfüllte das Gemäuer. – Auf dem Rückwege wiederholte sich Schlagen, Stürzen, Schreie, dieser Rausch der Bestialität. Noch schlimmer meist, denn abwärts war es noch leichter, die Rennenden zum Stürzen zu bringen.

Benommen von Schmerz und Wut taumelte einer nach den anderen zu den Kameraden. Alle zerschlagen, blutend, erschöpft.

Die letzte Erniedrigung dieses Tages war der Friseur. Die Haare wurden ganz geschoren. Da sah ich Männer weinen, die alle Schmerzen ohne Laut und Tränen ertragen hätten. Der sadistische Tischler hatte es besonders auf die Blondinen abgesehen. Er selbst nahm die Maschine und riss mehr als er schnitt, die Haare herunter. Der Neid diktierte seinen Hass. Juden schnitt er Hakenkreuze ins Haar. Und der Schamlose kassierte dafür auch noch Geld ein.

Das Hemd klebte an den Wunden fest. Keiner konnte sitzen oder liegen und doch schliefen die meisten vor Übermüdung ein.

Das war ein Empfang im Lager für staatspolitische Umschulung.

Sonntage¹⁰

Es steht geschrieben, am siebenten Tage sollst du ruhen. Im KZ aber gibt es keine Ruhe, die verrohten Landsknechte, die Wächter peitschen ihre Nerven ständig durch Alkohol zu neuen brutalen Misshandlungen der Gefangenen. Auch der Sonntag war ausgefüllt mit Diensten, Pflichten, Schikanen. Die Außenarbeit musste wegen der Bevölkerung und der Kirche ruhen, dafür wurden die Häftlinge im Lager beschäftigt.

Eine Stunde länger schlafen als sonst, war ein großer Gewinn bei der ständigen Überlastung. Auch ein bisschen Milch in dem Kaffee genannten Morgengetränk und ein Marmeladenbrötchen war eine sonntägliche Abwechslung. Nach dem Frühstück mussten die Schlafsäle gründlich gereinigt werden. Die Decken durften einmal im Monat ausgeschüttelt werden. Staubwolken verdüsterten die Landschaft, soviel Dreck flog aus den Decken heraus. Der Staub kam

¹⁰ Freies Deutschland, Jahrgang 3, Nr. 22, 1.6.1939, S. 4.



Abb. 20.: Der „Bärentanz“ der Häftlinge, „Rundgang um die Linde mit Gesang“ im KZ Hohnstein, 1933/34.

aus den Strohsäcken unserer „Betten“, die zu dreien übereinander gebaut waren und dicht an dicht standen. Nach dem „Quartier reinigen“, wie der Dienstausdruck lautete, war Rundgang.

Auf ein Pfeifensignal rannten alle über Treppen und Gänge nach dem Hof. Der Rundgang ging so vor sich, dass alle Häftlinge in zwei Abteilungen auf dem Hof antraten. Auf einer rechteckigen, steinbelegten Erhöhung stand die erste Gruppe in Achterreihen angetreten, rund um eine schöne, alte Linde. Die zweite Gruppe stand in gerader Kolonne. Auf Kommando setzten sich beide Gruppen in Marsch.

Die eine Kolonne marschierte rund um die Linde, die andere lief den ansteigenden Burghof auf und ab.

Auf das Marsch-Kommando folgte das Kommando: „Ein Lied!“ und sofort musste ein Lied erschallen. Das Lied musste in der richtigen Höhe angestimmt werden und die Betonung im Lied mit dem Marschschritt zusammenfallen. Beides war nicht einfach zu treffen und bei Fehlern gab es Gebrüll der SA oder Schlimmeres, strafweise Verlängerung des Rundgangs.

Rundgang, in der Häftlingssprache Bärentanz genannt, dauerte zwei Stunden durchschnittlich. Es gab gute Tage mit einer Stunde und schlechte Tage mit drei Stunden. Die Quälerei wurde Vor- und Nachmittag abgehalten, so dass an einem gewöhnlichen KZ-Sonntag 4 Stunden Bärentanz waren. Am zweiten Pfingstfeiertrag wurde der Rekord von 7 Stunden erreicht.

Runde nach Runde sangen wir uns um die Linde. Laut musste gesungen und die Richtung nach der Seite und nach vorn gehalten werden. 800 Mann zogen ihre Kreise, begleitet von dem höhnischen Geklapper ihrer Holzpantinen auf dem Pflaster. 1 600 Füße klagten monoton bei jedem Schritt und jeder Schritt hallte kalt zurück von den steinernen Mauern der Häuser. Vorbei an Kirche, Küche, Festsaal, Geschäftszimmer und wieder Kirche, Küche, Festsaal und Geschäftszimmer. Wieder und immer wieder.

Die Minuten waren zäh, eine Runde war weniger als eine Minute zu gehen. Die Uhrzeiger rückten kaum weiter. Die Kolonne unten zog auf und ab, die

oben im Kreise rund, beide singend. Immer weiter im Kreise rund, immer lauter mit Gebrüll.

Oft genug mussten auch die vom SA-Lagerarzt befreiten Kranken und Krüppel in den Zug des Stumpfsinns einrücken. Wachen machten Razzia durch alle Stuben nach denen, die sich drückten. Auch die im Zuge wurden kontrolliert und wer nicht laut genug sang, bestraft.

Zwischen Kirche und Küche lief eine Mauer. Jenseits der Mauer fiel der Fels steil ins Tal ab. Die Mauer war bewacht, um mit dem Diesseits Missvergnügte zu verhindern, sich in ein besseres Jenseits zu versetzen. Über die Mauer genoss man die Aussicht nach einem etwas höher als die Burg gelegenen Teil des Ortes. Einige Häuser und Wiesen waren zu sehen, wo sonntags oft Ausflügler lagerten. Der merkwürdige Häftlingszug mit Gesang war von der anderen Seite gut zu hören und zu sehen und weckte Staunen und Interesse. Ganz Kühne zückten sogar ihre Fotoapparate.

Da löste sich die Nervosität der SA, die das Treiben der dreisten Zivilisten lange durch Feldstecher beobachtet hatten und es brach eine richtige Panik unter ihnen aus. Verfolgungs- und Strafkolonnen rückten auf Autos und Motorrädern aus. Schüsse fielen. (Revolver auf eine Entfernung von über einem Kilometer!) Die allzu geräuschvollen Verfolgungsmaßnahme wurden von denen auf der anderen Seite, die sich darauf rasch in den nahen Wald zurückzogen, richtig verstanden. Wir hatten unsere stille Freude, die SA ihre Blamage, die sich in lauter Wut äußerte.

Nach dem Mittagessen war Sonntag eine Ruhestunde, meist auch gegen Abend eine freie Stunde. Das war die einzige Zeit um einen Brief zu schreiben, Zeitung zu lesen (wer eine hatte) oder ein Buch, Schach oder Skat zu spielen.

Der Gesang beim Rundgang war noch nicht genug. Von 8–9 musste noch eine Stunde gesungen werden, zur Abwechslung ohne Rundgang. Nur strengster Druck und Strafen erzwangen das Singen. Es verging kaum ein Abend, an dem nicht Sturmführer Friedrichs das Singen kontrollierte. Solange er dabei war, wurde laut und straff gesungen. Ging er weg und war kein Wachthabender zu sehen, klang der Chor sehr dünn. Nur wenige sangen, die anderen hatten sich verdrückt oder rauchten und unterhielten sich.

Einmal tauchte Friedrich aber plötzlich wieder auf, er hatte ungesehen zugehört. Schnaufend vor Wut quälte er: „Ihr glaubt wohl, ’nen alten Feldweibel auf die Schippe nehmen zu können? Da habt ihr euch aber gewaltig geschnitten, ihr Ludersch. Friedrich ist schlauer als ihr. Ihr habt wohl gedacht, ich geh mir einen ansaufen? Rinngefallen: Im Torbogen habe ich gestanden und alles gehört. Erwischt habe ich euch rote Bande und nun müsst ihr büßen. Bis 2 Uhr nachts lass ich Euch singen und wenn’s dann noch nicht klappt bis um 1 oder bis morgen früh!“

Zu unserem Glück hatte er erst seine Rede gehalten, so dass inzwischen die, die gegangen waren, wieder auftauchen konnten. Wie Pilze nach dem Regen kamen sie hervor, ihr Erscheinen von keinem Geräusch begleitet. Friedrich raste durch die Reihen, kommandierte, dirigierte, ohrfeigte und stank entsetzlich nach Schnaps. Bis 11 Uhr ließ er uns wirklich im Regen stehen und singen,

dann hatte er wohl selbst genug und war auch etwas nüchterner.

Es gab Abende und gerade an Sonntagen, wo beim Singen eine rührende, sentimentale Stimmung entstand. Das Lied vom gefangenen Legionär in der maurischen Wüste machte selbst harte, erprobte Genossen weich. Sogar die Wachtposten hatten Tränen in den Augen und baten um Wiederholung. So romantisch können in Deutschland Gefangene wie ihre Wächter sein.

Voruntersuchung¹¹

In einem Rechtsstaat ist die Polizei ein ausführendes Organ der Justiz. Im Dritten Reich ist die Justiz die Hure der herrschenden Nazi-Partei und die Polizei hat die Rolle des Luden, des Zutreibers übernommen.

Der Hohnsteiner Prozess gegen 40 Arbeiter, die wegen Zugehörigkeit zu einer verbotenen Partei und illegaler Arbeit angeklagt waren, ist einer der vielen Massenprozesse aus den ersten Jahren der Illegalität. Das Besondere dieses Prozesses ist seine außerordentliche Vorbereitung und Durchführung, die Zwischenfälle und Zusammenstöße zwischen Angeklagten und Anklägern.

Trotzdem der Prozess im Konzentrationslager durchgeführt wurde, gelang es den Angeklagten den höllischen Terror zu durchbrechen und gerade durch diesen Prozess die grausigen Foltermethoden von Hohnstein anzuprangern und einer größeren Öffentlichkeit zur Kenntnis zu bringen.

In der Sache wird sich der Bericht streng an den wirklichen Verlauf des Prozesses halten. Da es sich um Menschen handelt, die auch heute noch der Rache der Nazis ausgesetzt sind, werden zum Schutze der Genossen einige Daten verändert.

Es waren große Tage für die SA, die, an denen Verhöre stattfanden. Es gab Verhöre, die zum Zeitvertreib vorgenommen wurden. Da wurden Häftlinge bestellt, ihnen unsinnige Fragen gestellt, was nur ein Vorwand war, die Betreffenden bestialisch zu misshandeln. Zum Verhör kommandiert werden war fast das Schlimmste für einen Hohnsteiner Gefangenen. Nur Bunker war noch schlimmer.

Oft mussten die Unglücklichen direkt vom Verhör in den Bunker. Das Verhörzimmer lag so, dass von dort kein Schrei durch die meterdicken Mauern der alten Burg drang. Es gab Verhöre mit sachlichem Anlass, etwa eine Anfrage der Polizei. Gelegentlich kamen Beamte der Gestapo oder der Staatsanwaltschaft um Verhöre vorzunehmen. Meist kamen die Verhörten bei Anwesenheit Fremder glimpflicher weg, als wenn die KZ-Mannschaft unter sich war. Einige Herren der Polizei waren für ihre Rohheit mit der sie selbst „verhörten“, bekannt und gefürchtet. „Feinere“ der Banditen zogen sich während der Misshandlungen zurück, um nach Abständen von etwa halben Stunden ihre Verhöre fortzusetzen.

Mussten sie bei sehr widerstandsfähigen Genossen ohne Ergebnis abziehen, so unterließen sie nicht, die SA aufzufordern, die begonnenen Verhöre fortzu-

¹¹ Freies Deutschland, Jahrgang 3, Nr. 23, 8.6.1939, S. 4.

setzen „und wenn das Schwein dabei krepirt.“ – Bei den schweren, manchmal tagelangen Verhören ging es entweder um Waffen oder um Namen und Verbindungen.

Es war selten, dass ein Genosse einzeln verhaftet wurde. Teils beobachtete die Polizei bevor sie verhaftete, teils ergaben die Haussuchungen neue Anhaltspunkte für Verhaftungen. Familienangehörige und Hausbewohner waren oft bereit, aus Angst oder um sich selbst zu entlasten, Angaben zu machen. Mancher brach unter den brutalen Misshandlungen zusammen und verriet Namen und Adressen. Meist wurden kleinere oder größere Gruppen, die zusammen gehörten, verhaftet und gemeinsam verurteilt.

Tage bevor die 40 Genossen aus Pirna ins KZ kamen, wusste die Besatzung von ihrer Verhaftung und ihrer bevorstehenden Ankunft. Der Empfang wurde vorbereitet.

Die Vierzig, deren Prozess hier geschildert werden soll, waren Arbeiter und einige Angestellte aus Pirna, darunter zwei Frauen. Es waren Kommunisten die beschuldigt wurden, die verbotene Partei weitergeführt, Beiträge bezahlt, verbotene Zeitungen hergestellt, vertrieben und gelesen zu haben. Sie waren auf einen Spitzel reingefallen, der leichtfertigerweise bei ihnen aufgenommen worden war. (Der Mann war schon in der Legalität als unzuverlässig bekannt gewesen).

Der KZ-Leitung war die Voruntersuchung übertragen worden. Nur einzelne waren von der Polizei vernommen worden. Mit etwas Fleiß und Umsicht hätte sich aus den Angaben des Spitzels, dem gefundenen Material und den Widersprüchen aus den vierzig Aussagen, Protokolle anfertigen lassen, die die Grundlage für ein paar Jahre Zuchthaus für jeden der Beteiligten abgegeben hätte. Anders verfuhr die SA.

Ohne überhaupt Fragen zu stellen, nur auf Grund der polizeilichen Mitteilungen, waren Protokolle angefertigt worden. Diese Protokolle enthielten mehr Widersprüche und Falsches als Tatsachen. Vor allem stimmten die Protokolle untereinander nicht überein. Es ging weit über den Horizont des Scharführer Volkmar und Rottenführer Ude, so viele Aussagen so zu erfüllen, dass sie einen geschlossenen Zusammenhang ergaben.

Sie hielten solche Erwägungen auch für überlebte Spitzfindigkeiten aus der Systemzeit. Ihren Ehrgeiz setzten sie dagegen, und mit ihnen die Lagerleitung und Besatzung, in eine „schlagartige“ Erledigung der Verhöre.

Volkmar saß mit seinem Gehilfen vor den maschinengeschriebenen Protokollen und hielt an seinen Trupp – der reichlich Freibier und Schnaps bekommen hatte – eine kräftige Aufforderung, die Kommune zusammen zu dreschen. Den beiden Scharfrichtern selbst war bei schneidiger Erledigung des Auftrags, Beförderung in Aussicht gestellt worden. Das bedeutete für Volkmar Erhöhung der Löhnung, für den anderen eine Zwecke mehr auf dem Kragen.

Der Trupp hatte sich im Nebenzimmer auf die kommende Aufgabe vorbereitet und ausgerüstet. Es gab da einen Tisch mit einem Arsenal von Schlagwerkzeugen aus den verschiedensten Materialien. Vom einfachen eisernen Schlagring und Gummiknüppel zu den mit Blei gefüllten Lederkeulen und mehrteiligen Hundepeitschen.

Einer nach dem anderen wurden die Pirnaer zum Verhör gerufen. Meist sagte Volkmar nur: „Unterschreib das!“ Manchmal fügte er großmütig: „Protokoll fürs Sondergericht“ zu. Auf Fragen wurde von vorn mit Ohrfeigen und von hinten mit Tritten geantwortet. Wer noch nicht verstanden hatte, flog ins Nebenzimmer unter die Fäuste und Peitschen der Folterknechte. Aber auch die gleich unterschrieben, kamen ins Nebenzimmer. Die einen wegen Feigheit, die anderen wegen Widersetzlichkeit.

Es waren vierzig Menschen. Manche hatten lange der Arbeiterbewegung angehört, andere kürzere Zeit. Einige waren mehr zufällig in Verbindung mit den Illegalen gewesen. Es gab solche mit eisernen Nerven und Ängstliche, Feige. Einige unterschrieben schon unter Drohungen, andere nachdem sie durch die Folter gegangen waren, aus Angst wieder dahin zu müssen. Doch die besten Genossen kämpften einen langen, harten Kampf.

Sie verlangten das Protokoll lesen zu dürfen, die Antwort waren Schläge. Sie verweigerten ihre Unterschrift, unter ein unbekanntes Dokument und erhielten Schläge dafür. Schließlich las man ihnen Teile des Protokolls vor. Sie verlangten Änderung der größten Fehler und erhielten wieder Schläge. „Drin rumgeschmiert wird nicht“, war die bündige Antwort.

Weniger und weniger hielten Stand. Jeder fragte sich, wozu dem Wahnsinn widerstehen. Die Protokolle mussten geändert werden, wenn sie für das Gericht einen praktischen Nutzen haben sollten. Kein Außenstehender wurde belastet und die Verteilung der Belastung, unter ihnen, war den meisten nicht wichtig. Aber ihre Gesundheit konnten sie für immer verlieren, wenn sie sich weiter weigerten zu unterschreiben. So unterschrieben die Letzten gemeinsam. Aber sie hatten sich geirrt. So erschöpft sie selbst waren, die Schläger waren es nicht und setzten ihre wilde Raserei fort.

Die SA war stolz auf ihr Werk. Die Staatsanwaltschaft bekam nach wenigen Tagen die unterschriebenen Protokolle. Volkmar wurde Truppführer und die bekam einen Stern. Aber die erfundenen Protokolle mit den erpressten Unterschriften sollten für die kleinen Tyrannen schlimme Folgen haben.

Der Untersuchungsrichter¹²

Es vergingen einige Wochen, bis die Anklageschriften gegen die 40 Pirnaer Angeklagten im Lager eintrafen. Auch nach Eröffnung des Strafverfahrens blieben die Angeklagten im KZ. Nach altem Weimarer Brauch stand auf den Anklageschriften ein Vermerk, dass gewünschte Bemerkungen zur Anklage innerhalb einer Woche nach Zustellung an die Staatsanwaltschaft zu richten sind.

Alle Angeklagten hatten ihre Anklageschrift aber erst nach Ablauf der gesetzlich zulässigen Einspruchsfrist erhalten. Das Gericht hatte alle Anklagen geschlossen an das Lager geschickt, mit der Aufforderung sie an die Angeklagten weiterzuleiten. Die Lagerleitung aber hatte aus Angst vor „Bemerkungen“

¹² Freies Deutschland, Jahrgang 3, Nr. 24, 15.6.1939, S. 4.

die Anklagen eine Woche unterschlagen.

Auch dieser Einschüchterungsversuch misslang. Alle Angeklagten sandten, wenn auch verspätet, ihre Einsprüche an die Staatsanwaltschaft. Es war vereinbart worden, dass jeder falsche – auch unbewiesene und unbeweisbare – Beschuldigungen sachlich und kurz zurückwies. Besonders wurden die Fehler in der Anklage ausgenützt, um deren Unhaltbarkeit zu beweisen. Der Erfolg war über Erwarten groß. Es erschien ein Untersuchungsrichter, der beauftragt worden war, die Angeklagten zu vernehmen. Die Vernehmungen wurden unter Ausschluss der SA durchgeführt.

Aus der Vernehmung des Hauptangeklagten Martin Liebsch, eines dreißigjährigen Metallarbeiters:

Der Untersuchungsrichter: „Liebsch, ich habe Sie als Untersuchungsrichter des Landgerichts zu vernehmen. Trotz Überschreitung der gesetzlich vorgeschriebenen Frist, hat sich das Gericht entschlossen ihren Einwendungen nachzugehen und eine Voruntersuchung einzuleiten.“

Liebsch: „Die Anklageschriften sind uns einen Tag nach Ablauf der gesetzlichen Frist für Mitteilungen dazu übergeben worden.“

Der Untersuchungsrichter stellte in seinen Papieren fest, dass die Anklageschriften richtig abgesandt und von der Lagerleitung bestätigt worden waren.

Er beauftragte den anwesenden Referendar, sich der Bestätigungen der Angeklagten von der Lagerleitung geben zu lassen. – Er setzte die Vernehmung fort: „Kennen sie das Protokoll?“ Liebsch begann zu lesen.

„Na, sie haben es doch unterschrieben.“

„Das weiß ich nicht.“

„Hier ist ihre Unterschrift.“

„Möglich.“

„Halten sie mich nicht zum Besten. Sie wollen mir einreden, dass sie das Protokoll nicht kennen, das sie selbst unterschrieben haben?“

Liebsch antwortete ganz unbeeindruckt von dem bürokratischen Zorn des Untersuchungsrichters:

„Ich will ihnen nichts einreden.“

„Sondern.“

„Ich habe ihre Frage beantwortet.“

„Ist das ihre Unterschrift oder nicht? Eine klare Antwort.“

Unverändert ruhig Liebsch: „Ich kann nicht klarer antworten als die Dinge liegen. Die Unterschrift ist meiner ähnlich. Ich nehme an, sie selbst geschrieben zu haben.“

„Dann müssen sie das Protokoll kennen, unter dem ihre Unterschrift steht.“

„Bis jetzt kenne ich das Protokoll nicht.“

Liebschs Festigkeit und Klarheit der Antworten irritierte den Untersuchungsrichter, er veränderte seinen Ton, der noch immer gereizt war, aber einen Übergang suchte: „Lesen sie sich’s durch. Sie scheinen ein kurzes Gedächtnis zu haben.“

Liebsch brauchte sehr lange Zeit, um das Protokoll zu lesen. Aufmerksam nahm er jeden Satz in sich auf. Der Untersuchungsrichter ging auf und ab, brannte sich eine Zigarette an. „Na, doch nicht ganz unbekannt?“ Liebsch legte

das Protokoll vor sich auf den Tisch: „Ich habe das Protokoll eben zum ersten mal gelesen.“

„Also Liebsch, – wollen Sie eine Zigarette? –

„Danke, nein.“

„Nun wollen wir mal vernünftig reden. Sie haben das Protokoll, das nach ihren Angaben aufgesetzt wurde, unterschrieben. Später haben sie sich die Sache überlegt und mit ihren Freunden besprochen. Die Anklageschrift hat ihnen Angst gemacht und sie wollen alles widerrufen. Das geht aber nicht. Sind sie ein Mann. Ehrlich währt am längsten. – Ist das Ihre Unterschrift?“

„Ich erkenne die Unterschrift an.“

„Na sehen Sie.“ Der Untersuchungsrichter war befriedigt von der Wirkung seines moralischen Zuspruchs und der einfachen Lösung der delikaten Angelegenheit. „Und das Protokoll? Überlegen Sie sich’s ruhig.“

Liebschs Antwort zerreißt seine sanften Hoffnungen: „Der Inhalt des Protokolls war mir bis jetzt unbekannt.“

Vorbei war es mit Zuspruch. Der Untersuchungsrichter verwandelte sich in eine zornige Obrigkeit: „Sie haben das Protokoll unterschrieben?“

„Jawohl.“

„Sie haben gewusst, dass das Protokoll für das Gericht angefertigt wurde.“

„Jawohl.“

„Sie haben unter ein Dokument, das sie angeblich nicht kannten, Ihre Unterschrift gesetzt.“

„Jawohl.“

„Lügen sie nicht.“ Der Untersuchungsrichter brüllte, er war nun wirklich in Wut gekommen. „Ihr Wort scheint so viel Wert zu sein wie Ihre Unterschrift. Nur ein Mensch ohne Haltung, der keine Achtung vor dem Gesetz hat, kann so etwas tun.“

„Haltung. Meine Gesundheit war mir mehr wert als meine Unterschrift.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Die Unterschrift ist erzwungen worden.“

„Sie wagen, deutsche Beamte der Nötigung zu beschuldigen?“

„Es waren SA-Leute.“

„Diese Männer übten Beamtenfunktion aus. Sie wollen behaupten, Ihre Unterschrift ist erpresst worden?“

„Ich behaupte nichts. Ich stelle nur fest, aus welchen Gründen ich meine Unterschrift gab.“

„Machen sie keine Andeutungen, reden Sie!“

„Regen sie sich nicht auf, Herr Untersuchungsrichter. Es ist zwecklos, aber ich werde Ihnen trotzdem sagen, was Sie hören wollen.“

„Kommen Sie zur Sache.“

„Das gehört alles dazu. Bei der Vernehmung durch Scharführer Volkmar wurde mir zu Beginn ein fertiges Protokoll zur Unterschrift vorgelegt. Als ich versuchte, das Protokoll zu lesen, die Achtung vor dem Gesetz und die Pflicht meine Rechte zu wahren, ließen mir das selbstverständlich erscheinen, – wurde ich daran gehindert.

Die SA-Männer in Beamtenfunktion, die Auslese des neuen Staates, belehrte mich durch Gewalt, dass ich ohne Kenntnis des Inhaltes unter das Protokoll meinen Namen zu setzen hätte. Danach wurde ich in einem anderen Raum von mehreren Gehilfen der Rechtsbeamten bis zur Bewusstlosigkeit geschlagen. Als ich wieder zu mir kam, wurde ich gefragt, ob ich unterschreiben wolle. Ich blieb bei meinen alten Anschauungen über Recht und Gesetz. Sofort wurde ich wieder geschlagen. Das wiederholte sich dreimal. Dreimal bat ich vergebens, das Protokoll lesen zu dürfen.

Ich blutete aus vielen Wunden. Meine Glieder waren geschwollen, meine Kleidung zerfetzt. Da entschloss ich mich, um den Schmerzen zu entgehen, das mir unbekanntes Protokoll zu unterschreiben. Aber ich hatte mich getäuscht. Als dem neuen Recht durch meine Unterschrift Genüge getan war, fiel man erneut über mich her. In einem kalten Keller, ohne Licht, ohne Lager, ohne Wasser, fiebernd, die Wunden unverbunden, musste ich die nächsten Tage verbringen.“

Liebsch hat beherrscht, mit einer starken inneren Erregung und Eindringlichkeit gesprochen. Der Untersuchungsrichter ist gleicher Weise entsetzt und ergriffen. „Es ist nicht möglich. – Sie sind geschlagen worden? – Man hat einen wehrlosen Gefangenen misshandelt?“

„Wenn Sie mir nicht glauben ... (Liebsch zieht sein Hemd aus. Auf dem breiten sehnigen Rücken sind frisch vernarbte Wunden neben noch offenen). Soll ich mich weiter ausziehen? Am ganzen Körper Narben.“

„Ziehen Sie sich an! (Der Untersuchungsrichter sieht zum Fenster heraus). Es ist nicht möglich. Das deutsche Strafgesetzbuch sieht dafür Zuchthaus vor.“

Der Referendar kommt herein. „Hier sind die Empfangsbestätigungen. Alle ausgestellt am 6. Mai.“

„Also doch. Wie ist das zu erklären?“

„Das gehört alles zusammen, Fälschung, Erpressung und nun Unterschlagung.“

„Ich werde Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erstatten. Das sind Überbegriffe, die unterbunden werden müssen.“

„Die Methoden werden sich nicht ändern, Herr Untersuchungsrichter. Wie es uns erging – man hat sich nicht gescheut, eine Frau zu Boden zu schlagen – ergeht es allen tausend Mann die hier sind, ergeht es zehntausenden in hundert Konzentrationslagern im Reich. Es ist die legale Betätigung autoritärer Rechtsbrecher ...“

„Ich verbitte mir jedes weitere Wort. Sie vergessen wohl, wo sie sind. Sie geben zu, einer verbotenen Partei angehört zu haben?“ „Jawohl.“

An Zusammenkünften dieser Partei teilgenommen, Beiträge gezahlt und Zeitungen weitergegeben zu haben?“

„Jawohl.“

Das genügt für eine Anklage. Sie haben sich damit schwer strafbar gemacht. Die Todesstrafe ist zulässig. Wissen Sie das?“

„Das weiß ich.“

„Warum hat man Sie aber misshandelt?“

„Das fragen Sie mich.“

„Ich nehme ein neues Protokoll auf. Herr Referendar schreiben Sie bitte ...“

Besuch eines Rechtsanwalts¹³

Die richterliche Voruntersuchung gegen die Pirnaer Hochverräter war abgeschlossen und das Strafverfahren eröffnet worden. Die Angeklagten 38 Männer und 2 Frauen befanden sich weiter als Zwangsarbeiter im KZ.

Nicht der Mangel an Beratung durch einen Rechtsanwalt wurde als besonders erschwerend empfunden. Viel wichtiger war die Frage, wie sich vor Gericht verhalten. Von dem Moment der Verhaftung an hatten die leitenden Genossen alles getan, um ein einheitliches Verhalten aller Verhafteten zu erreichen. Polizei, KZ-Wache und Gericht versuchten mit Lockungen und Drohungen einen Teil der Angeklagten gegen den Anderen auszuspielen.

Es waren vierzig Menschen, Männer und Frauen aus verschiedenen Schichten, in verschiedenem Alter, verschiedene Charaktere. Die schweren Misshandlungen, die lange Dauer des gefährlichen, ungewissen Lebens im KZ, die Angst vor langen Haftstrafen nahmen manchem den Mut. Immer wieder mussten die Genossen den Wankenden zureden, sie aufmuntern und unermüdlich die Lage erklären. Viele äußere Schwierigkeiten waren zu überwinden, um sich zu verständigen. Nie konnten sich alle gleichzeitig versammeln und doch sollten alle über alle Prozessfragen ständig unterrichtet sein und ihre Meinung äußern können.

Es war rasch gelungen, trotz aller Wachen und Verbote, Verbindung nach draußen herzustellen. Unmöglich war, diese wichtige und gefährliche Verbindung, durch die Teile der Organisation gerettet worden waren, in ihren Einzelheiten allen mitzuteilen. Doch sofort entstand Misstrauen, Neid, Eifersucht, die allen und besonders den Helfern unter der Besatzung und Bevölkerung zum Verhängnis werden konnte.

Gefahr drohte auch immer wieder von Gleichgültigkeit und Resignation, die sich in dem einen Satz ausdrückte: Es hat doch alles keinen Zweck! Auch zuverlässige Genossen wurden öfter von dieser Stimmung erfasst. Die aktivsten Genossen, die das Meiste zu erwarten hatten, waren auch die treibenden Kräfte für eine bewusste Führung des Prozesses. Sie waren draußen aus der Horde der Arbeitssklaven ausgebrochen und sie wollten nicht wie Hammel zur Schlachtbank geführt werden. Sie hatten keine Angst vor ein paar Jahren, die sie mehr bekommen konnten. Keiner, der es nicht selbst wünschte, sollte sich herausstellen, gefährden oder belastet werden. Im Gegenteil, je bewusster die führenden Genossen vor Gericht auftraten, desto stärker betonten sie ihre Verantwortung und entlasteten die Mitbeteiligten, die Verführten, wie es im Nazi Jargon heißt. (Es gab in diesem Prozess weder Juden noch Intellektuelle auf der Anklagebank). Vor diesem Gericht war nichts zu verlieren.

Nicht, dass sie dem stürmischen, jungen Oswald folgten, der meinte, sie müssten vor Gericht demonstrieren. Kaum war Gelegenheit dafür zu erwarten. Sie konnten versuchen, jeden Übergriff dieses so genannten Rechtsverfahrens abzuwehren und im Prozess aussagen, die Zustände im Lager wahrheitsgemäß schildern. Das war ihre Aufgabe. Nebensächlich waren für sie ihre Zeitungen

¹³ Freies Deutschland, Jahrgang 3, Nr. 25, 22.6.1939, S. 4.

von vor einem halben Jahr geworden. Das war abgeschlossen, sie würden die Rechnung dafür bekommen und absitzen. Aber das Lager mit seinem Terror bestand und bedrohte täglich das Leben von tausend Genossen. Die Zustände in diesem Lager mussten bekannt werden. Der Gerichtssaal war ein Forum vielleicht sogar mit einer gewissen Öffentlichkeit, wo man zu sprechen versuchen musste.

Zweimal war ein Rechtsanwalt vergeblich im Lager gewesen, um mit dem Hauptangeklagten Liebsch zu sprechen. Das erste Mal hatte die Lagerleitung eine Unterredung verboten. Das zweite Mal kam der Anwalt mit einer Spezialerlaubnis der Gestapo. Da lehnte Liebsch eine Unterredung ab, da sie unter Aufsicht der SA vor sich gehen sollte. Beim dritten Besuch erst konnte Liebsch von seinem Recht Gebrauch machen, sich mit seinem Rechtsanwalt unter vier Augen zu beraten.

Die Mutter von Liebsch hatte ihre letzten Ersparnisse genommen, um ihrem Jungen eine Verteidiger zu verschaffen. Der Rechtsanwalt war Demokrat gewesen und ein bekannter Strafverteidiger. Dem braven Bürger fielen die häufigen und für ihn selbst nicht ungefährlichen Wege ins KZ nicht leicht. Seine politischen Auffassungen waren immer sehr gemäßigt gewesen. Er hatte nie politische Prozesse geführt. Als die alte Frau Liebsch ihn gebeten hatte, ihren Sohn zu verteidigen, und ihre mühselig erarbeiteten 300 Mark Ersparnisse auf den Tisch gelegt hatte, hatte dem Rechtsanwalt der Mut gefehlt, die Bitte abzuschlagen.

Liebsch hatte geögert, den Rechtsanwalt zu empfangen. Sein Verstand und die Genossen, die er befragte, rieten dazu. Es konnte für alle nützlich sein, einen Anwalt zu haben. Dagegen sprach sein Gefühl, dass er seine Autorität verlieren könne und damit den Einfluss auf die Unsicheren, wenn der Eindruck entstände, er wolle durch einen Anwalt sein eigenes Fell retten. Die Unterhaltung mit dem Anwalt zerstreute alle Befürchtungen, alle würden froh sein, durch einen Anwalt etwas über ihr weiteres Geschick zu hören zu bekommen.

Die Mitteilungen des Anwalts waren so überraschend und erschreckend, dass selbst der ruhige, gefasste und erfahrene Liebsch erregt wurde. Günstig erschien ihm, dass der Prozess schon bald stattfinden sollte. Die Aussicht, vom KZ nach einem Gerichtsgefängnis überführt zu werden, schwand mit der unglaublichen Mitteilung, dass der Prozess im KZ durchgeführt werden sollte.

Als der Rechtsanwalt von diesem Plan Kenntnis erhalte hatte, schrieb er an das Gericht und bat um Aufklärung, nach welchen Gesetzen und Verordnungen der Strafprozessordnung der Prozess im KZ durchgeführt werden könne. Nicht verlegen, gab das Gericht die groteske Antwort, dass in alter Zeit der Burgherr des Marktfleckens Hohnstein auch der Gerichtsherr gewesen war und man nur die alte Tradition wiederaufnehme.

In einem erneuten Brief hatte der Rechtsanwalt einen anderen Gerichtsort gefordert und auf zwei Bedenken hingewiesen. 1. Die Angeklagten würden durch den Ort an ihrer freien Verteidigung gehindert. 2. Es könnten im Ausland – im Zusammenhang mit einem Prozess im KZ – entstellte Gerüchte und

Gräuelmärchen entstehen.

Nicht ohne Genugtuung nannte der Rechtsanwalt die Antwort des Gerichts auf seinen Brief einen Erfolg. Es war ihm mitgeteilt worden, dass das Gericht die genannten Bedenken nicht teile, aber dennoch beschlossen habe, um von vornherein jedes Misstrauen in die Unabhängigkeit der deutschen Rechtsprechung auszuschließen, den Prozess nicht im KZ Hohnstein, sondern in einem geeigneten Lokal der Stadt Hohnstein durchzuführen.

Liebsch sprang auf: „Das nennen Sie einen Erfolg, Herr Rechtsanwalt. Der Entzug der primitivsten Möglichkeit der Verteidigung, ein Erfolg. Der Prozess unter der unmittelbaren Aufsicht der Folterknechte, nennen Sie einen Erfolg!“

„Aber was wollen Sie denn von mir“, wandte erschrocken und hilflos der Rechtsanwalt ein. „Was soll ich denn tun? Ich bin ohnmächtig. Wir haben keinen Rechtsstaat, wo Recht und Gesetz gelten. Wir müssen uns damit abfinden und versuchen, uns den neuen Verhältnissen anzupassen.“

Liebsch war wieder ruhig und gefasst wie sonst. „Herr Rechtsanwalt, Sie waren Demokrat, vielleicht können Sie sich anpassen. Für uns sind Brandstifter und Mörder keine Partner, denen wir uns anpassen.“

„Sie werden sich die Hörner einlaufen. Sind Sie nachgiebiger! Der Untersuchungsrichter meinte, man hätte ein Interesse, den Fall ohne viel Aufsehen aus der Welt zu schaffen.“

„Hat der Untersuchungsrichter wegen Gefangenenmisshandlungen Anzeige erstattet?“

„Die Dinge sind allerdings entsetzlich. Ein Bericht über die Vorgänge liegt bei der Staatsanwaltschaft.“

„Da liegt er gut.“

„Es liegen dort eine Reihe Anzeigen wegen Gefangenenmisshandlungen im KZ Hohnstein.“

„Die liegen auch gut.“

„Wir müssen vermeiden, dass im Prozess diese Vorkommnisse behandelt werden. Die Urteile werden günstiger ausfallen.“

„Nein, Herr Rechtsanwalt. Die Urteile werden fertig mitgebracht. Um einen Skandal zu vermeiden, sollen wir mundtot gemacht werden. Der Prozess wird unter SA Aufsicht statt finden, damit wir nicht wagen, auszusagen.“

„Truppführer Volkmar ist von der Staatsanwaltschaft als Zeuge geladen.“

„Die denken, wir werden aus Angst schweigen. Und selbst wenn wir aussagen, wird sein Meineid mehr gelten als unsere vierzig Aussagen.“

„Lassen Sie die Politik und beschränken Sie sich – in Ihrem eigensten Interesse – auf Ihre Verteidigung.“

„Nennen Sie Fälschungen und Misshandlungen Politik? Dass die Wahrheit über die Vorgänge im Lager zu einer Anklage wird, ist nicht unsere Schuld. Mitschuldig würden wir, wenn wir aus Feigheit schwiegen. Jeder Kamerad, der wie wir getreten wird, erwartet von uns, dass wir ihn mit verteidigen werden.“

„Was kann ich für Sie tun?“

„Beraten Sie mich bitte in der Prozessordnung“.

„Ist das alles, Herr Liebsch?“

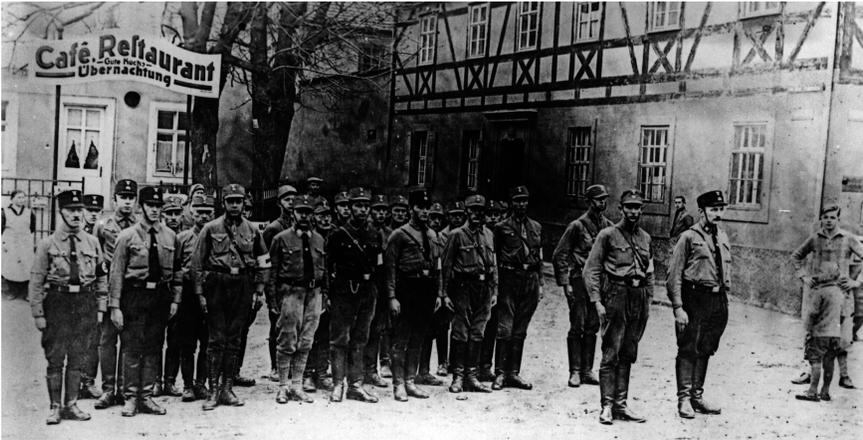


Abb. 21.: SA-Wachmannschaften auf dem Markt der Stadt Hohnstein, 1933/34.

„Versuchen Sie zu erreichen, dass wir hier weg kommen. Wenigstens, dass wir sofort nach dem Prozess abtransportiert werden. Unser Leben ist im Lager in Gefahr.“

„Warum machen Sie es sich so schwer, Liebsch?“

„Das können Sie nicht verstehen, Herr Rechtsanwalt. Ich wünschte, der Prozess fände nicht hier statt. Das wäre für uns alle besser. Aber wenn er hier stattfindet, müssen wir ihn führen wie anderswo und die Konsequenzen tragen.“

Der Prozess in Haseluhns Gasthof¹⁴

An der oberen Seite des Hohnsteiner Marktplatzes steht die Hohe Mauer der Burg. Bei der Toreinfahrt war ein Schilderhaus, vor dem ein Posten des KZ patrouillierte. Der untere Rand des Platzes ist wie von einem breiten Band von der großen Fahrstraße abgeschlossen. An der Ecke steht der wohlhabende Haseluhnsche Gasthof, wo die Honoratioren ihren Skat spielen und an Festtagen Tanz ist.

Der Tanzsaal des Gasthofes war zum Gerichtssaal bestimmt worden. An den Lampen hingen noch bunte Flitterbänder. Im Saal aber standen Tische und Stühle für das Gericht, Bänke für die Angeklagten und ein paar Sitzgelegenheiten für die „Zuhörer“.

Das Städtchen hatte Zuzug bekommen. Man sah, unverkennbar, den Staatsanwalt in jenem altmodisch gekleideten Herrn mit sehr hohem Eckenkragen. Der etwas ältere, beleibte Herr war der Vorsitzende. Den Herren Richtern konnte man ansehen, dass sie vorgezogen hätten in ihrem bekannten Amtsgericht zu sitzen, statt in dem unbekanntem Tanzsaal. Die Schreiber, Wachtmeister und Sekretärinnen liefen geschäftig umher. Einige Frauen standen ernst, wartend

¹⁴ Freies Deutschland, Jahrgang 3, Nr. 26, 29.6.1939, S. 4.

vor dem Gasthof.

Im KZ verlief dieser Morgen wie jeder Andere. Bei der Einteilung der Arbeitskommandos wurden vierzig Namen verlesen und denen befohlen, statt zur Außenarbeit zu gehen, um ein halb neun Uhr zum Prozess anzutreten. Bis dahin erhielten sie besondere Arbeit.

Dann stellten sie sich auf, wurden gezählt und die Namen verlesen. Kommando: „Pirnaer Hochverräter, zum Prozess im Laufschrift ... marsch, marsch!“ So trabte, vorn, hinten und an der Seite SA, die Kolonne der Angeklagten über den Marktplatz, verfolgt von den erschrockenen Blicken der Neugierigen, die der Prozess angelockt hatte.

Im Laufschrift zum Hochverratsprozess in Haselhuhns Gasthof. Welch prächtiges Symbol für die Unabhängigkeit der deutschen Rechtsprechung! Hinter den Angeklagten drängten sich die Frauen in den Gerichtssaal.

SA versuchte die Frauen, es waren Mütter, Gattinnen, Bräute von Angeklagten, aus dem Saal zu verweisen. Doch die ließen sich nicht rauswerfen. Die Verhandlung war öffentlich und da Drohungen nicht halfen, blieben die Frauen im Saal. Es gelang ihnen kaum, mit den Ihren einen Blick zu wechseln. Den Angeklagten war streng verboten, sich nach den Zuhörern umzuwenden.

Der erste Tag des Prozesses verlief mit den langweiligen, langen Personalaufnahmen. Am zweiten Tage, es waren noch einige Frauen mehr da, kam der erwartete und von Angeklagten gewünschte Zusammenstoß. Ziemlich am Ende der Beweisaufnahme verlangte der Staatsanwalt Auskunft, warum die Angeklagten in der Voruntersuchung zwei verschiedene Aussagen gemacht und beide unterschrieben hätten.

Der Vorsitzende hatte jedes Mal, wenn Liebsch über das Lager zu sprechen begann, ihm das Wort entzogen. Auf die Bitte des Verteidigers an den Vorsitzenden, Liebsch zur Beantwortung der Frage des Staatsanwalts das Wort zu erteilen, reagierte der Vorsitzende mit Beschimpfungen, gab ihm aber schließlich das Wort unter dem Vorbehalt, das er streng „nur zur Sache“ spreche.

Liebsch: „Das erste Protokoll war vor unseren Verhören angefertigt worden und wurde uns von SA-Leuten zur Unterschrift vorgelegt. Wir wurden zur Unterschrift mit Gewalt gezwungen.“

Vorsitzender: „Was meinen Sie mit Gewalt?“

„Wir wurden geschlagen.“

„Womit wurden sie geschlagen?“

„Mit Biergläsern, Stahlruten und Knüppeln fielen vier Mann über mich her.“

„Wer hat Sie geschlagen?“

Da brüllte aus dem Zuhörerraum der Rottenführer Ude: „Du Schwein hast noch lange nicht genug bekommen!“

Liebsch: „Dieser Zwischenrufer, Rottenführer Ude, hat sich bei den Misshandlungen besonders hervor getan. Das Kommando führte Scharführer Volkmar, der dafür inzwischen Truppführer geworden ist.“

Staatsanwalt: „Haben Sie Beweise für Ihre Angaben?“

„Den Zwischenruf eben. Meine Narben. Die Aussagen der anderen Angeklagten. Auch Frau Lüdtke, sind Sie geschlagen worden?“

Frau Lüdtk: „Jawohl.“

„Sind Sie misshandelt worden?“

„Ich bin mit der Reitpeitsche ins Gesicht und mit der Faust zu Boden geschlagen worden.“

„Das hat ein SA-Mann getan?“

„Ein SA-Führer, der Lagerleiter, Sturmbannführer Jähnichen hat mich geschlagen.“

Staatsanwalt: „Ich beantrage, den Zeugen Volkmar zu vernehmen.“

Volkmar wurde hereingeführt. Er trug Uniform und war sehr blass. Der Vorsitzende machte den Zeugen auf die Bedeutung des Eides aufmerksam und auf die Konsequenzen seiner Aussagen unter Eid. Dann begann er zu fragen:

„Herr Truppführer, haben Sie Gefangene geschlagen?“

Volkmar: „Nein.“

„Sie haben niemals im Dienst Gefangene geschlagen?“

„Nein.“

„Sie kennen die Angeklagten?“

„Jawohl.“

„Sie haben die Angeklagten vernommen?“

„Jawohl.“

„Sie kennen Liebsch?“

„Jawohl.“

„Haben Sie Liebsch geschlagen?“

„Nein.“

„SA-Mann Ude hat an den Verhören teilgenommen?“

„Jawohl.“

„Hat SA-Mann Ude einen der Angeklagten geschlagen?“

Das erste Mal überlegte Volkmar, bevor er „Nein“ antwortete.

„Wissen Sie das ganz genau?“

„Jawohl.“

„Herr Truppführer, Sie wissen, dass Sie unter Eid aussagen?“

„Jawohl.“

„Sie haben bei der Aufnahme der Protokolle nicht geschlagen?“

„Ich habe niemand durch Schlagen zur Unterschrift gezwungen.“

„Herr Truppführer, Schlagen von Gefangenen ist überhaupt verboten, abgesehen von Protokollen.“

„Sie bleiben dabei, keinen der Angeklagten irgendwann geschlagen zu haben?“

„Jawohl.“

„Ich danke Ihnen vorläufig. Ihr Vereidung wird später vorgenommen.“

Bei der Vereidigung Volkmars kam es zu einem typischen Wortwechsel zwischen dem Vorsitzenden und Staatsanwalt. Der Vorsitzende wünschte den Zeugen, wegen der Unglaubwürdigkeit seiner Aussagen und den aus einer Vereidigung entstehenden Folgen, nicht zu vereidigen. Darauf erwiderte der Staatsanwalt kalt und brutal, das Gericht solle den Zeugen vereidigen, wenn er einen Meineid schwört, muss er dafür einstehen. – Volkmar schwor den Meineid.

Das Gericht arbeitete rasch. Die Fabrikation von vierzig Urteilen war in eini-

gen Stunden erledigt. Die Verlesung der Urteile nahm nicht viel weniger Zeit. Vollendeter Hochverrat, Vorbereitung zum Hochverrat, Vertrieb illegaler Flugschriften, zwei Jahre Zuchthaus, drei Jahre Zuchthaus, zwei Jahre Zuchthaus und immer so weiter, mal unterbrochen von sechs Monaten Gefängnis.

Plötzlich bei der Verlesung der Urteile gegen den neunzehnjährigen Oswald, zwei Jahre Zuchthaus und Entzug der bürgerlichen Ehrenrechte für diese Zeit, wurde die monotone Stimme des Vorsitzenden von der hellen, klaren Stimme Oswalds unterbrochen. „Bürgerliche Ehrenrechte“, rief er, „brauchen wir nicht. Wir kennen nur unsere proletarische Ehre und die haben wir vor unseren Genossen!“ Ganz still war es im Saal geworden, der Vorsitzende hatte seine Verlesung unterbrochen und starrte ebenso wie das Gericht fassungslos auf den stolzen Rufer und die unbesiegten Angeklagten, deren gemeinsames Empfinden Oswald in Worten ausgedrückt hatte.

Die Rache¹⁵

Vierzig Genossen waren wegen Vorbereitung zum Hochverrat, vollendetem Hochverrat, hochverräterischer Gesinnung, Weiterführung einer verbotenen Partei, Beitragszahlungen an eine verbotene Partei, Herstellung von illegalen Flugblättern, Verbreitung und Lesen dieser Blätter, Teilnahme an verbotenen Zusammenkünften, – alles Vergehen gegen die Verordnung zum Schutz von Volk und Staat – verurteilt worden. Von sechs Monaten Gefängnis bis zu drei Jahren Zuchthaus hatte das Gericht vergeben. Die meisten Angeklagten nahmen das Urteil gern entgegen. Mit der Verurteilung rückte der Tag des Strafantritts näher und das Gefängnis oder Zuchthausleben erschien – vom KZ aus gesehen – wie eine Erlösung. Mit dem Urteil war auch das Schlimmste, die Ungewissheit überwunden, eine der zermürbendsten Geißeln des KZ-Alltages. Viele begannen auszurechnen, wann sie heimkommen würden. Nicht der Tag aber das Jahr, nicht der Monat aber die Jahreszeit der wahrscheinlichen Freilassung war zu errechnen. Nur wahrscheinlich, aber doch ein Anhaltspunkt. Sie sahen optimistisch der Zukunft entgegen.

Für alle, auch Besatzung und Lagerleitung, war die Niederlage deutlich, die ihnen der Prozess gebracht hatte. Nur der meineidige Volkmar begriff nicht die Folgen dieses Ereignisses. Sein Verstand ließ ihn wie immer im Stich. Große persönliche Nachteile steigerten nur seine tierische Wut auf den überlegenen Gegner, der ihn besiegt hatte.

Zur Blamage, dass der Vorsitzende des Gerichts Volkmar wegen offener Unglaubwürdigkeit nicht vereidigen wollte, kam der vom Staatsanwalt provozierte Meineid. Neben dem öffentlichen Skandal begannen sich SA-Kameraden von ihm zurückzuziehen. Jeder versuchte sich zu retten. Voran der Lagerleiter Sturmbannführer Jähnichen. Dieser Edelkamerad versetzte am Tage der Urteilsverkündung Volkmar vom Wachdienst zum Kanzleidienst.

¹⁵ Freies Deutschland, Jahrgang 3, Nr. 28, 13.7.1939, S. 4.

Zu Volkmar hielt sein Trupp, die Leute, die mit ihm standen und fielen, die nach seinem Kommando geprügelt hatten. Sie verband die gemeinsam erlebte Lust des Misshandelns, der Rausch der tierischen Körperlichkeit, die Orgien roher Kraftentfaltung an wehrlosen Männern und nach den Verbrechen die Angst vor der Verantwortung. Sie umgaben sich mit romantischen Formeln und Formen, die aus Zehnpfennig Indianerschwarten und den Reden des Führers stammten.

Am Abend nach dem Gerichtstag, nach dem Meineid, nach der Strafversetzung Volkmars, nachdem der Lagerleiter erklärt hatte, ‚ihm sei dienstlich von Misshandlungen nichts bekannt‘, versammelte sich der Trupp Volkmars. Bei Kerzenschein hielt Ude eine Rede an den Trupp, verherrlichte den für die Ehre der SA geschworenen Meineid und forderte alle auf, ihrem Truppführer die Treue zu halten, wie er sie dem Trupp und der SA gehalten habe. Alle gelobten Treue und so wurde beschlossen, in der Pfingstnacht an der Kommune Rache zu nehmen.

Der Lagerleiter war auf der Hochzeitsreise, der größte Teil der Besatzung auf Urlaub. In der Nacht vom ersten zum zweiten Pfingstfeiertag führte Volkmar als ältester anwesender SA-Führer das Kommando. Die SA-Leute vom Dienst waren alle von seinem Trupp. Doch selbst von seinem eigenen Trupp hatte Volkmar einige beurlaubt, diejenigen, die ihn nicht ganz zuverlässig erschienen.

Gegen 11 Uhr nachts kam Volkmar stark betrunken, begleitet von seinen engeren Freunden, ins Lager. Das Urteil der Feme wurde nun vollstreckt. Zunächst drangen sie bei den Einzelhäftlingen ein. Die Einzelhäftlinge waren ganz verschiedene Leute. Alle trugen rote Armbinden und galten als besonders gefährlich, was sie weniger als mancher ohne rote Binde waren. Der einzige Politische unter ihnen war der frühere sozialdemokratische Innenminister von Sachsen Liebmann. Sonst waren da einige Tschechen und Polen, deren Gefährlichkeit darin bestand, einen Konsul zu haben, der möglicherweise bei der Regierung intervenierte. Ein Blinder war dort untergebracht, der sich auf Jahrmärkten über die Nazis lustig gemacht hatte. Außerdem ein älterer Stahlhelmer, dessen Schicksal uns unbekannt war, ebenso wie das zwei früherer SA-Leute. Die meisten von ihnen waren in kleinen Zellen allein untergebracht, einige zu zweit. Die Zellen lagen an einem Gang im unteren Stockwerk. Diese Zellen wurden erbrochen, die Türen, Betten, Fenster zerschlagen, in zwei Räumen sogar die Kachelöfen umgerissen und zertrümmert. Nach der Zerstörung wurden die Zelleninsassen nach dem langen Tordurchgang geprügelt.

In den Schlafsälen waren die meisten Häftlinge durch den Lärm wach geworden. Die noch schliefen, erwachten von der polternden Suche nach weiteren Opfern. Der jüdische Gefangene Fränkel wurde geholt, obwohl er mit dem Prozess und dem Meineid nichts zu tun hatte. Er war Jude, das genügte. Martin Liebsch zerrten sie aus dem Bett und schleiften ihn mit. Der stolze Arbeiter, der kluge Verteidiger der Genossen, der unerbittliche und unerschrockene Ankläger der Folterer, ihn hassten sie nicht ohne Grund. Werden sie ihn umbringen in dieser Nacht? Er selbst hatte damit gerechnet. Sogar SA-Leute hatten ihn davor gewarnt. Nur noch einen von den Vierzig nahmen sie mit, da sie ihn zufällig

noch sahen. Als die Erregung in den Schlaflälen wuchs, verschwand die SA. Sie bekamen Angst. Sie wussten, dass in dieser Nacht für über 700 Häftlinge keine zwanzig Mann Besatzung im Lager waren.

Hohnstein hat viele schaurige Nächte durchlitten, keine so grausam wie diese Pfingstnacht. Was in dieser Nacht geschah? Jeder, der diese Nacht ertragen hat, wurde vom obersten Gestapo Chef darüber vernommen und seine Aussagen protokolliert. Eine unverbindliche Öffentlichkeit hat schon soviel „darüber“ gehört, dass sie nicht wünscht, „daran“ erinnert zu werden. Doch mag man noch lange zu verschweigen versuchen, es sind Zehntausende die den Inhalt dieser Protokolle erlebt haben und täglich erleben.

Die schlimmsten Erwartungen wurden übertroffen. Einige Häftlinge mussten am Morgen dienstlich den langen Torgang passieren. Da hatten sie die Gefolterten stehen sehen. Stramm mit dem Kopf zur Wand, Blut an der gekalkten Mauer, Blutlachen auf dem Steinboden standen sie seit 11 Uhr nachts. Es wurde 8, 9, 10 Uhr, weiter mussten sie stramm stehen, übermüdet, fiebernd und hungrig.

SA-Leute bekamen Pfingstbesuch. Erst der Schrecken der Mädchen, die sie sich nicht schämten, an den geschundenen Kreaturen vorbeizuführen, erlöste die Unglücklichen. Die Opfer wurden versteckt, die Spuren weggewaschen. Der lichte Tag und die jungen Frauen vertrieben die blutige Nacht.

Liebmann hatte zwei tiefe Messerstiche in der Brust, die Wunden waren zwischen den Hemdfetzen deutlich zu sehen. Sein Gesicht war durch das eine Auge, das weit aus der Höhle hing, furchtbar entstellt. – Fränkel hatte Stichwunden an den Händen, am Hals und sein Kopf war von Beulen und Wunden übersät. Auch seine Kleidung war in Fetzen. - Die Anderen waren in ähnlicher Verfassung. Alle zerschnitten und zerstoichen von den Dolchen, auf denen „Blut und Ehre“ steht.

Als sie vom Torgang nach dem Waschraum gejagt wurden, brach Martin Liebsch auf dem Hof zusammen. Er war gealtert in dieser Nacht, ein Schatten seiner selbst vom Tage zuvor. Lange war er ohne Bewusstsein. Er war so schwach, dass er Milch bekam. Dann wurde er in den Bunker geschleppt.

Vierzehn Mann hatten die Nacht der Rache durchmachen müssen, zwölf von ihnen, ohne einen Anlass dazu gegeben zu haben. Volkmars persönliche Rache an Liebsch, der ihn zum Meineid gezwungen hatte, hat ihr Beispiel im Führer selbst. Hitler wurde vom Reichsgericht von dem jüdischen Rechtsanwalt Hans Litten zum Legalitätseid gezwungen. Dafür hat er Litten im KZ sterben lassen. Volkmar hat seinen Feind nur halbtot geschlagen.

Die Vorbilder zu ihren Untaten sehen die zwanzigjährigen Burschen in den Verbrechen der Hitler, Göring, Goebbels und übrigen „Würdenträger“ des dritten Reichs.



Abb. 22.: Peter Blachstein in den 1950er Jahren, New York (Foto: Fred Stein).

Peter Blachstein – der Lebenslauf

(Decknamen: „Hans Petersen“, „Fritz Sander“, „Will Greif“)

- 30.4.1911 in Dresden als Sohn einer deutsch-jüdischen Kaufmannsfamilie geboren
- 1917–1929 Besuch der Volksschule und des Gymnasiums in Dresden
- ab 1929 Studium der Germanistik und Wirtschaftswissenschaften an der TH Dresden, daneben auch Schauspielstudium
- ab 1926 Mitglied verschiedener deutsch-jüdischer Jugendorganisationen, darunter der „Deutsch-Jüdischen Jugendgemeinschaft“ (DJJG)
- 1928/29 Vorsitzender der DJJG in Dresden
- 1928/29 Mitglied der SAJ und der SPD
- 1931 Übertritt zur SAP und Mitglied des SJV
- 1932/33 Leiter der Theatergruppe „Die Nebelspalter“, Funktionär der SAP und des SJV in Dresden
- ab Februar 1933 illegale Arbeit für die SAP in Dresden
- 8.5.1933 Verhaftung in Dresden
- 1933/34 „Schutzhaft“ in der Gefangenenanstalt I Dresden und im KZ Burg Hohnstein (Entlassung August 1934)
- Januar 1935 Flucht aus Deutschland über Teplitz-Schönau nach Prag
- Sommer 1935 Flucht über Polen nach Norwegen (Oslo)
- 1935/36 unter Willy Brandt Sekretär des „Internationalen Büros revolutionärer Jugendorganisationen“ in Oslo
- Januar 1936 Fertigstellung des Theaterstückes „Ein Prozess“ (Ps.: „Will Greif“)
- November 1936 Internationaler Sekretär des „Jugendbüros“ in Barcelona, Doppel-Mitgliedschaft in SAP und POUM
- Februar 1937 Vorsitzender der Landesgruppe Spanien der SAP, Leutnant der POUM-Milizen
- Mai 1937 Ausschluss aus der SAP und Beitritt zur antistalinistischen Organisation „Neuer Weg“
- Juni 1937 Verhaftung durch stalinistische Geheimpolizei, Inhaftierung in Gefängnissen in Barcelona

Januar 1938	Flucht nach Frankreich (Paris)
Sommer 1938	Übersiedlung nach Oslo
März-Juli 1939	Veröffentlichung der Artikelserie „K-Z Hohnstein“ in der deutschen Exil-Zeitung „Freies Deutschland“ (Ps.: „Will Greif“)
April 1940	Flucht nach Schweden, dort zuerst Internierung, dann wohnhaft in Uppsala
Ende 1944	Mitglied der Landesgruppe Schweden der SPD
ab 1945	Tätigkeit für einen internationalen Hilfsfond
April 1947	Rückkehr nach Deutschland (Hamburg)
ab 1948	Kreisvorsitzender der SPD in Hamburg-Eimsbüttel und Mitglied des SPD-Landesvorstandes (bis 1976)
1949	Wahl in den Deutschen Bundestag für die SPD (bis 1968)
1957	Wahl in den SPD-Fraktionsvorstand
1968/69	Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Jugoslawien
21.11.1977	in Hamburg verstorben

Anhang

Literatur

Willy Albrecht, Jeanette Wolff, Jakob Altmeier und Peter Blachstein. Die drei jüdischen Abgeordneten des Bundestags bis zum Beginn der sechziger Jahre, in: Julius H. Schoeps (Hrsg.), *Leben im land der Täter. Juden im Nachkriegsdeutschland (1945–1952)*, Berlin 2001, S. 236–253.

Carina Baganz, *Erziehung zur „Volksgemeinschaft“? Die frühen Konzentrationslager in Sachsen 1933–34/37*, (Reihe: *Geschichte der Konzentrationslager 1933–1945*, Band 6) Berlin 2005.

Carina Baganz, Hohnstein, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hrsg.), *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, (Band 2: *Frühe Lager, Dachau, Emslandlager*) München 2005, S. 129–134.

Peter Blachstein, *Begegnungen durch fünfzig Jahre*, in: Anne-Marie Fabian (Hrsg.), *Arbeiterbewegung – Erwachsenenbildung – Presse. Festschrift für Walter Fabian zum 75. Geburtstag*, Köln/Frankfurt am Main 1977, S. 185–191.

Willy Brandt. *Berliner Ausgabe. Band I. Hitler ist nicht Deutschland. Jugend in Lübeck – Exil in Norwegen 1928–1940*, bearbeitet von Einhart Lorenz, Bonn 2002.

Jörg Bremer, *Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAP). Untergrund und Exil 1933–1945*, Frankfurt am Main 1978.

Hanno Drechsler, *Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD). Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung am Ende der Weimarer Republik*, Meisenheim am Glan 1965.

Klaus Drobisch/Günther Wieland, *System der NS-Konzentrationslager: 1933–1939*, Berlin 1993.

GEZEICHNET. Eva Schulze-Knabe und Fritz Schulze, bearbeitet und eingeleitet von Birgit Sack und Gerald Hacke, (*Lebenszeugnisse – Leidenswege* 17) Dresden 2005.

Lothar Gruchmann, *Justiz im Dritten Reich. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner*, München 1988.

Wolfgang Hellmich, Peter Blachstein: *Zur Rekonstruktion des politischen Lebensweges eines Linksozialisten von der Weimarer Republik bis zum Wiedereintritt in die SPD 1947/48*, (Examensarbeit im Rahmen der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt für die Sekundarstufe II) Münster 1986.

Solvejg Höppner/Manfred Jahn, *Jüdische Vereine und Organisationen in Chemnitz, Dresden und Leipzig 1918 bis 1933. Ein Überblick*, Dresden 1997.

Kurt Kohlsche, „So war es! Das haben Sie nicht gewusst.“ *Konzentrationslager Sachsenburg 1935/36 und Wehrmachtgefängnis Torgau-Fort Zinna 1944/45 – ein Häftlingsschicksal*, eingeleitet und kommentiert von Yvonne Hahn und Wolfgang Oleschinski, (*Lebenszeugnisse – Leidenswege*, Heft 7) Dresden 2001.

Hohnstein. *Jugendburg Ernst Thälmann*. Hrsg. von der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung bei der Bezirksleitung Dresden, und dem Rat des

Kreises Sebnitz, Dresden 1974.

Einhart Lorenz, Willy Brandt in Norwegen. Die Jahre des Exils 1933 bis 1940, Kiel 1989.

Peter Merseburger, Willy Brandt 1913–1992. Visionär und Realist, Stuttgart 2002.

Mord im Lager Hohnstein, Moskau/Leningrad 1934.

Patrick von zur Mühlen, Spanien war ihre Hoffnung. Die deutsche Linke im spanischen Bürgerkrieg 1936 bis 1939, Bonn 1983.

Karin Orth, Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte, Hamburg 1999.

Heinz Ruscher, SA-Schutzhaftlager in der Sächsischen Schweiz – Hohnstein und Königstein-Halbestadt, in: Unsere Heimat unterm Hakenkreuz, S. 67–82.

Frank Schauff, Der verspielte Sieg. Sowjetunion, Kommunistische Internationale und Spanischer Bürgerkrieg 1936–1939, Frankfurt am Main 2004.

Mike Schmeitzner, Ausschaltung – Verfolgung – Widerstand. Die politischen Gegner des NS-Systems in Sachsen 1933–1945, in: Vollnhals (Hrsg.), Sachsen in der NS-Zeit, S. 183–199.

Unsere Heimat unterm Hakenkreuz. Ein Beitrag zu nationalsozialistischer Gewaltherrschaft, Verfolgung und antifaschistischem Widerstand in Amtshauptmannschaft und Kreis Pirna von 1933 bis 1945, erarbeitet von Dr. Boris Böhm, Dr. Günter Endler, Rudolf Hajny, Hugo Jensch, Günter Kosmol, Heinz Ruscher, hrsg. vom Verband der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschisten e. V. im Freistaat Sachsen, Kreisverband Pirna, Pirna 2003.

Otto Urban, Burg Hohnstein, in: Konzentrationslager. Ein Appell an das Gewissen der Welt. Ein Buch der Greuel. Die Opfer klagen an, Karlsbad 1934, S. 217–238.

Clemens Vollnhals (Hrsg.), Sachsen in der NS-Zeit, Leipzig 2002.

Annette Weinke, Dem „Klassengegner“ hingegeben? Die Dresdner Prozesse gegen das SA-Wachpersonal des „Schutzhaft“-Lagers Hohnstein, in: Norbert Haase/Birgit Sack (Hrsg.), Münchner Platz, Dresden. Die Strafjustiz der Diktaturen und der historische Ort, Leipzig 2001, S. 153–170.

Abkürzungen

AdsD	Archiv der sozialen Demokratie (Bonn)
AZ	Auslandszentrale (der SAP in Paris)
BA	Bundesarchiv (Berlin)
BPA	Bezirksparteiarchiv
BStU	Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik Berlin
CDU	Christlich-Demokratische Union (Deutschlands)
CSU	Christlich-Soziale Union
Cheka (Tscheka)	Crezvycajnaja komissija (Außerordentliche Kommission beim Rat der Volkskommis- sare zum Kampf gegen Konterrevolution und Sabotage, erster sowjetischer Geheimdienst 1917–1922)
C.V.	Centralverein (deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens)
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DIZ	Dokumentations- und Informations-Zentrum
DJJG	Deutsch-Jüdische Jugendgemeinschaft
Gestapo	Geheime Staatspolizei
GPU	Gosudarstvennoe politiceskoe upravlenie (Staatliche politische Verwaltung – sowjetischer Geheimdienst)
GULag	Glavnoe upravlenie lagerej NKVD/MVD (Hauptverwaltung der Lager des NKVD/MVD 1934–1956)
HJ	Hitler-Jugend
IBRJ	Internationales Büro revolutionärer Jugendorganisationen
IKL	Inspektion der Konzentrationslager
ILP	Independent Labour Party
KJVD	Kommunistischer Jugendverband Deutschlands
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KPdSU (B)	Kommunistische Partei der Sowjetunion (Bolschewiki)
KZ	Konzentrationslager
MdB	Mitglied des Bundestages
M.d.L.	Mitglied des Landtages
MfS	Ministerium für Staatssicherheit
NKVD/NKWD	Narodnyi komissariat wnutrennych [wnutrennych] del (Volkskommissariat des Innern)
NL	Nachlass
NSDAP	Nationalsozialistische Arbeiterpartei Deutschlands
NSKK	Nationalsozialistisches Kraftfahrerkorps
ORA	Oberreichsanwalt
OLG	Oberlandesgericht
OStA	Oberstaatsanwaltschaft
POUM	Partido Obrero de Unification Marxista

RSJV	Revolutionärer Sozialistischer Jugendverband
SA	Sturmabteilung
SächsHStAD	Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden
SAJ	Sozialistische Arbeiterjugend
SAP	Sozialistische Arbeiter-Partei (Deutschlands)
SAZ	Sozialistische Arbeiter-Zeitung (der SAP)
SBZ	Sowjetische Besatzungszone Deutschlands
SD	Sicherheitsdienst (der SS)
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SJV	Sozialistischer Jugend-Verband (Deutschlands)
SG	Sondergericht
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SS	Schutzstaffel
TH	Technische Hochschule
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken
VdN	Verfolgte des Naziregimes
VVN	Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft

Glossar

Die Begriffe werden in der Reihenfolge ihres Erscheinens aufgeführt.

Reichstagsbrand – Den mutmaßlich auf den holländischen Kommunisten Marinus van der Lubbe zurückgehenden Brand des Parlamentsgebäudes in Berlin am 27. Februar 1933 nahmen die Nationalsozialisten zum Anlass, den Terror gegen die Arbeiterbewegung, die sie für den Brand verantwortlich machte, zu forcieren und Grundrechte außer Kraft zu setzen.

Schutzhäftlinge – Insassen der Konzentrationslager und Haftanstalten, die nach einem so genannten Schutzhaftbefehl ohne gerichtliches Verfahren und ohne rechtliches Gehör festgehalten wurden.

„Die Juden sind unser Unglück“ – Parole, die auf den liberalen Berliner Geschichtswissenschaftler Heinrich von Treitschke zurückgeht, der 1879 damit den ersten Antisemitismusstreit der deutschen Geschichte auslöste. Die Nationalsozialisten beriefen sich auf diese Parole.

Itzig – Jiddischer Vorname, der im deutschen Volksmund synonym für Jude gebraucht wurde.

Volksgemeinschaft – Die nationalsozialistische Volksgemeinschafts-ideologie sah in der rassistisch überlegenen, sozial normierten und kampfbereiten Nation das Ideal ihrer Gesellschaftsvorstellung.

Kommunistischer Jugendverband Deutschlands – Jugendverband der Kommunistischen Partei Deutschlands (K.P.D.)

Hitler-Jugend – Die Jugendorganisation der NSDAP, die den Namen Adolf Hitlers trug, entwickelte sich ab 1933 zum staatlichen Jugendverband des NS-Staates.

Arbeitsdienst/ Landhilfe – Maßnahmen zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit in der Weimarer Republik

Zelle – Kleinste Organisationseinheit einer Partei, hier: der Kommunistischen Partei in der Illegalität

K.J. – Kommunistische Jugend

Marine-Hitler-Jugend – siehe Hitlerjugend

alter Kämpfer – Parteimitglied der NSDAP aus der Gründungsphase der Partei

B.L. – Bezirksleitung der KPD

„Ja, wenn das Judenblut vom Messer spritzt, dann geht’s noch mal so gut.“ – Liedzeile eines antisemitischen Propagandaliedes der Nationalsozialisten

Kommune – Die Gemeinschaft der Kommunisten

Megäre – Weibliche Figur aus der griechischen Mythologie, eine der drei Erinyen. Sie wird als die Neidvolle bezeichnet; Synonym für eine böse, wütende Frau.

Sondergericht – 1933 zur schnellen Aburteilung von politischen Gefangenen eingerichtet; Angeklagte hatten nur noch eingeschränkte Rechte, z.B. konnte keine Berufung eingelegt werden. Bis 1945 ca. 11.000 Todesurteile von Sondergerichten gegen Widerständler, aber auch gegen Polen, Juden und so genannte Volksschädlinge.

Reichsstatthalter – Beauftragte der Reichszentrale in der Region. Sie waren mit Überwachungs-, Eingriffs- und Leitungsfunktionen beauftragt. Die Reichsstatthalter hatten die Aufgabe, für die Beobachtung der von Hitler aufgestellten Richtlinien der Politik zu sorgen. In Sachsen kam im April 1933 der NSDAP-Gauleiter Martin Mutschmann in diese Funktion.

Gauleiter – Im nationalsozialistischen Staat war Deutschland in so genannte Gaue aufgeteilt. Die Gauleiter übten als Spitzenfunktionäre der NSDAP zugleich Regierungsgewalt aus. Gauleiter Sachsens war Martin Mutschmann.

Geheime Staatspolizei – Diese auch als „Gestapo“ bezeichnete „politische Polizei“, die dem Reichsministerium des Innern unterstellt war und von Heinrich Himmler geleitet wurde, hatte schrankenlose Machtbefugnisse: Für sie galt nicht das allgemeine Polizeirecht und sie war deshalb ein gefürchtetes Machtinstrument der Nationalsozialisten.

Dimitroff – Georgi Michajlow Dimitrow (1882–1949), bulgarischer Politiker, Mitglied der kommunistischen Internationale, 1935–1943 Generalsekretär der Komintern in Moskau; 1933 im Reichstagsbrandprozess in Leipzig angeklagt, jedoch freigesprochen; 1946 bis zu seinem Tode bulgarischer Ministerpräsident.

Reichsgericht – Das oberste Straf- und Zivilgericht im Deutschen Reich verstrickte sich tief in das nationalsozialistische Unrechtsregime, etwa im Reichstagsbrandprozess beim Todesurteil gegen van der Lubbe oder bei Entscheidungen zur Durchsetzung der antisemitischen Politik der Nationalsozialisten. Das Reichsgericht wurde 1945 durch die Alliierten abgeschafft.

- „Sozialismus der Tat“ – Nationalsozialistische Propagandaformel: Der Nationalsozialismus gab vor, im Gegensatz zu den unerfüllt gebliebenen Versprechungen des Sozialismus und angesichts des Elends der Weltwirtschaftskrise ein „Sozialismus der Tat“ zu sein.
- Braun – Otto Braun (1872–1955) Sozialdemokratischer Ministerpräsident des Freistaats Preußen in der Weimarer Republik. Er schuf stabile demokratische Verhältnisse und betrieb eine entschlossene Reformpolitik. Vergeblich setzte er sich gegen seine illegale Entmachtung am Ende der Weimarer Republik zur Wehr.
- Severing – Carl Severing (1875–1952) Preußischer Innenminister 1920–1926 und 1930–1932. Reichsinnenminister 1928–1930. Der Sozialdemokrat war verantwortlich für die Niederwerfung von proletarischen Unruhen in Preußen, aber auch für die Demokratisierung der preußischen Schutzpolizei. Entschiedener Gegner der NSDAP. Das Kabinett Papen drängte ihn beim so genannten Preußenschlag aus dem Amt. Nach 1933 in Haft, später Pensionär. Nach 1945 u. a. SPD-Landtagsabgeordneter in Nordrhein-Westfalen.
- Kampfzeit – Bezeichnung der Nationalsozialisten für die Zeit vor ihrer Machtübernahme im Januar 1933, die durch politische Auseinandersetzungen innerhalb und außerhalb der Parlamente geprägt war
- Gacksch – Ausdruck der Fäkalsprache in sächsischer Mundart
- Der rote Polizeiminister Kern – Pseudonym für Hermann Liebmann, Sächsischer Innenminister 1923/24
- Vorbereitung zum Hochverrat – Straftatbestand nach dem Reichsstrafgesetzbuch, der regelmäßig als Vorwand zur Verfolgung politischer Gegner durch die nationalsozialistische Justiz herangezogen wurde. In vielen Fällen verhängten Sondergerichte und Volksgerichtshof die Todesstrafe.
- „Heil Dir im Siegerkranz“ – Königshymne Preußens, nach der Reichsgründung 1871 Kaiserhymne. Sie war neben dem Lied die „Wacht am Rhein“ die Nationalhymne des Deutschen Reiches 1871 – 1918.
- Märzgefallene – Parteimitglieder der NSDAP, die erst nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im März 1933 in die Partei eingetreten waren.
- „Rot Front verrecke!“ – Propagandaparole der Nationalsozialisten gegen die Arbeiterbewegung
- Reichswehr – Reichswehr war von 1921 bis 1935, während der Weimarer Republik und den ersten Jahren der Zeit des Dritten Reiches, der offizielle Name der deutschen Streitkräfte. Mit der Einführung der Wehrpflicht 1935 änderte sich die Struktur und der Name in Wehrmacht. Ihr Oberbefehlshaber war laut Weimarer Verfassung der Reichspräsident.
- Spartakisten – Angehörige des Spartakusbundes. Der Spartakusbund war eine linksrevolutionäre Vereinigung von oppositionellen SPD-, bzw. USPD-Mitgliedern im Deutschen Kaiserreich zum Ende des 1. Weltkriegs. Zusammen mit anderen kommunistischen Gruppierungen ging der Spartakusbund 1918/19 in der neu gegründeten KPD auf.
- Rathenau – Walther Rathenau (1867–1922) deutscher Industrieller und Politiker jüdischer Herkunft (Deutsche Demokratische Partei). Als Außenpolitiker

wollte er das Deutsche Reich nach der Niederlage im 1. Weltkrieg wieder zu einem Faktor der europäischen und internationalen Politik machen. Er gilt als Weichensteller einer deutsch-russischen Aussöhnungspolitik. Von der antisemitischen Rechten in der Weimarer Republik angefeindet, wurde er 1922 in Berlin ermordet.

Artamanen – Mitglieder des 1923 in München gegründeten „Artam e. V.“, Jugendorganisation auf dem rechtsnationalen Flügel der Deutschen Jugendbewegung mit ca. 2.000 Mitgliedern

Jungdeutscher Orden – Zeitweise größter Verband der Weimarer Republik, in dem sich nach 1918 Menschen aus dem gemeinsamen Fronterlebnis und für das Ziel eines Wiederaufbaus des Reiches zusammenschlossen. Die Mitglieder hatten ein eher elitäres Bewusstsein, der Bund war antibolschewistisch und antisemitisch, nicht jedoch prinzipiell gegen die Weimarer Verfassung eingestellt.

Stahlhelm – Der „Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten“ war ein mitgliederstarker, der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) nahe stehender paramilitärisch organisierter Wehrverband, im Dezember 1918 gegründet. Er gebärdete sich antisemitisch, republik- und demokratiefeindlich und kooperierte eng mit der NSDAP. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten erfolgte 1934 die „Gleichschaltung“ des Wehrverbands.

Feme – Staatlich nicht legitimierte Privatjustiz bzw. Ausnahmegerichte. Gemeint sind vor allem die Anschläge und Morde bewaffneter radikaler Gruppen, hier der SA.

„Blut und Ehre“ – Zentrale Begriffe in der nationalsozialistischen Ideologie, schon in der Zeit der Weimarer Republik entwickelt. Blut und Ehre war zwischen 1926 und 1945 Motto und Grußformel der Hitler-Jugend, eingraviert in die Koppelschnallen und Inschrift deren Fahrtenmesser.

Ein Aufsatzband des wichtigsten Ideologen der Nationalsozialisten, Alfred Rosenberg ist mit dem Begriff überschrieben und Blut und Ehre steht im Mittelpunkt der Nürnberger Rassengesetze von 1933, deren offizieller Name „Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ lautet.

Hans Litten – Hans Achim Litten (1903–1938), jüdischer Rechtsanwalt und Strafverteidiger. Insbesondere als Gegner des NS-Regimes und „Arbeiter-Anwalt“ machte er sich einen Namen. Litten nahm sich im KZ Dachau das Leben.

Systemzeit – Die Nationalsozialisten bezeichneten die Zeit der Weimarer Republik, deren politisches System sie bekämpften, verächtlich auch als Systemzeit.

Standarte – Im engeren Sinne: Fahne. Hier als Äquivalent eines Regiments von SA oder SS.

Fritsch – Karl Fritsch (1901–1944), seit 1926 Karriere in der sächsischen NSDAP, 1930 deren „Fraktionsführer“ im Sächsischen Landtag; Mitglied des Reichstags seit November 1933; 1933–1945 Sächsischer Innenminister.

Pg – Parteigenosse, d.h. Parteimitglied der NSDAP

Dienstgrade der SA

Obergruppenführer
Gruppenführer
Brigadeführer
Oberführer
Standartenführer
Obersturmbannführer
Sturmbannführer
Sturmhauptführer
Obersturmführer
Sturmführer
Haupttruppführer
Obertruppführer
Truppführer
Oberscharführer
Scharführer
Rottenführer
Sturmmann
SA-Mann

Wehrmacht (zum Vergleich)

General der Infanterie
Generalleutnant
Generalmajor

Oberst
Oberstleutnant
Major
Hauptmann
Oberleutnant
Leutnant
Stabsfeldwebel
Oberfeldwebel
Feldwebel
Unterfeldwebel
Unteroffizier
Obergefreiter
Gefreiter
Schütze

Abbildungen

- Abb. 1.: Peter Blachstein als Jugendfunktionär der Sozialistischen Arbeiter-Partei (SAP), Dresden, ca. 1932. Archiv der Sozialen Demokratie (AdsD).
- Abb. 2.: KZ Burg Hohnstein, zeitgenössische Aufnahme, aus: Konzentrationslager. Ein Appell an das Gewissen der Welt. Ein Buch der Greuel. Die Opfer klagen an, Karlsbad 1934, S. 225.
- Abb. 3.: Arbeits-Kommando Schutzhaft-Lager Burg Hohnstein mit SA-Wachmannschaften und Häftlingen, Hohnstein, 28. April 1933. Archiv der Burg Hohnstein.
- Abb. 4.: Peter Blachstein (2. von rechts) im Kreise von Jugendfreunden beim Badevergnügen, o.O., Ende der 1920er Jahre. AdsD.
- Abb. 6.: Gruppenbild einer Jugendversammlung aus dem persönlichen Fotoalbum Peter Blachsteins (vermutlich am rechten Bildrand mit weißem Hemdkragen), o.O., um 1930. AdsD.
- Abb. 7.: Peter Blachstein, Farbige Kreidezeichnung von Eva Schulze-Knabe, 1934 im KZ Hohnstein gefertigt (26,5 x 34,3 cm). Privatbesitz Ernestine Reeckmann, Dresden.
- Abb. 8.: Schwedischer Sozialversicherungsausweis für Peter Blachstein, Stockholm 1941. AdsD.
- Abb. 9.: Wahlplakat zur Bundestagswahl 1957 für den Kandidaten der SPD Peter Blachstein, Hamburg 1957. AdSD.

- Abb. 10.: Peter Blachstein (rechts) zusammen mit Ruth und Willy Brandt auf dem Deutschland-Treffen der SPD in Hamburg am 30. August 1963. AdsD.
- Abb. 12.: Passfotos von SA-Wachmannschaften des KZ Hohnstein 1933. Bundesarchiv Berlin.
- Abb. 13.: Hermann Liebmann (1882–1935), Mitglied des Sächsischen Landtages und zeitweiliger Fraktionsvorsitzende der SPD, sächsischer Innenminister 1923/24. Ca. 1930. Archiv der Burg Hohnstein.
- Abb. 14.: Ausriss aus einer Rede Hermann Liebmanns im Sächsischen Landtag vom 16. Dezember 1931. Liebmann nahm zum Thema NS-Terror mehrfach im Landtag das Wort.
- Abb. 15.: Ausrückendes Arbeitskommando von Häftlingen des KZ Hohnstein unter SS-Bewachung, an der Maimühle im Polenztal, Sächsische Schweiz 1934. Archiv der Burg Hohnstein.
- Abb. 16.: Ausriss der Zeitung „Freies Deutschland“, Artikel von Will Greif (Peter Blachstein), 6. April 1939.
- Abb. 17.: Arbeitskommando „Friedhof“ mit SA-Wachmannschaften und Häftlingen, Hohnstein, 8. Mai 1933. Archiv der Burg Hohnstein.
- Abb. 18.: Gruppenbild von SA-Wachmannschaften mit Häftlingen des KZ Hohnstein 1933/34. Bundesarchiv Berlin.
- Abb. 19.: Peter Blachstein, Tuschezeichnung von Fritz Schulze, 1934 im KZ Hohnstein gefertigt (25,5 x 32 cm). Privatbesitz Ernestine Reeckmann, Dresden.
- Abb. 20.: Der „Bärentanz“ der Häftlinge, „Rundgang um die Linde mit Gesang“ im KZ Hohnstein, 1933/34. Archiv der Burg Hohnstein.
- Abb. 21.: SA-Wachmannschaften auf dem Markt der Stadt Hohnstein, 1933/34. Archiv der Burg Hohnstein.
- Abb. 22.: Peter Blachstein in den 1950er Jahren, New York (Foto: Fred Stein). AdsD.

Bearbeiter dieses Heftes

Norbert Haase

Historiker, Geschäftsführer der Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft

Mike Schmeitzner

Historiker, Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung e.V. an der Technischen Universität Dresden

Hefte dieser Reihe

- Heft 1: Luxemburger Zwangsrekrutierte im Wehrmachtgefängnis Torgau-Fort Zinna 1943–1945, 1996, ISBN 3-9805527-0-5
- Heft 2: Hans-Dieter Scharf:
Von Leipzig nach Workuta und zurück. Ein Schicksalsbericht aus den frühen Jahren des ersten deutschen Arbeiter- und Bauernstaates 1950–1954, 1996, ISBN 3-9805527-1-3
- Heft 3: Maria Vittoria Zeme:
„... und entzünde einen Funken Hoffnung“.
Aus dem Tagebuch einer italienischen Rotkreuzschwester im Kriegsgefangenenlager Zeithain 1943–1944, 1996, ISBN 3-9805527-2-1
- Heft 4: Hunger – Kälte – Isolation.
Erlebnisberichte und Forschungsergebnisse zum sowjetischen Speziallager Bautzen 1945–1950, 4., korrigierte und ergänzte Auflage 2002, ISBN 3-9805527-3-X
- Heft 5: „Die Entscheidung konnte mir niemand abnehmen ...“
Dokumente zu Widerstand und Verfolgung des evangelischen Kirchenjuristen Martin Gauger (1905–1941), 1997, ISBN 3-9805527-4-8
- Heft 6: Achim Kilian:
„From Special Camp No. 1 to US“.
Jugendjahre zwischen Vogtland, Mühlberg und Arkansas, 1998, ISBN 3-9805527-5-6 (vergriffen)
- Heft 7: Kurt Kohlsche:
„So war es! Das haben sie nicht gewusst.“
Konzentrationslager Sachsenburg 1935/36 und Wehrmachtgefängnis Torgau-Fort Zinna 1944/45 – ein Häftlingsschicksal, 2001, ISBN 3-9805527-6-4
- Heft 8: Wege nach Bautzen II.
Biographische und autobiographische Porträts 3., korrigierte und ergänzte Auflage 2003, ISBN 3-9805527-7-2
- Heft 9: Aktenzeichen „unerwünscht“. Dresdner Musikerschicksale und nationalsozialistische Judenverfolgung 1933–1945, 1999, ISBN 3-9805527-8-0 (vergriffen)

- Heft 10: Günter Heinisch:
 „Solange Du lebst, lebst auch die Hoffnung noch.“
 Erinnerungen an Haft und Selbstbehauptung in Chemnitz,
 Dresden und Bautzen 1950–1956,
 2000, ISBN 3-9805527-9-9 (vergriffen)
- Heft 11: Dr. Margarete Blank (1901–1945). Justizmord und
 Erinnerungspolitik, 2000, ISBN 3-934382-00-2
- Heft 12: Zum Beispiel Vilém Kostka. Der tschechische Widerstand vor
 dem Oberlandesgericht Dresden. Ein Haftschicksal in Briefen
 1941–1945, 2001, ISBN 3-934382-03-7
- Heft 13: Friedrich Salzburg:
 Mein Leben in Dresden vor und nach dem 30. Januar 1933.
 Lebensbericht eines jüdischen Rechtsanwalts aus dem amerika-
 nischen Exil im Jahr 1940, 2001, ISBN 3-934382-04-5 (vergriffen)
- Heft 14: „... ist uns noch allen lebendig in Erinnerung“. Biografische
 Porträts von Opfern der nationalsozialistischen „Euthanasie“-
 Anstalt Pirna-Sonnenstein, 2003, ISBN 3-934382-07-X
- Heft 15: Hans Corbat:
 „Unserer Entwicklung steht er feindselig gegenüber.“
 Erlebnisse in kommunistischen Lagern und Gefängnissen in
 Berlin, Torgau und Bautzen 1946–1956,
 2004, ISBN 3-934382-10-X
- Heft 16: Kassiber aus Bautzen. Heimliche Briefe von Gefangenen aus dem
 sowjetischen Speziallager 1945–1950, 2004, ISBN 3-934382-11-8
- Heft 17: Gezeichnet. Kunst und Widerstand.
 Das Künstlerpaar Eva Schulze-Knabe (1907–1976) und Fritz
 Schulze (1903–1942), 2005, ISBN 3-934382-17-7
- Heft 18: Peter Blachstein: „In uns lebt die Fahne der Freiheit“.
 Zeugnisse zum frühen Konzentrationslager Burg Hohnstein,
 2005, ISBN 3-934382-16-9

Diese Hefte können zum Preis von 5,50 €, ab Heft 17 8,50 €, incl. MwSt. zzgl.
 Versandkosten bezogen werden über:
 Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Dülferstr. 1, 01069 Dresden,
 Telefon: (0351) 4 69 55 40, Telefax: (0351) 4 69 55 41,
<http://www.stsg.de>, E-Mail: info@stsg.smwk.sachsen.de

Mit der Auswahl der vorliegenden Texte werden der deutschen Öffentlichkeit erstmals Selbstzeugnisse des Dresdner Linkssozialisten Peter Blachstein (1911–1977) aus der Emigration zugänglich gemacht. Der der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) angehörende jüdische Theaterkritiker und Schauspieler, der von den Nationalsozialisten 1934 mehrere Monate im frühen Konzentrationslager Burg Hohnstein in der Sächsischen Schweiz in „Schutzhaft“ genommen wurde, verarbeitete in einem Theaterstück und einer längeren Artikelserie seine leidvollen Erfahrungen mit dem im Frühjahr 1933 schlagartig einsetzenden nationalsozialistischen Terror. Diese Veröffentlichung rekonstruiert ein Stück fast verschüttetes regionales Gedächtnis, das durch zweifache Diktaturerfahrung und die Teilung Deutschlands dem Vergessen hätte anheim fallen können. Sie ist zugleich ein Beitrag zur Biografie eines Parlamentariers und Diplomaten der Bundesrepublik Deutschland, der im Exil und später in der Bundespolitik an der Seite Willy Brandts wirkte.

STIFTUNG
SÄCHSISCHE GEDENKSTÄTTEN
zur Erinnerung an die Opfer
politischer Gewaltherrschaft



ISBN 3-934382-16-9